www.biblische-lehre-wm.de
Version 9. März 2023

Der Brief des Paulus an Titus

Vorträge von William Kelly

© Werner Mücher
Erstausgabe Juli 2021
wmuecher@pm.me

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe 4
Einleitung 5
Kapitel 1 10
Kapitel 2 49
Kapitel 3 77

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Diese Auslegung des Briefes des Apostels an Titus geht auf Vorträge von William Kelly zurück und ist mit einem Computerprogramm aus dem Englischen übersetzt. Der Text ist lektoriert. Der Bibeltext ist der durchgesehen Ausgabe der Elberfelder Bibelausgabe (CSV-Verlag Hückeswagen) angepasst.

Die englische Ausgabe kann auf www.stempublishing.com eingesehen werden.

Es würde mich freuen, wenn jemand anderes Nutzen aus der deutschen Ausgabe dieses Buches ziehen kann.

Marienheide, März 2023
Werner Mücher

Einleitung

Der Charakter dieses Briefes hat viel mit dem an Timotheus gemeinsam, besonders mit dem ersten Brief, weist aber auch gewisse Ähnlichkeiten mit dem zweiten auf. Ein außergewöhnliches Merkmal ist die Ordnung des Briefes. Titus wurde der Auftrag zur Verwaltung gegeben, wogegen im ersten Timotheusbrief mehr die Sorge um die Lehre im Vordergrund steht, obwohl die Ordnung nicht außer Acht gelassen wird. Zweifellos erforderten die unterschiedlichen Umstände diese Unterschiede in der Zielsetzung. Das Heil leuchtet überall hell hervor.

Es gibt noch etwas anderes, das für beide Briefe kennzeichnend ist. Zu Titus, obwohl er ein treuer Gefährte des Apostels und genau wie Timotheus sein „echtes Kind im Glauben“ war, hatte er nicht die gleiche innige Zuneigung wie dem jüngeren Arbeiter gegenüber, dessen Herz der Apostel seine Gefühle, ob traurig oder fröhlich, ohne Vorbehalt ausschütten konnte. Das ist auffallend im zweiten Timotheusbrief; es hat keinen Platz im Titusbrief, der angefüllt ist mit den Erfordernissen des Werkes und des Arbeiters (mit der rettenden Gnade und der moralischen Ordnung der Gläubigen). Es ist bemerkenswert, dass Titus keine Erwähnung in der Apostelgeschichte findet,[1] wo wir so viel von Timotheus hören. Aber es gibt keinen Grund für die Annahme, dass sein Besuch in Dalmatien nach dem vorliegenden Brief irgendetwas mit dem Zustand des Demas zu tun hatte. Die häufige und höchst ehrenvolle Erwähnung seines Dienstes in den Briefen des Paulus sollte keinen Zweifel an seiner Treue und Ergebenheit von Anfang bis Ende lassen.

---

[1] Denn ob wir in Apostelgeschichte 18,7 nun Titus oder Titius lesen oder nicht, Justus war eindeutig als der Begleiter des Apostels eine andere Person.

In Galater 2 begegnet uns Titus auf eine höchst bemerkenswerte Weise. Er war einer der *einigen anderen* (Apg 15,2) aus den Reihen der Gläubigen in Antiochien, die mit Paulus und Barnabas zum großen Konzil nach Jerusalem hinaufgingen. Niemand war ein geeigneterer Begleiter des Apostels; denn Titus war ein Grieche und damit ein unbeschnittener Mann. Er war also ein beispielhafter Fall. Muss dieser heidnische Gläubige beschnitten werden? Muss er das Gesetz Moses halten? Die Apostel und die Ältesten entschieden sich zusammen mit der Versammlung als Ganzes gegen einen solchen Zwang. Wie der Apostel Petrus betonte, hatte der Heilige Geist die Frage bereits entschieden, indem Er keinen Unterschied zwischen den beschnittenen und den unbeschnittenen Gläubigen machte. Ihre Herzen waren gleichermaßen durch den Glauben gereinigt, und Gott, der die Herzen kennt, hatte beiden den Heiligen Geist gegeben. Den Jüngern ein Joch auf den Hals zu legen, das sie weder ihre Väter noch die Söhne Israels zu tragen vermochten, bedeutete Gott zu versuchen (Apg 15,10). Die Errettung erfolgt ausschließlich aus Gnade und durch den Glauben und steht daher dem Heiden ebenso zur Verfügung wie dem Juden. Wenn Mose in jeder Stadt solche hatte, die ihn in den Synagogen predigten, so war es jetzt für alle Christen eine Frage der Verkündigung unseres Herrn Jesus Christus. Die Freimütigkeit des Glaubens des Apostels wurde auf dem Konzil voll und ganz gerechtfertigt. Und die Gnade, die sich bereits in der Berufung des Titus gezeigt hatte, wurde durch die apostolische Autorität bestätigt, nicht nur unter den Nationen, sondern in Jerusalem selbst.

Einige haben Titus mit Timotheus verwechselt und absichtlich argumentiert, dass letzterer der Name des Lukas für dieselbe Person sei. Wie einfallsreich das Argument auch sein mag, die Schrift zeigt etwas völlig anderes. Von Timotheus wird ausdrücklich gesagt, dass er der Sohn einer gläubigen Jüdin war; und Paulus nahm ihn und be-

schnitt ihn, nicht aus Zwang, sondern wegen der Juden, die an den Orten waren, wo sein Vater als Grieche bekannt war. Auch die Charaktere der beiden Männer stehen mit nicht geringer Deutlichkeit vor uns. Denn Titus hatte nichts von dem nachgiebigen und empfindsamen Geist des Timotheus; aber so wie er reifer war, war er auch mutiger. Daher wird er in eine sehr kritische Situation zu der Versammlung in Korinth gesandt, nachdem der Apostel seinen ersten Brief an sie aus großer Bedrängnis und Herzensangst mit vielen Tränen geschrieben hatte (2Kor 2,4).

Paulus hatte nicht nur ihre Weltlichkeit und fleischliche Eitelkeit getadelt, sondern auch mit Nachdruck die strengste Ausübung der Zucht in dem Fall einer unreinen Person gefordert, die in der Wertschätzung vieler sehr hoch stand. Er war tief im Geist belastet und um das Ergebnis besorgt; als er also nach Troas kam, um das Evangelium zu verkünden, und als ihm eine Tür im Herrn geöffnet wurde, hatte er keine Erleichterung, weil er Titus, „meinen Bruder“, nicht fand. Darum nahm er Abschied von ihnen und zog nach Mazedonien, das war die benachbarte Provinz. Dort aber tröstete ihn Gott, der die Niedrigen tröstet, durch die Ankunft des Titus. Denn er hatte erfahren, dass der Brief die besten und glücklichsten Wirkungen hervorgebracht, und unter den übrigen Sehnsucht, Trauer und Eifer für den Apostel bewirkt hatte. Der Apostel hatte also die größte Freude. Ihre Betrübnis war Gott gemäß. Sie hatte eine Buße zum Heil bewirkt, die nie zu bereuen ist; sogar „Verantwortung, sogar Unwillen, sogar Furcht, sogar Sehnsucht, sogar Eifer, sogar Vergeltung. Ihr habt in allem bewiesen, dass ihr an der Sache rein seid“ (2Kor 7,11).

Der Apostel gab Zeugnis von der Freude des Titus, weil sein Geist durch sie alle erquickt worden war. Das Rühmen des Apostels, wie er es nennt, wurde nicht beschämt, sondern als wahr befunden, und seine innere Zuneigung war ihnen gegenüber reichlicher, während

er an den Gehorsam von ihnen allen erinnerte, wie sie ihn mit Furcht und Zittern aufgenommen hatten – ein Seelenzustand, den allein die Gnade hervorbringt, besonders bei solchen wie den Korinthern.

Und der Apostel erwähnt in demselben zweiten Brief an die Korinther, dass er Titus zugeredet hatte, dass er, wie er zuvor angefangen hatte, so auch bei den Korinthern ihre beabsichtigte Freigebigkeit gegenüber den leidenden Gläubigen in Jerusalem zu vollenden. Das hatten auch die Versammlungen in Mazedonien getan, die so arm waren, wie die Versammlung in Korinth reich war. Er dankte Gott dafür, dass er dieselbe ernste Sorge für die Gläubigen in Korinth in das Herz des Titus gelegt hatte, der, da er selbst sehr eifrig war, von sich aus zu ihnen hinausging, und mit ihm der Bruder, dessen Lob im Evangelium durch alle Versammlungen ging, vom Apostel gesandt, wie er von den Versammlungen auserwählt war, für den Dienst dieser Gnade. Der Apostel, der auf das bedacht war, was nicht nur vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen ehrbar war, vermied es, diesen Dienst selbst auszuführen, sondern half ihm gern dabei.

An diesen Diener Gottes, der schon lange im Amt ist und reife Erfahrung darin hat, schreibt der Apostel nun. Denn Kreta hatte in den alten Zeiten einen höchst wenig beneidenswerten Namen; und wenn die Frische der Gnade und der Wahrheit nicht mehr lebendig ist, kommen die schlechten Eigenschaften umso schneller wieder zum Vorschein. Das dringende Ziel des Briefes an Titus war es daher, durch Unterstützung und Zurechtweisung die Herrlichkeit des Herrn unter den Gläubigen in Kreta zu erhalten. Wir werden im Einzelnen sehen, wie weise und gottesfürchtig dieser neue Plan auf den Gefährten und Mitstreiter des Apostels in ihrem Namen gelegt wurde.

Titus war bereits in Kreta zurückgelassen worden, unter anderem für die autoritative Ernennung von Ältesten; aber der Brief selbst

zerstört jeden Gedanken an die ständige Verantwortung eines Bistums; wie er auch der alleinigen exklusiven Stellung eines Pastors keine Beachtung schenkt. Er sollte sich dem Apostel in Nikopolis anschließen. Die Aussagen von Eusebius und anderen werden durch die Schrift widerlegt.

Kapitel 1

Paulus, Knecht Gottes, aber Apostel Jesu Christi, nach dem Glauben der Auserwählten Gottes und nach der Erkenntnis der Wahrheit, die nach der Gottseligkeit ist (1,1).

„Knecht Gottes“ ist ungewöhnlich. So heißt es im Römerbrief „Knecht Jesu Christi“. So ist es im Philipperbrief, wo Timotheus mit dem Apostel verbunden ist. Nur hier heißt es „Knecht Gottes, aber Apostel Jesu Christi“. Kein Christ sollte daran zweifeln, dass zwischen dieser Beziehung zu Gott und dem Brief ein besonderer Zusammenhang besteht. „Gott“ als solcher steht in allen Hirtenbriefen eher im Vordergrund als „Vater“, wo „Knecht“ weder angemessen noch richtig denkbar wäre. Dennoch stellt der Apostel sich nur im Brief an Titus so vor, wie er es hier tut. Wir dürfen daher sicher sein, dass es zum Charakter des vorliegenden Briefes noch mehr passt als zu jedem anderen der Hirtenbriefe.

Das sechste Kapitel des Briefes an die Römer mag ein wenig helfen zu erklären, warum. Die große Wahrheit im letzten Teil dieses Kapitels ist, dass wir, obwohl wir unter der Gnade stehen, dem, dem wir gehorchen, unterworfen sind. Einst waren wir Sklaven der Sünde; jetzt, nachdem wir von der Sünde freigemacht sind, sind wir Sklaven der Gerechtigkeit (V. 18) und Gottes (V. 22) geworden und haben unsere Frucht zur Heiligkeit und am Ende ewiges Leben. Eine ähnlich grundlegende Vertiefung findet sich im Titusbrief: Allerdings bezieht Paulus hier den Begriff auf sich selbst, nicht auf die Gläubigen im Allgemeinen. Wenn er sich „Apostel Jesu Christi“ nennt, so achtet er zuvor darauf, dass er „Knecht Gottes“ ist. Es war für Titus wichtig, das zu beachten. Es war gleich zu Beginn eine ernste Ermahnung des Heiligen Geistes. Wenn der Apostel auch nicht oft so sprach, so war es doch immer wahr; und der Ausdruck der Wahrheit

hier scheint von Gott gewollt zu sein, um Titus eine neue Lektion zu erteilen, und zwar umso mehr, als sie unter den vor ihm liegenden Umständen leicht vergessen werden konnte. Wenn die Praxis richtig ist, sollte sie auf einem Prinzip beruhen.

Titus wurde zu einer ernsten, aber höchst ehrenvollen Aufgabe berufen. Wenn es sich hier nur um den Aufseherdienst handelte, so begehrt der, der diesen Dienst ausüben möchte, ein schönes Werk (1Tim 3,1). Aber Titus war unter anderem dazu berufen, Aufseher einzusetzen: eindeutig ein viel heiklerer und verantwortungsvollerer Dienst. Dabei könnte Selbstgefälligkeit leicht eine Rolle spielen, wie es auch bei den hervorragendsten Menschen oft der Fall war. Deshalb beginnt der Apostel, der Titus zu diesem hohen Dienst bevollmächtigt und darin angeleitet hatte, mit der nachdrücklichen Feststellung: „Paulus, Knecht Gottes“. Alles Tun, das nicht dem Willen Gottes entspricht, ist wertlos. Der Sohn Gottes zeigt die Vollkommenheit eines Lebens, das ganz und gar diesem einen Ziel gewidmet ist, und stellt es als moralisches Juwel über alles. Um seinen Willen in dieser Vollkommenheit zu tun, entäußerte Er sich selbst, indem Er Knechtsgestalt annahm und in Gestalt von Menschen kam; und dann, als Er in der Gestalt wie ein Mensch erfunden wurde, erniedrigte Er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Kreuz. In dieser Vollkommenheit steht Er allein; dennoch formt Er andere nach seinem eigenen gesegneten Bild, und niemanden deutlicher als den inspirierten Mann, der jetzt als „Knecht Gottes“ an Titus schreibt.

Titus war nicht wie Paulus ein „Apostel Jesu Christi“, und er konnte es nicht sein; aber stand es ihm nicht offen, genau wie der Apostel, „Knecht Gottes“ zu sein? Seine besondere Stellung war nach der Gnade des Herrn Jesus, und er würde ihre eigentlichen Funktionen umso besser erfüllen, wenn er es schätzte, wie der Apostel, „Knecht Gottes“ zu sein. Seinem eigenen Willen sollte also

gewehrt werden; und der Apostel deutet dies in einer so eigentümlichen und eindrucksvollen Einleitung an. Denn er bezeichnet sich ausdrücklich als *Knecht Gottes*. Wir dürfen sicher sein, dass Titus die Worte nicht entgangen sind, sondern dass er sie sich tief zu Herzen genommen hat. Von den Christen wird in Römer 6,22 gesagt, dass sie von der Sünde befreit und versklavt oder zu Gottes Knechten gemacht sind; so dass das Prinzip klar und sicher ist. Wer muss sich mehr daran erinnern als ein geehrter Diener des Herrn?

Es gibt hier eine weitere Besonderheit, die die Gelehrten sehr verwirrt hat. Wie es bei einer Schwierigkeit allzu üblich ist, sind sie von der klaren und offensichtlichen Bedeutung des Textes abgewichen, und zwar nicht durch eine kühne Mutmaßung in der Art einer ersetzenden Änderung, sondern durch eine, gelinde gesagt, willkürliche Version, die im Zusammenhang völlig unangebracht ist. Zwei der fähigsten neueren Kommentatoren haben sich darauf geeinigt, „*nach* dem Glauben“ zu verwerfen und „*für* den Glauben“ anzunehmen. Aber dadurch geht die besondere Kraft der vorliegenden Schriftstelle verloren, und *kata* wird als gleichwertig mit „*eis*“ ausgelegt. Apostel Jesu Christi *für* den Glauben der Auserwählten Gottes zu sein, ist ein Allgemeinplatz. Wie bei allen solchen Vorschlägen ist es zweifellos eine einfache Art, den Satz zu verstehen; aber die beabsichtigte Wahrheit verschwindet. „*Nach* dem Glauben der Auserwählten Gottes“ hat denselben Grund und nicht weniger Grund als „*nach* der Erkenntnis“ gleich danach, womit sich diese Ausleger nicht alle herumschlagen, obwohl einer wenigstens auch hier in demselben Spielraum handelt. Am sichersten ist es, richtig zu übersetzen, auch wenn man sich gezwungen sieht oder zugeben muss, dass wir keine Erklärung anzubieten haben, derer wir sicher sind. Die Revisoren haben also, ebenso wie die autorisierten Übersetzer, treuer gehandelt. Sehr wahrscheinlich waren sie nicht in der Lage, die Angemessenheit des Ausdrucks zu erklären; aber auf jeden Fall

haben sie dem Text in ihren jeweiligen Versionen keine Gewalt angetan. Sie haben das Wort Gottes anderen überlassen, um es zu gegebener Zeit zu erklären, je nach dem Maß ihrer geistlichen Einsicht.

Ist denn die apostolische Aussage so schwer zu verstehen? Nicht, wenn wir einfältig sind. Aaron wurde nach dem Gesetz zum Priester gesalbt. Jetzt gibt es eine völlige Veränderung; ein neues System ruht auf einer ganz anderen Grundlage. Wir haben es nicht mehr mit dem ersten Menschen zu tun, mit dem moralisch gehandelt wurde, oder der zeremoniell geholfen hat, sondern es gibt den zweiten Menschen, den letzen Adam. Der Glaube ist also gekommen und offenbart. Es geht nicht mehr darum, dass irgendjemand unter dem Gesetz verwahrt wird: gläubige Menschen, sogar aus Israel, standen nicht mehr unter der früheren Führung als Kinder. Paulus, der Jude, und Titus, der Heide, sind gleichermaßen Söhne Gottes durch den Glauben an Christus Jesus, wie es den Galatern sorgfältig erklärt wird.

Deshalb bezeichnet sich Paulus hier als „Apostel Jesu Christi nach dem Glauben der Auserwählten Gottes“. Die Menschen neigen dazu, das Christentum als eine Fortsetzung des Judentums und mehr oder weniger als eine Verbesserung dessen zu betrachten. Aber das ganze System der gesetzlichen Verordnungen ist an sein Ende gekommen; Christus hat es ausgetilgt und aus der Mitte weggenommen, indem Er es ans Kreuz genagelt hat (Kol 2,14). Das alte Volk Gottes ist für diese Zeit völlig in den Hintergrund getreten, mit all den Besonderheiten seines Bewährungsstatus. Der Mensch wird universell als völlig sündig und verloren angesehen. Es geht jetzt um das, was Gott gewirkt und gegeben hat, wie es in der Person Christi offenbart wurde; und daher um den Glauben der Auserwählten Gottes. Das auserwählte Volk ist jetzt nicht der Ausgangspunkt seiner Wege. „Geht hin in die ganze Welt und predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium“ (Mk 16,15) Was im Christentum äußer-

lich ist, mag von der Welt mehr oder weniger wahrgenommen werden; aber hier weist der Apostel nur auf das Unsichtbare und Ewige hin, in das allein Gottes Auserwählte eintreten und es genießen. So sehen wir, dass es in diesem kurzen Brief mehr als eine prägnante und doch vollständige Darstellung des Evangeliums in seiner tiefen moralischen Kraft gibt, wodurch er sich mehr als die beiden Briefe an Timotheus auszeichnet. Das entspricht dem „Glauben der Auserwählten Gottes“ und hilft zu verdeutlichen, warum sich der Schreiber als Apostel Jesu Christi nach diesem Muster bezeichnet.

Gleichzeitig ist es aufschlussreich, dass der Apostel sich in den beiden Timotheusbriefen in einer auffallend ähnlichen Weise vorstellt. Denn im ersten Brief sagt er: „Apostel Christi Jesu nach Befehl Gottes, unseres Heilandes, und Christi Jesu, unserer Hoffnung“, und im zweiten Brief: „Apostel Christi Jesu durch Gottes Willen nach Verheißung des Lebens, das in Christus Jesus ist.“ In beiden Fällen hat die Präposition ihre gebräuchlichste Bedeutung, nämlich *nach* (gemäß) und nicht *für*. Im ersten Fall ist es nach Befehl Gottes, unseres Heilandes, und daher ist es ein Zeugnis der Frohen Botschaft für alle, und Christus Jesus, der Mensch und Mittler, unsere Hoffnung. Im zweiten Fall ist es durch Gottes Willen nach der Verheißung des Lebens in Christus Jesus. Was auch das Verderben der Christenheit äußerlich sein mag; es gibt Stärkung in der Gnade, die in Christus Jesus ist, und der feste Grund Gottes steht.

Hier fügt er noch eine Besonderheit hinzu. Paulus war ein Apostel Jesu Christi auch nach der vollen Erkenntnis (oder Anerkennung) der Wahrheit, die nach der Gottseligkeit ist. Das ist umso bemerkenswerter, als er wenig später davon spricht, dass er Titus in Kreta zurückgelassen hat, um das, was fehlte, in Ordnung zu bringen und in jeder Stadt Älteste anzustellen, wie er es ihm befohlen hatte; aber er beschreibt sein eigenes Apostelamt in keiner Weise als gemäß einer solchen Anweisung der Autorität. Die Delegation ist in

keiner Weise zu bezweifeln, und sie ist an ihrer Stelle von großer Bedeutung; das Apostolat ist nach einem ganz anderen Muster charakterisiert. Es war „nach dem Glauben der Auserwählten Gottes und nach der Erkenntnis der Wahrheit, die nach der Gottseligkeit ist“. Es war nicht nur kirchlich, sondern christlich geprägt, und seine christliche Beschreibung ist das Einzige, worauf der Apostel hier besteht, selbst wenn er im Begriff steht, den Auftrag zu erwähnen, den er Titus für die kirchliche Ordnung gegeben hatte.

Wenn das Christentum mit dem Glauben der Auserwählten Gottes verbunden ist, so ist es gerade deshalb auch mit der „Erkenntnis der Wahrheit, die nach der Gottseligkeit ist“. „Das Gesetz wurde durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17). Schatten und äußere Beobachtungen werden nun als eitel behandelt. Der Leib ist des Christus. Die Wahrheit muss durch den Glauben erkannt werden, eine Wahrheit, die der Gottseligkeit entspricht: Sonst hätte der Apostel sie nicht als solche abgelehnt, die keine lebendige Beziehung zu Christus haben. Damit kann der Leser 1. Timotheus 3,16 vergleichen, wo die Wahrheit der Person Christi als das Geheimnis der Gottseligkeit dargelegt wird.

Der Apostel setzt fort, was bereits mit der Beschreibung seiner Mission begonnen wurde. Es war

> in der Hoffnung des ewigen Lebens, das Gott, der nicht lügen kann, verheißen hat[2] vor ewigen Zeiten; zu seiner Zeit aber hat er sein Wort offenbart durch die Predigt, die *mir* anvertraut worden ist nach Befehl unseres Heiland-Gottes (1,2.3).

---

[2] Dies ist eine in sich eigentümliche Formulierung, die sich nur schwer gut und wahrhaftig ins Englische übertragen lässt. „Ewig“ ist klar, da es von Gott, dem Leben, der Bestrafung der Sünde und so weiter gesagt wird. Aber in Kombination mit „Zeiten“ wirkt es hart, wie in Römer 16,25, und noch mehr, wo πρὸ vorausgeht, wie in 2. Timotheus 1,9 und hier. Mr. T. S. Green gibt „in aller Zeit“ beziehungsweise „vor aller Zeit“ an, was für den ersten Fall schwach oder schlechter

Das ewige Leben ist dem Gläubigen jetzt wirklich gegeben; und das ist eine Offenbarung, die in den Schriften unseres Apostels keineswegs ungewöhnlich ist. Johannes betrachtet in seinen Schriften mehr den Aspekt, dass wir das ewige Leben jetzt besitzen, sei es in seinem Evangelium oder in seinem ersten Brief. Aber Paulus behandelt es häufig in Bezug auf seine zukünftige Entfaltung, wie in den synoptischen Evangelien. In seinem bekannten Abschnitt in Römer 6,22.23 wird das deutlich: „Ihr habt eure Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben. Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gnadengabe Gottes aber ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.“ Er hat das Leben in der Herrlichkeit vor Augen.

Hier beschreibt er sein Wirken als Apostel in der Verkündigung als bedingt durch die Hoffnung auf das ewige Leben. Sie unterscheidet sich damit völlig von den Erwartungen des frommen Juden in alttestamentlicher Zeit, die sich im Wesentlichen auf die Verheißungen Gottes an die Väter gründeten. Wenn ein Prophet überhaupt vom ewigen Leben sprach, war es mit dem zukünftigen Reich des Messias verbunden. Unter seinem Zepter erwartete der Israelit jeden äußeren Segen, alle Ehre und Macht sowie Güte von Gott, die Entfaltung von Wohltaten und Segen in jeder Form; und all das wird

---

erscheint. Mr. Darby zieht für Römer 16 „in [den] Zeiten der Zeitalter“ vor, und für 2. Timotheus und Titus „vor den Zeitaltern der Zeit“. Aber warum so invertieren? Wäre es nicht besser, in allen dreien an der gleichen Reihenfolge festzuhalten, „Zeiten der Zeitalter“? Vielleicht wäre sogar „ewige Zeiten“ zulässig, denn obwohl die A. V. „ewig“ und „immerwährend“ austauschbar verwendet, ist das letztere nicht unbedingt so absolut wie das erstere. Wir könnten sagen „vor immerwährenden Zeiten“, aber kaum „vor ewigen Zeiten“, und das aus mehreren Gründen. Es ist unbegründet, einen Sinnunterschied zwischen dem Gebrauch in 2. Timotheus 1 und Titus 1; und der Wunsch entspringt einem Missverständnis der Wahrheit.

sicher auf der Erde vollbracht werden, ohne Versagen oder Zurückhaltung, nach dem Wort des lebendigen Gottes.

Das Werk des Apostels hatte einen ganz anderen Charakter; denn es beruhte auf der völligen Verwerfung und der himmlischen Erhöhung des Herrn Jesus, wodurch jene Hoffnung auf das ewige Leben jetzt verwirklicht wird, und zwar in einer Weise, die dem Zeugnis der Propheten völlig überlegen ist (Ps 133, Dan 12). So hat der Herr als der große Prophet auf dem Ölberg erklärt, dass die lebenden Gerechten der Nationen, die von den Bösen getrennt sind, in das ewige Leben eingehen, wenn Er als Sohn des Menschen in seiner Herrlichkeit gekommen sein wird. Auch die Schafe erkennen nur wenig ihren Platz: Die Gnade wird überreichlich sein. Aber der Apostel fährt fort zu zeigen, dass die Verheißung, die der Christ tatsächlich genießt, nicht nur über die Propheten oder das Menschengeschlecht auf der Erde hinausgeht, sondern zurück in die Ewigkeit. Dies war notwendigerweise eine Verheißung innerhalb der Gottheit. Der Gott, der nichts Falsches kennt, hat es vor ewigen Zeiten verheißen. So sehen wir in 2. Timotheus 1,9, dass Gott „uns errettet hat und berufen mit heiligem Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem eigenen Vorsatz und der Gnade, die uns in Christus Jesus vor ewigen Zeiten gegeben … worden ist“. Es war eine Verheißung innerhalb der Gottheit, als weder die Welt noch der Mensch existierten, und hatte daher einen weit höheren Charakter als Verheißungen, die den Vätern in der Zeit gegeben wurden.

Diese Zeiten, die von bemerkenswerten Prinzipien seitens Gottes geprägt sind, sind mit der Geschichte der Prüfung und des Versagens des Menschen in jeder Form beschäftigt. Zuerst sehen wir ihn unschuldig und im Paradies, umgeben mit allem Guten, jedoch mit einer einzigen, an sich geringfügigen Ausnahme auf, die auf denkbar einfache Weise seinen Gehorsam prüfte. Das genügte: Der Mensch fiel, nicht allein durch eine Täuschung, wie die Frau – er übertrat

durch die Frau wissentlich und vorsätzlich. War der Mensch besser, als er aus dem Paradies verstoßen sich selbst überlassen war, mit dem Urteil des Todes vor Augen? „Und der HERR sah, dass die Bosheit des Menschen groß war auf der Erde und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag“ (1Mo 6,5). So wurde der Mensch mit der niedrigeren Schöpfung von der Erde weggefegt. Ein Überrest wurde verschont und überlebte die Sintflut in Gottes Barmherzigkeit, und die Erde kam in einen neuen Zustand; denn Gott setzte das Schwert zur Regierung ein.

Nach einem vergeblichen Versuch (wie wir in 1Mo 11 sehen), sich mit der Stadt und dem Turm zu Babel einen Namen zu machen, zerstreute der HERR sie nach ihren Geschlechtern und Sprachen in ihre Länder und Völker. Dann, als der Götzendienst sich auf der Erde ausgebreitet hatte, wurde der Mensch durch Verheißung berufen und auserwählt und in der Person Abrahams und seiner Nachkommenschaft für Ihn abgesondert. Aber selbst als sie den Segen durch die göttliche Befreiung aus dem bedrängenden Ägypten erlebten, wussten sie den Reichtum der göttlichen Gunst nicht zu schätzen. Deshalb antwortete das Volk, als der Segen am Sinai unter der Bedingung ihres eigenen Gehorsams vorgestellt wurde, einstimmig: „Alle Wort, die der HERR geredet hat, wollen wir tun“ (2Mo 24,3.7).

Auf einer solchen Grundlage hat der sündige Mensch nie gestanden und kann er auch nicht stehen: „... nicht aus Gesetzeswerken, weil aus Gesetzeswerken kein Fleisch gerechtfertigt werden wird“ (Gal 2,16). „Durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“ (Röm 3,20), ist aber niemals Macht gegen sie. „Denn das Gesetz bewirkt Zorn“ (Röm 4,15). „... die Kraft der Sünde aber [ist] das Gesetz“, sagt unser Apostel (1Kor 15,56). Das Gesetz „wurde der Übertretungen wegen hinzugefügt“ (Gal 3,19); denn Sünden gab es schon lange vorher; „als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf“ (Röm 7,9) und machte seine Übertretung sie zu offenkundiger Sünde, und so wurde die

Sünde überaus sündhaft. Das Gesetz konnte die Sünde nur provozieren und verurteilen.

Daher ist die Rechtfertigung umsonst „durch seine Gnade durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist“ (Röm 3,24). Deshalb sagt er an anderer Stelle: „Denn so viele aus Gesetzeswerken sind, sind unter dem Fluch“ (Gal 3,10). Es ist eine Aussage von ungewöhnlicher Kraft; nicht so viele, wie das Gesetz gebrochen haben, sondern so viele, wie auf diesem Grund oder Prinzip stehen. „Denn es steht geschrieben: ‚Verflucht ist jeder, der nicht bleibt in allem, was im Buch des Gesetzes geschrieben ist, um es zu tun!‘“ (Gal 3,10b). Das Gesetz konnte einen Sünder verfluchen, jedoch nicht retten.

Nun wird dies aus 5. Mose 27 zitiert, in welchem Kapitel der Sachverhalt ebenso auffällig ist wie die Worte des Apostels an die Galater. Denn Mose befahl dem Volk, sechs Stämme auf den Berg Gerisim zu stellen, um sie zu segnen, und sechs auf den Berg Ebal, um sie zu verfluchen. Aber in der Fortsetzung des Kapitels haben wir die Flüche sorgfältig aufgezeichnet, die die Leviten zu allen Männern Israels sagen sollten, ohne ein Wort der Bestimmung für ihren Segen! „Denn so viele aus [oder von, durch, aufgrund] Gesetzeswerken sind, sind unter dem Fluch“ (Gal 3,10; 5Mo 27,26). Es gibt keinen Segen, der auf der Grundlage des Gesetzes vorgesehen oder möglich ist. Nur die, die aus Glauben sind, sind wirklich gesegnet, alle anderen nicht. „Das Gesetz aber ist nicht aus Glauben“ (Gal 3,12). Es bewirkt Zorn und Fluch: nicht, dass das Gesetz nicht gerecht wäre, denn das Gebot ist heilig, gerecht und gut (Röm 7,12); aber der Mensch ist sündig. „Das Gesetz aber kam daneben ein, damit die Übertretung überströmend würde“ (Röm 5,20). Es ist ein „Dienst des Todes“ (2Kor 3,7) und der Verdammnis. Die Sünde war lange vor dem Gesetz, wie wir am Geschlecht des gefallenen Adam sehen. Sünde ist nicht „Übertretung des Gesetzes“, sondern Gesetzlosigkeit

(1Joh 3,4). Das Gesetz machte das Böse deutlich und die unentschuldbare Rebellion gegen Gottes bekanntes Gebot.

Die Propheten, die die wachsende Rebellion Israels und sogar des begünstigten Juda aufzeigten, drangen immer wieder laut an ihre Ohren und erinnerten sie stets an ihre einzige Hoffnung auf den kommenden Messias, „damit die Verheißung aus Glauben an Jesus Christus denen gegeben würde, die glauben“ (Gal 3,22). „Als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, geboren unter Gesetz“ (Gal 4,4). Aber die Juden lehnten Ihn ab, ja, sie verabscheuten Ihn, so dass sein Stab Huld zerbrochen wurde (Sach 11,10), damit Er seinen Bund, den Er mit allen Völkern geschlossen hatte, brechen konnte. Denn wie könnte es die vorausgesagte Sammlung oder den Gehorsam der Völker zu Ihm geben, wenn die Seinen Ihn nicht aufnahmen? Sie taten Schlimmeres; sie wägten für seinen Preis dreißig Silberstücke dar, und das Feld des Töpfers wurde zum Blutacker, Akeldama. Dann wurde sein anderer Stab, nämlich Verbindung, zerbrochen, wodurch Er die Bruderschaft zwischen Juda und Israel zerbrach.

Die letzte Verbindung wurde im Kreuz des Herrn Jesus zerbrochen, sogar für die beiden Häuser Israels. Aber die souveräne Gnade legte durch eben jenes Kreuz den Grundstein für ein völlig neues Werk, dessen Urheber und Krone der zur Rechten Gottes im Himmel erhobene Sohn des Menschen ist. Während Israel und die Nationen für alles, was an irdischem Segen und Herrlichkeit vorhergesagt war, gänzlich verschwinden, wird das Haupt der neuen Schöpfung in der Höhe offenbart und der Heilige Geist auf die Erde gesandt. So steht jedem Gläubigen eine Tür der Barmherzigkeit offen, und zwar zu Bedingungen der unterschiedslosen Gnade. Das ist das Christentum für den Glauben der Auserwählten Gottes, nach dem Paulus Apostel war. Könnte sein Amt einen edleren Charakter haben? Damit ist jener neue Bau Gottes verbunden, die Versammlung, der Leib Christi.

So sehen wir, dass das, was Gott, der nicht lügen kann, vor ewigen Zeiten verheißen hat, jetzt auf den Gläubigen scheint. Was zuerst beabsichtigt war, ging zuletzt in Erfüllung. Hier aber ist es eher in der Absicht und auf die Hoffnung hin, dass uns das *ewige Leben* vorgestellt wird. Es ist nicht weniger wahr, dass dieses Leben in seinem Sohn ist (1Joh 5,11). Es gibt kein solches Leben in irgendeinem anderen. Der erste Adam war bestenfalls eine lebendige Seele; der letzte Adam ein lebendig machender Geist. Wie Christus, unser Leben, von den Toten auferstanden ist, so ist der Charakter des Lebens, das wir in Ihm empfangen. Es ist das Leben, nachdem die Erlösung bewirkt wurde, damit denen, die mit Ihm lebendig gemacht werden, alle ihre Vergehungen vergeben werden, die mit Christus gestorben und mit Ihm auferstanden sind und sogar, wie der Epheserbrief hinzufügt, mitsitzen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus.

Hier geht der Apostel jedoch nicht so sehr auf die himmlische Gemeinschaft ein, sondern auf die wundersame Tatsache, dass das Leben des Christen ein ewiges Leben ist, das verheißen wurde, bevor die Welt begann, und das außerhalb der Zeiten oder Haushaltungen in Gottes Umgang mit den Menschen auf der Erde steht. Es leitet seinen Charakter von dem ab, der ewig ist, der Weg und die Wahrheit, das Haupt, das Zentrum, der Ausdruck und das Ziel aller Absichten Gottes. Dies haben wir jetzt, wie wir es in der Herrlichkeit mit Ihm haben werden; und deshalb wird gesagt, dass es auf *Hoffnung* beruht oder durch sie bedingt ist.

Es gibt auch nichts Unbestimmtes oder Ungewisses. Es ist kein Gesetz, das etwas verlangt, was bestenfalls nicht erfüllt werden kann, ja muss; denn das Versagen liegt unabänderlich in der Hand des Menschen. Es ist Gottes Wort, das sich in der Verkündigung zeigt, die seine Autorität durch seine *Wahrheit*, die sichere Offenbarung seines Geistes, zum Guten wendet. „Wir sind aus Gott [sagte

ein anderer Apostel]; wer Gott erkennt, hört uns“ (1Joh 4,6). Nicht zu hören ist der Geist des Irrtums. Während der Zeit der Bewährung des Menschen hat das Gesetz ihn charakteristisch auf die Probe gestellt. Jetzt offenbarte Gott sein Wort zu seiner Zeit. Es war ein göttliches Werk, von dem gesagt werden konnte: „nach der Erkenntnis der Wahrheit, die nach der Gottseligkeit ist“ (1,1). Es ist nicht zur Übung des Intellekts gedacht. Die Gottseligkeit ist das Vorbild und Ziel.

Deshalb ist jetzt die Zeit gekommen, um alles deutlich zu machen: „zu seiner Zeit aber hat er sein Wort offenbart durch die Predigt, die mir anvertraut worden ist nach Befehl unseres Heiland-Gottes“ (1,3). Das ist das „Geheimnis des Evangeliums“ (Eph 6,19), oder zumindest ist es ein Teil davon, und zwar ein wichtiger Teil. Seit der Apostel auf seine Missionsreise ausgesandt wurde, wurde der größte Impuls gegeben und jene volle Entwicklung, die wir in seinen Briefen geschrieben finden. Das Geheimnis wurde in Christus verkörpert, der starb, auferstand und im Himmel verherrlicht wurde; aber der Heilige Geist wurde gegeben, damit Gottes Wort darüber offenbart würde. Und in der Predigt des Paulus wurde es offenbart über alle anderen hinaus, „nach dem Befehl Gottes, unseres Heiland-Gottes.“ Denn nie zuvor hat diese Bezeichnung „Heiland-Gott“ eine solche Veranschaulichung erhalten; nie wieder kann es nach einer solchen Art sein, auch wenn die Herrlichkeit ein Schutz sein wird, eine Wolkensäule am Tag und eine Feuersäule in der Nacht, über jeder Behausung, über dem Berg Zion und über ihren Versammlungen. Und sie ist umso herrlicher, weil sie ein Geheimnis ist, das nur dem Glauben bekannt ist, und deshalb gepredigt wird, anstatt in Macht und sichtbarer Darstellung zu bestehen. Darum ist es nun ein „Befehl unseres Heiland-Gottes“. Wenn die Herrlichkeit im Land Israel wohnt, wie es sicherlich unter dem Messias und dem neuen Bund der Fall sein wird, an dem sich das irdische Volk buch-

stäblich erfreut, wird für ein solches Gebot kein Platz mehr sein. Es wird dann der Tag des Triumphes des allerhöchsten Gottes, des Besitzers von Himmel und Erde, über den Untergang der Macht Satans sein. Es wird ein Tag sein, nicht so sehr für das Zeugnis durch das Wort und damit für den Glauben, als vielmehr für die Offenbarung der göttlichen Macht und Herrlichkeit in der Unterwerfung aller Widersacher durch den Sohn des Menschen, der über alle Völker, Nationen und Sprachen herrscht. Dann wird auch die Welt erkennen, dass der Vater seinen Sohn gesandt und die geliebt hat, die jetzt während seiner Verwerfung an Ihn glauben, wenn sie sie in einem vollkommenen Zustand und in derselben Herrlichkeit dargestellt sehen, wie sie ihrem Herrn gegeben wurde.

Es folgt die Anrede:

> Titus, meinem echten Kind nach unserem gemeinschaftlichen Glauben: Gnade und Friede von Gott, dem Vater, und Christus Jesus, unserem Heiland! (1,4).

So sehen wir, dass der Apostel Titus die gleiche Bezeichnung gibt wie Timotheus in seinem ersten Brief: nur heißt es dort einfach „im Glauben“; hier ist es „nach unserem gemeinschaftlichen Glauben“. Sie glaubten beide an dieselbe Wahrheit Christi, der Jude Paulus und der Heide Titus. Es ist nicht nur ein Leib, die Versammlung, sondern ein Glaube, der allen Christen gemeinsam ist, gemeinsam dem Höchsten an geistlicher Stellung, Macht und Autorität, mit dem geringsten Heiligen, sei er ein Skythe oder ein Sklave, der denselben Herrn anruft, der reich ist an Gnade gegen alle, die seinen Namen anrufen.

Wir sehen jedoch, dass *Barmherzigkeit* im zweiten Brief des Apostels an Timotheus steht. Dementsprechend schenkt der Apostel ihm sein Vertrauen, was er bei Titus nicht tut. Dennoch besaß Titus durchaus sein Vertrauen, da er mit der wichtigen und heiklen Aufgabe eines apostolischen Gesandten auf Kreta betraut war. Es ist

der Fehler der alten Geistlichen, diese Position mit der Gabe eines Evangelisten zu verwechseln, vielleicht weil Timotheus ein Evangelist war. Dieser Titus wird nie genannt. Die Wahrheit ist, dass die Verantwortung über die Lehre oder der Auftrag, Älteste zu ernennen, ganz unabhängig von der Gabe eines Evangelisten ist. Titus hatte hier eine Aufgabe innerhalb der Versammlung, nicht außerhalb; obwohl zweifellos auch ein Evangelist von einem Apostel zu einer solchen Aufgabe ernannt werden könnte. Aber eine kirchliche Aufgabe und die Ausübung einer evangelistischen Gabe haben einen völlig unterschiedlichen Charakter und in sich selbst kein einziges Glied der Verbindung. Sie könnten in derselben Person vereint sein oder auch nicht.

Es ist jedoch schwierig, den überwältigenden äußeren Beweisen zu widerstehen; und die Schlussfolgerung wäre, dass das Herz des Apostels hingezogen war, „Barmherzigkeit“ besonders für Timotheus zu wünschen, während er sich im Fall von Titus mit dem Wunsch nach „Gnade und Frieden“ begnügte, wie er es gewöhnlich tat, wenn er an die Gläubigen im Allgemeinen schrieb. Im Judasbrief wird „Gnade“ in den Vordergrund gestellt, während „Friede und Liebe“ für die Empfänger auf möglichst breiter Basis folgen. Diese Einfügung ist für die Gläubigen im Allgemeinen ebenso außergewöhnlich, wie die Auslassung bei Titus. Dort werden die Gläubigen mit besonderer Herzlichkeit angesprochen, da sie der direkten Gefahr ausgesetzt waren durch den wachsenden Ansturm des Bösen auf die letzte Strömung des Glaubensabfalls. Aber wenn „Barmherzigkeit“ hier nicht ausdrücklich vor uns steht, so schließt „Gnade“ sie wirklich mit ein; denn sie ist die Quelle, aus der die Barmherzigkeit fließt, und der Friede ist der immer zu wünschende Ausgang, nicht weniger als die immer fließende Quelle und der Kanal – „von Gott, dem Vater, und Christus Jesus, unserem Heiland!“

> Deswegen ließ ich dich in Kreta zurück, damit du das, was noch mangelte, in Ordnung bringen und in jeder Stadt Älteste anstellen möchtest, wie *ich* dir geboten hatte: Wenn jemand untadelig ist, der Mann *einer* Frau, der gläubige Kinder hat, die nicht eines ausschweifenden Lebens beschuldigt werden oder zügellos sind (1,5.6).

Es besteht kein Zweifel daran, dass der Apostel Titus nur eine Zeit lang auf Kreta ließ, bis er den erteilten Auftrag erfüllt hatte. Es gibt keinen Hinweis auf seinen dauerhaften Aufenthalt dort, sondern einen eindeutigen Beweis dafür, dass er Kreta verlassen und in einem Gebiet und einer anderen Arbeit tätig werden sollte. Es ist bemerkenswert, dass die Form des Wortes „lassen“ gegenüber früher geändert wurde; und dass diese Änderung mit der Dauerhaftigkeit zusammenfällt. So steht es im allgemein anerkannten Text; aber die besten Autoritäten, denen die Kritiker folgen, sind sich einig, dass die ursprüngliche Form durchaus mit dem vorübergehenden Charakter der Mission des Titus übereinstimmt. Der Aufenthalt des Apostels auf der Insel war kurz. Titus wurde für eine Weile dort gelassen. Von keinem der beiden wird gesagt, dass er das Evangelium auf Kreta verkündet hat. Aus Apostelgeschichte 2,11 scheint es sehr wahrscheinlich, dass die frohe Botschaft fast seit dem großen Pfingsttag dorthin gebracht wurde. Es war daher eine Frage für Titus, die Ordnung der Dinge fortzusetzen, die der Apostel begonnen hatte.

Aus dem ersten Kapitel des Briefes an die Römer erfahren wir, dass Paulus sich danach sehnte, die dortigen Gläubigen zu sehen, damit er ihnen irgendeine geistliche Gabe zu ihrer Stärkung mitteilen könne. Noch mehr würde dies auf der weit weniger besuchten Insel, auf der Titus zurückgelassen wurde, nötig sein. Es würden Dinge fehlen, zu deren Vervollständigung der kurze Aufenthalt des Apostels nicht ausreichen konnte. Außerdem bestand die Notwendigkeit, Älteste zu ernennen, was regelmäßig und manchmal lange

nach der Entstehung einer Versammlung geschah. Es wird angedeutet, dass in mehreren, vielleicht sogar in vielen Städten, Versammlungen waren, und dass später in jeder Älteste eingesetzt wurden. Bp. Ellicott hat ganz recht, wenn er die Aussage von Jer. Taylor in Frage stellt, „einer in einer Stadt, viele in vielen“ (Episc. § 15). Es ist eine seltsame und sicherlich auch unsichere Aussage eines Episkopalen, obwohl sie für einen Andersdenkenden selbstverständlich ist. Es gibt keinen Anhaltspunkt, dass die Ältestenschaft auf eine Person in jeder Stadt beschränkt war; es kann mehrere gegeben haben. Dies würde natürlich durch die Umstände beeinflusst werden. Doch wir wissen aus anderen Stellen des Neuen Testaments, dass eine Mehrzahl von Ältesten in einer bestimmten Versammlung die Regel war, und so war es zweifellos auch auf Kreta. Die Kirchenordnung war zwar flexibel, hatte aber ein gemeinsames Prinzip und einen gemeinsamen Charakter. „Deshalb“, sagt der Apostel zu den Korinthern, „habe ich euch Timotheus gesandt, der mein geliebtes und treues Kind ist im Herrn; der wird euch an meine Wege erinnern, die in Christus sind, wie ich überall in jeder Versammlung lehre“ (1Kor 4,17; vgl. 1Kor 11,16; 14,33–37).

Es sollte mit größtem Nachdruck bedacht und beachtet werden, dass der Apostel keine besondere Gabe als Voraussetzung für diese örtlichen Aufgaben angibt. Es ist auffallend, wie sorgfältig die Schrift vor der gefährlichen Verwirrung warnt, die bald das Christentum kennzeichnen und die Trennung von Klerus und Laien bewirken sollte, die in Wirklichkeit eine Rückkehr zum Judentum und eine prinzipielle und praktische Verleugnung der besonderen Fülle der Vorrechte für die Versammlung ist. Es ist nicht so, dass eine Gabe und eine Aufgabe nicht in ein und demselben Menschen vereint sein könnten; aber sie sind in sich selbst und für die meisten, die nur das eine oder das andere haben, völlig verschieden. Die Gabe der Ältesten war der Versammlung von Christus gegeben, und zwar vom

Größten bis zum Geringsten, abgesehen von jeglichem Eingriff des Menschen. Das kann ebenso wenig aufhören, wie Christus seine Gnade und seine lebendigen Funktionen als Haupt des Leibes aufgeben kann. Die Aufgabe der „Ältesten“ oder „Aufseher“ erforderte nicht nur die Eignung, sondern auch die Wahl oder Ernennung durch eine von der Schrift definierte zuständige Autorität.

Eine weitere beachtenswerte Tatsache ist, dass diese Autorität nicht durch seine Himmelfahrt unterbrochen wurde. Epheser 4,8–10 zeigt, dass sie nur von Ihm aus der Höhe gegeben wird, und zwar so lange, „bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Mann, zu dem Maß des vollen Wuchses der Fülle des Christus“. Kein rechtschaffener Christ wird behaupten, dass dies schon erreicht sei, daher sollte er auch nicht an der unfehlbaren Gnade Christi zweifeln. Die Kraft des äußeren Zeugnis vermag die Versammlung nicht zu schmücken, wenn sie untreu ist und nicht mehr ein sichtbar gebündeltes Licht wie einst hier auf der Erde. Doch die Liebe Christi hält nichts zurück und wird alles geben, was „zur Vollendung der Heiligen, für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi“ notwendig ist.

Aber Älteste oder Aufseher hatten eine örtliche Aufgabe, und für ihre Ernennung waren solche nötig, die das Urteilsvermögen hatten, sie auszuwählen und ihnen Autorität zuzusprechen, die sie letztlich von Christus erhielten. Daher sehen wir in der Schrift, dass sie, zumindest unter den Nationen, ausschließlich von Aposteln oder von apostolisch Beauftragten, wie Timotheus oder Titus, gewählt werden, die ausdrücklich zu diesem Zweck beauftragt wurden. Die demokratische Wahl ist eine menschliche Erfindung; wäre sie von Gott gewesen, hätte es viel Mühe gespart und die Dinge äußerlich vereinfacht, indem sie durch die Versammlung gewählt wurden. Aber davon ist in Gottes Wort nie die Rede. Alle Macht und Autorität liegt in

den Händen Christi, der sie durch Menschen ausübt, die Er dazu erwählt. Daher berief Er persönlich die Zwölf auf der Erde, so wie Er Paulus vom Himmel berief; und sie setzten direkt oder indirekt durch geeignete Vertreter, wie hier durch Titus, Älteste ein, Versammlung für Versammlung, Stadt für Stadt. Die Versammlung konnte sich *Diakone* aussuchen; aber für das Ernennen und Einsetzen von *Ältesten* bedurfte es der Autorität Christi durch Männer, die Er erwählte und ausstattete. Wie ernst dieser Gedanke ist, sowohl für Nationalisten als auch für Nonkonformisten, kann an dieser Stelle nicht ausführlich dargelegt werden. Wer geistlich und einfältig ist, kann kaum übersehen, wie fremd die gegenwärtigen Anordnungen der Schrift sind; wie gefallen die Kirche ist, wenn sie nur in der Frage der Gaben und Aufgaben wäre. Aber leider ist das nur Punkt des viel umfassenderen und entsetzlichen Niedergangs.

Von einem Ältesten werden moralische Grundsätze und ein entsprechender praktischer Lebenswandel erwartet. Wie kann man Dinge bei anderen tadeln, für die man selbst offen ist? „Mann *einer* Frau“. Wenn er verheiratet ist, darf er nur eine Frau haben; denn viele Heiden hatten mehrere Frauen gleichzeitig; und Juden verwarfen leichtfertig ihre Frau, wenn sie eine andere mehr mochten. „Der gläubige Kinder hat, die nicht eines ausschweifenden Lebens [oder: Verschwendung] beschuldigt werden oder zügellos sind.“ Neben der persönlichen Redlichkeit steht die familiäre Beziehung; und so wie mehrere Ehefrauen einen Mann vom Amt eines Ältesten ausschließen würde – unabhängig von seiner Eignung in anderer Hinsicht –, so auch ein ausschweifender Nachkomme. Wie könnte er das Haus Gottes regieren, wenn er bereits in seinem eigenen Haus offenkundig versagt hatte?

Die für das Amt erforderlichen Eigenschaften werden nun dargelegt.

> Denn der Aufseher muss untadelig [oder: frei von Vorwürfen] sein als Gottes Verwalter, nicht eigenmächtig, nicht zornmütig, nicht dem Wein ergeben, nicht ein Schläger, nicht schändlichem Gewinn nachgehend, sondern gastfrei, das Gute liebend, besonnen, gerecht, fromm, enthaltsam, anhängend dem zuverlässigen Wort nach der Lehre, damit er fähig sei, sowohl mit der gesunden Lehre zu ermahnen als auch die Widersprechenden zu überführen (1,7–9).

Es ist klar, dass die dargelegte Begründung wertlos wäre, wenn „der Aufseher“ und „der Älteste“ nicht identisch wären. Titus sollte in jeder Stadt Älteste ernennen, wie der Apostel ihm aufgetragen hatte: „Wenn jemand untadelig ist“ und so weiter, „denn der Aufseher muss untadelig sein“ und so weiter. Daher ist der Episkopale gezwungen, seine Idee aufzugeben, dass der Bischof und die Ältesten in der Schrift zwei eigenständige Ämter darstellen, und dazu getrieben, den Prototyp des modernen Bistums in einem solchen wie Titus zu suchen. Obwohl Titus natürlich Älteste in Kreta einsetzte, widerlegt der Brief an Titus selbst, aber auch andere Schriftstellen die Annahme, dass es fortdauernd Personen geben würde, die Älteste einsetzen.

Der Älteste ist ein Ausdruck für die Würde der Person, die sich aus dem Respekt vor dem Alter ergibt; nicht, dass der Älteste ein alter Mann sein muss, aber jemand mit Erfahrung. So wurde der Titel abgeleitet und angewendet, auch wenn kein hohes Alter vorhanden war, eine Person aber die notwendigen Eigenschaften aufwies. Der Aufseher drückt eher das *Wesen* des Amtes aus, das darin bestand, über die Gläubigen moralisch Rechenschaft abzulegen und die göttliche Ordnung aufrechtzuerhalten. Die Aufsicht war, kurz gesagt, eine beständige Pflicht im privaten und öffentlichen Bereich.

Daher war es eine primäre Voraussetzung, dass der Aufseher selbst untadelig oder frei von Anklagen gegen ihn als Gottes Verwalter sein sollte. Er hatte ein leitendes Amt und darin eine moralische Verantwortung vor Gott. Der Apostel spricht in 1. Korinther 4,1 von

sich selbst und von seinen Mitarbeitern als „Verwalter der Geheimnisse Gottes“. Hier ist nicht von „Geheimnissen“ die Rede. Es handelte sich nicht um die sogenannten Sakramente, sondern um die neuen und bisher noch unbekannten Wahrheiten der neutestamentlichen Offenbarung. Nirgendwo in der Schrift wird die Taufe oder das Abendmahl des Herrn als „ein Geheimnis“ bezeichnet, obwohl der abergläubische Gebrauch bald wie eine Flut hereinbrach, nachdem die inspirierten Apostel weggegangen waren. Das ewig widerliche Papsttum missbraucht beispielsweise Epheser 5,32, wo „das Geheimnis“ der Vereinigung der Versammlung mit Christus für den gottgefälligen Lebenswandel von Ehemann und Ehefrau verwendet wird; als ob es der Vorstellung, dass die Ehe „ein Sakrament“ sei, Recht gäbe.

Doch was ist das Ergebnis dieser unnatürlichen Darstellung? „Dies ist ein großes Sakrament; ich aber spreche von Christus und von der Kirche“: eine Abschrift der Vulgata des Hieronymus und eine grobe Travestie des göttlichen Geistes im inspirierten Griechisch. Sogar Kardinal Cajetan und Dr. Estius entlarven den Irrtum. Er ist sowohl in der Substanz als auch in der Form falsch, dient aber, wie es sich für einen Irrtum gehört, dazu, ein Sakrament von rein menschlicher Erfindung zu sanktionieren. In keinem Sinn wird von der Ehe als von einem „Geheimnis“, noch weniger von einem „Sakrament“ gesprochen, sondern in Bezug auf Christus und die Versammlung, die so vereint sind, dass Er das Haupt ist und sie der Leib. Dieses Geheimnis ist in der Tat groß; und es ist das einzige, von dem hier gesprochen wird. Man beachte die Betonung: „Ich sage es aber“ (Eph 5,32) und so weiter im genauen, wenn auch vorweggenommenen Gegensatz zu den menschlichen Gedanken. Dann wendet er sich im folgenden Vers der natürlichen Beziehung zu, die von Gott in Eden eingesetzt und seither sanktioniert wurde, im völligen Gegensatz zu einem „Geheimnis“.

Wieder sehen wir seine Inkonsequenz, wenn wir den Test der Schrift anwenden. Hat das Papsttum jemals „das Sakrament der Gottseligkeit“ (1Tim 3,16) eingesetzt? Auf der Stirn der großen Hure, die auf den sieben Hügeln sitzt, hat Gott geschrieben: „Geheimnis, Babylon, die große“ (Off 17,5). Das hat den gleichen Anspruch, nämlich keinen, „ein Sakrament“ zu sein; wenn doch, wie unheilvoll und schrecklich!

Selbst die sieben, die in den ersten Tagen von Apostelgeschichte 6 für die äußere *Bedienung der Tische* ausgewählt wurden, wurden durch apostolische Handauflegung über dieses Geschäft eingesetzt. Wahrscheinlich wurden die gleichen Hände in ähnlicher Weise auf die Ältesten gelegt, die nicht von den Jüngern gewählt worden waren. Aber es wird ausdrücklich von denen gesagt, die zur diakonischen Arbeit gewählt wurden. Gerade sie brauchten und hatten seine Unterstützung für das, was sonst vielleicht nur weltlich erschien.

Nun ist es von einiger Wichtigkeit zu beachten, dass der Älteste oder Aufseher kein Lehrer sein musste; noch weniger stand er an der höheren Stelle eines Apostels oder Propheten. Dennoch muss er fähig sein, mit der gesunden Lehre zu ermahnen, wie wir in diesem Zusammenhang bald bestätigt sehen werden, auch wenn er nicht die besondere Gabe des Lehrers besitzt. Aber was auch immer seine Aufgabe sein mag, er muss als Gottes Verwalter handeln, der sich offenkundig mit den Interessen seines Hauses identifiziert. Das gibt Ernsthaftigkeit in der Sache, denn es setzt moralischen Mut bei den Menschen und Abhängigkeit von Gott und seinem Wort voraus.

Er darf „nicht eigenmächtig“ (oder eigensinnig) sein. Es ist der gröbste Irrtum, dass Eigenwille Mut bedeutet, obwohl er zu Unbesonnenheit oder sogar Leichtsinn führen kann. Nichts gibt so viel ruhige Festigkeit wie das Bewusstsein, den Willen Gottes zu tun. Man kann dann bescheiden und geduldig, aber kompromisslos sein. Wir sind als Kinder Gottes „auserwählt nach Vorkenntnis Gottes,

des Vaters, durch Heiligung des Geistes zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi“ (1Pet 1,2). Kein Prinzip hat für die Praxis Vorrang vor diesem Gehorsam. Er ist die wahre Ausübung des uns gegebenen Lebens Christi. Eigenwille missachtet hochmütig sowohl Gott als auch den Menschen. Wie schändlich wäre das für einen Aufseher!

Nochmals, er darf nicht „zornmütig“ oder jähzornig sein. Kaum etwas schwächt die Autorität mehr als die Anfälligkeit für Zornesausbrüche. Das Gewicht einer Zurechtweisung, wie gerecht sie auch sein mag, geht leicht verloren, wenn ein Mann von zorniger Hitze überwältigt wird. Gelassenheit gibt einer notwendigen Zurechtweisung Gewicht und Kraft.

Die nächste Verneinung, „nicht dem Wein ergeben“, ist vielleicht ein bildlicher Ausdruck; wörtlich bedeutet er, nicht lange über dem Wein zu verweilen oder dadurch unordentlich zu sein. Daher bedeutet er im Allgemeinen: „nicht ein Streithahn“. Zweifellos ist die wörtliche Bedeutung, dem Wein oder dergleichen verfallen zu sein, zwingend ausgeschlossen. Die Tatsache scheint durch μέθυσος dargestellt, die Gewohnheit durch πάροινος. Sogar wenn ein Christ frei vom Verdacht einer so bösen Quelle wäre, der leicht erregbare, lärmende und streitsüchtige Charakter macht untauglich und ist eines Aufsehers Gottes unwürdig. Der Aufseher darf kein Streithahn sein.

Wenn sich diese Unbeherrschtheit auf eine solche Quelle bezieht, geht die nächste weiter hinunter auf die viel niedrigere Ebene der körperlichen Unbeherrschtheit: Er soll „kein Schläger“ sein. Hier gibt es eine noch weniger anscheinende Gewalt, wobei das eine ganz natürlich zum anderen führt. Der Aufseher darf weder das eine noch das andere sein. Wenn er der Autoritätsträger vor Ort ist, die von einer noch höheren Autorität im Namen des Herrn eingesetzt

wurde, darf er diesen Namen keinesfalls auf irgendeine Art und Weise entwürdigen, die der seinen widerspricht.

Es gibt noch eine andere Eigenschaft, zu der Männer in Autorität häufig neigen, die aber eines Aufsehers unwürdig ist: Er darf nicht schändlichem Gewinn nachgehen, er muss entschieden gegen die Gier nach schmutzigem Gewinn sein. Wer berufen ist, vor Gott unter den Gläubigen zu führen, muss sich selbst mindestens so sehr vor diesem entwürdigenden Übel hüten wie vor dem der Gewalt. Wenn er selbst in diesen Dingen fehlt, auf welche Weise kann er dann diese Sünden zurechtweisen, wie es seine Pflicht ist?

Wie gesegnet ist der Gegensatz zu all diesen unschönen Zügen, die wir in Christus sehen! Und wenn jeder Christ berufen ist, Christi Brief zu sein, wie viel mehr sind es dann die Ältesten? Wie könnte jemand, von dem man weiß, dass er eines dieser bösen Dinge tut, das Versagen anderer mit irgendeinem Anschein von Konsequenz tadeln?

> sondern gastfrei, das Gute liebend, besonnen, gerecht, fromm, enthaltsam, anhängend dem zuverlässigen Wort nach der Lehre, damit er fähig sei, sowohl mit der gesunden Lehre zu ermahnen als auch die Widersprechenden zu überführen (1,8.9).

Die Abwesenheit böser Eigenschaften ist nicht genug. Die Versammlung Gottes ist der einzige Bereich auf der Erde für die Ausübung und Entfaltung dessen, was Gott entspricht. Deshalb kann es den Geist Gottes niemals befriedigen, wenn jemand, der ein Amt innehat, sich lediglich von den gewöhnlichen Fallstricken hütet. Der Aufseher war dazu berufen, gastfrei zu sein, ohne einen Gedanken an eine Gegeneinladung oder Anerkennung; und wir wissen aus anderen Schriften, dass dies nicht nach der Art der Menschen, sondern nach dem Glauben ausgeübt werden sollte. So werden im Hebräerbrief die Gläubigen im Allgemeinen aufgerufen, die Gastfreund-

schaft nicht zu vergessen, „denn durch diese haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt“ (Heb 13,2). Es ist also klar, dass dies nicht im Geringsten auf der Grundlage von Vorwissen oder sozialer Gleichheit geschah. Hätte es einen Verdacht gegen einen Fremden gegeben, so hätte das sicher jede solche Bewirtung ausgeschlossen, wie sie Gottes Wort von alters her berichtet und heute empfiehlt. So nahm Abraham in Glauben und Liebe nicht nur Engel, sondern den HERRN selbst in Menschengestalt als Gast auf. Gastfreundschaft wie diese sollte nicht auf die lange Bank geschoben oder als Tugend der Erzväter ohne praktische Auswirkungen bewundert werden. Ohne Frage sollte der Aufseher nicht hinter den Gläubigen im Allgemeinen zurückstehen, sondern jemand sein, der die Gastfreundschaft liebt.

Aber das ist nicht alles; denn wir lesen als nächstes, dass ein Ältester „das Gute liebend“ soll, nicht, dass er „gute Menschen“ lieben soll, sondern dass er *Güte* liebt – ein wichtiger Schutz nicht nur bei der Ausübung von Gastfreundschaft. Ein Ältester könnte sonst leicht in Selbstgefälligkeit verfallen; und Nachsicht mit sich selbst ist immer ein Dienst Satans. Christus allein zeigt uns wahrhaftig und vollkommen, was das Gute ist, und macht es für uns nicht nur anziehend, sondern es ist Kraft für den Geist und den Wandel. Der Aufseher sollte daher „das Gute lieben“.

Außerdem sollte er „besonnen“ oder nüchtern sein. Ein Mensch, der das Gute liebt, könnte leicht ein Gefühlsmensch werden oder in Begeisterung verfallen; aber der Geist Gottes gibt Nüchternheit: „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Furchtsamkeit gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ (2Tim 1,7). So wird alles an seinem richtigen Platz gehalten, denn durch Ihn sehen und beurteilen wir alles in der Gegenwart Gottes.

Daher sollte der Aufseher „gerecht“ sein; er muss die Beziehung der anderen und seine eigene richtig einschätzen: Das ist ein äu-

ßerst wichtiges Element, nicht nur allgemein, sondern besonders für jemanden in dieser Stellung. Nichts würde sein Gewicht mehr schwächen als ein Versagen in der Gerechtigkeit. Doch „gerecht“ zu sein, ist nicht genug. Es ist natürlich zwingend erforderlich; aber es muss noch mehr dazukommen.

Der Aufseher, so wird zu gegebener Zeit als eine höhere Forderung hinzugefügt, muss „fromm“ (ὅσιος) oder „heilig“ in diesem Sinn sein. Die Bedeutung ist nicht „getrennt vom Bösen“, sondern eher gnädig und aufrichtig, und wird so besonders von Christus im Alten wie im Neuen Testament gebraucht.[3] Es ist jener Charakter der Frömmigkeit, der Gottes Barmherzigkeit schätzt und selbst barmherzig ist. Dies wird von einem Ältesten erwartet, während er und alle Gläubigen (ἅγιοι) oder Heilige waren.

Außerdem sollte er „enthaltsam“ sein, ein Ausdruck, der in unseren Tagen sehr verengt und falsch angewandt wird. Es bedeutet Selbstbeherrschung in jeder Hinsicht. Ein enthaltsamer Christ stellt alle Gefühle oder Neigungen unter die Kontrolle der Gegenwart, der Gnade und der Furcht Gottes.

Das sind die moralischen Qualitäten, auf die der Geist Gottes bei den Ältesten besteht, sowohl positiv als auch negativ. Aber es gibt einen Zusatz von großem Wert in Vers 9: „anhängend dem zuverlässigen Wort nach der Lehre, damit er fähig sei, sowohl mit der gesunden Lehre zu ermahnen als auch die Widersprechenden zu überführen.“

Hier zeigt sich die notwendige Befähigung zum Lehren in der besonderen und doppelten Verpflichtung, für die sie gefordert wird. Es geht nicht nur um einen formellen Dienst in der Versammlung. Die Arbeit des Ältesten liegt ebenso sehr, oder vielleicht sogar mehr, bei den Nöten und Gefahren einzelner Gläubigen im täglichen Leben. So

---

[3] Der Leser kann Psalm 16,10; 89,18.19 und so weiter und Apostelgeschichte 2,27; 13,34.35 zu Rate ziehen, die auch für andere gelten.

jemand muss unbeweglich an dem treuen Wort festhalten. Jede Unsicherheit im Wort Gottes – sei es in seiner eigenen Auffassung davon oder in seinem Umgang damit für andere – würde die Aufgabe, die ihm zur Ausführung aufgetragen wurde, entsprechend untergraben. Der Älteste handelt jedoch nicht nach seiner eigenen Weisheit, noch kommt seine Autorität von ihm selbst, genauso wenig wie von denen, die die Versammlung bilden. Er ist Gottes Verwalter, und der Heilige Geist macht ihn zu einem Aufseher, nicht über irgendeine Herde, unter der er arbeitet („meine Leute“, wie die Menschen sagen, oder „meine Kirche“), sondern über „die Herde Gottes“.

Das treue Wort muss daher sowohl Maßstab für seinen Wandel sein, als auch die Quelle, aus der er schöpft, was immer er an Material verwendet; und dies nicht, um Fragen zu nähren oder der Phantasie zu frönen, „sondern die Wahrheit festhaltend in Liebe“ (Eph 4,15). Obwohl er mit Autorität ausgestattet ist, steht er selbst unter Autorität. Er ist der Verwalter Gottes, damit Gottes Wille geschieht und der Wille des Menschen zurückgedrängt wird. Gott ist nicht der Urheber der Unordnung, sondern des Friedens, der alles anständig und geordnet geschehen lassen will. So muss das Licht des treuen Wortes den Ältesten und auch den Christen leiten. Die Lehre, mit der er selbst belehrt wird, kann allein bestimmen, wie diese Ordnung ist; und nun ist sie in der Schrift festgehalten. An diesem treuen Wort Gottes muss der Aufseher also festhalten und fremde Vorstellungen wie Gift meiden. Es war auch nicht nur für seine eigene Führung gedacht. Die Ältesten sollen vorstehen, und da sie durch den Heiligen Geist dazu befähigt wurden, sind sie feierlich verantwortlich, „wohl vorzustehen“. Aber wenn irgendjemand „doppelter Ehre würdig“ war, dann galt das besonders für die, die sich im Wort und in der Lehre arbeiteten (1Tim 5,17), was einige, wenn auch nicht alle, tun konnten.

In dem Konflikt der Umstände, mit dem der Aufseher notwendigerweise konfrontiert wird, gibt es zwei Bedürfnisse, die ständig seine Sorge beanspruchen: einerseits die Notwendigkeit, einige zu ermutigen, andererseits „die Widersprechende zu überführen“. Deshalb sagt der Apostel in diesem Abschnitt: „Damit er fähig sei, sowohl mit der gesunden Lehre zu ermahnen [oder zu trösten] als auch die Widersprechenden zu überführen“ (V. 9). Für beides ist ein einfältiges Auge nötig; aber das treue Wort ist das Mittel oder die Waffe in jeder Hinsicht, schärfer als jedes zweischneidige Schwert, das sowohl trennen als auch verwunden kann. Der Aufseher würde diese Pflicht von Zeit zu Zeit ausüben müssen, und das treue Wort allein würde ihn befähigen, sowohl mit der gesunden Lehre zu ermahnen, als auch die zu entlarven, die ihre eigenen Dinge suchten und nicht die Dinge Jesu Christi.

In den späteren Briefen können wir die traurige Entwicklung beobachten, dass das Böse in der Versammlung Gottes immer mehr zunimmt. Es war schon früh eingedrungen, obwohl apostolische Wachsamkeit und Macht es in Schach hielten; aber es war nie und nirgends ganz verschwunden. Unser Herr hat uns darauf vorbereitet, nicht als eine Frage der Gemeinschaft für die Versammlung, sondern dort, wo das Wort des Evangeliums in der Welt gesät wird; denn „das Feld“, wie Er es auslegt, ist die Welt. Auf diesen Acker wurde schon früh vom Feind Unkraut gesät, und es war den Dienern Christi verboten, es auszurotten. Das hätten sie aufgrund ihrer Vorurteile als Juden nur zu gern versucht. Aber der Herr lässt sie wissen, dass auf dem Feld Weizen und Unkraut, wie traurig ihre Vermischung auch sein mag, bis zur Ernte zusammen wachsen sollten. Es ist Sache von Engeln, sich mit dem Unkraut zu befassen, wenn das Gericht kommt.

Aber inzwischen ist dies der Tag der Gnade, nicht des Gerichts. Die Diener des Herrn sollen das Gute säen und nicht versuchen, das

Böse aus der Welt auszurotten. Das Unkraut auszurotten, würde mindestens den Tod bedeuten. Dies führt einerseits die falsche Kirche in offenem Ungehorsam gegenüber dem Herrn aus; andererseits ist die Zucht in der wahren Kirche bis hin zum Ausschluss nach dem Willen des Herrn. In der Tat hört die Kirche auf, Kirche zu sein, wo diese unveräußerliche Verpflichtung abgelehnt wird.

So sind das Matthäusevangelium (Kap. 13) und der erste Korintherbrief (Kap. 5) in vollkommener Harmonie; aber sie beziehen sich auf völlig unterschiedliche Dinge. Böse Bekenner sollen aus der Mitte der Gläubigen weggetan werden; sie sollen nicht aus der Welt hinausgeworfen werden. Das behält sich der Herr für die Engel zur der Zeit der Ernte, am Ende des Zeitalters, vor. Jetzt ist die Zeit der Aussaat und der Tag des Heils. Das Gericht wird nach und nach schonungslos vollzogen; so wie jetzt die Gnade herrschen soll durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn (Röm 5,21). So hat sie in dem mächtigen Werk der Erlösung geherrscht; so sollte sie im praktischen Verhalten der Gläubigen herrschen, ob einzeln oder gemeinsam.

Es bleibt jedoch, dass die Widerspenstigkeit im Überfluss vorhanden ist, der dunkle Schatten, der dicht auf die Frohe Botschaft Gottes folgte.

> Denn es gibt viele zügellose Schwätzer und Betrüger, besonders die aus der Beschneidung, denen man den Mund stopfen muss, die ganze Häuser umkehren, indem sie schändlichen Gewinnes wegen lehren, was sich nicht geziemt (1,10.11).

Das sehen wir schon, bevor der Dienst des Apostels endete. Es gab bereits „viele“ dieser unordentlichen Männer. Was auch immer die Zucht bewirkt haben mag, um den Namen des Herrn zu reinigen und die Gläubigen vor Verderbnis zu bewahren, dieser Skandal war im Überfluss vorhanden. Es war ein bitterer Kummer für das Herz dessen, der bald abscheiden und bei Christus sein sollte; und das umso

mehr, als er an die Versammlung dachte, die Braut Christi, die den Angriffen und der List des Feindes so ausgesetzt war. Wenn Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus kamen, so gab es jetzt viele, die seinen Namen trugen, deren Rede eitel war und nicht zur Auferbauung, die ihrem Bauch dienten und nicht dem Herrn Jesus; auch schäumten sie nicht nur ihre eigene Schande aus, sondern verführten die Gemüter der Menschen. Sie verführten die Arglosen und Selbstsicheren, sogar dort, wo es Leben in Gott geben könnte. Noch mehr stürzten sie die ins Verderben, die sich am Rand aufhielten, deren Ohr immer dafür offen ist, dem Menschen etwas zuzuschreiben, in Unkenntnis der Wahrheit Gottes, die ihn in den Staub legt.

Diese widerspenstigen Personen waren „besonders die aus der Beschneidung“. Ihrer Herkunft wegen hatten sie mehr Schriftkenntnis, als die aus den Nationen, wobei sich ihre Kenntnis auf das Alte Testament beschränkte. Deshalb waren sie schnell bereit, ein Führer der Blinden zu sein, ein Licht für die, die im Dunkeln sind, ein Erzieher der Törichten, ein Lehrer der Unmündigen. Sie hatten im Gesetz eine Form der Erkenntnis und der Wahrheit. Wenn aber der Name Gottes allein der Juden wegen, die sich geistliches Verständnis anmaßten, unter den Nationen gelästert wurde, wie viel mehr sollte er gelästert werden durch die Selbstverherrlichung dieser „vielen“, die nicht nur beschnitten, sondern auch getauft waren! Der Apostel erklärt Titus, dass ihnen der Mund gestopft werden muss. Das konnte natürlich nicht durch bloße äußere Autorität geschehen, sondern durch die Kraft des Wortes, gewirkt durch den Geist.

Titus scheint hervorragend für dieses Werk der Rechtfertigung Gottes und seiner Wahrheit geeignet zu sein; denn Gott würde ihn und alle, die im Glauben nach dem Wort des Apostels handeln, als ein Vorbild gebrauchen. Toleranz gegenüber dem Bösen mag die Gnade nachahmen, dient aber zu ihrer Schande und zur völligen Zerstörung. Gnade stellt wieder her und ist untrennbar mit der

Wahrheit verbunden; sonst ist sie keine Gnade mehr, sie täuscht Gutes vor und ist in Wirklichkeit etwas Böses, das demoralisiert, verdirbt und zerstört. Dadurch wird nicht allein Gott entehrt, sondern ganze Häuser werden umgekehrt. Der Ausdruck „ganze Häuser“ ist moralisch wichtig. Vielleicht geschieht das durch das Oberhaupt des Hauses, dessen Glaube untergraben wird und dessen Wege ins Wanken geraten sind. Welch ein Schaden für die Familie, und erst recht, wenn einige oder viele aus dem Haushalt nicht bekehrt waren: Aber selbst wenn alle bekehrt waren, welche Gefahr für alle! In dieser Welt ist es so viel leichter, das Böse zu verbreiten, als das Gute, Wahre und Heilige zu bewahren.

Zweifellos waren die Wege dieser Störenfriede widerspenstig; aber die böse Lehre ist noch verderblicher, da sie sich gewohnheitsmäßig in Gedanken kleidet, die der menschlichen Natur schmeicheln. Christus, der das Leben und die Nahrung aller Wiedergeborenen ist, ist nicht darin zu finden. Aber diese Männer lehrten Dinge, die nicht gelehrt werden sollten; und ihr Ziel war schändlicher Gewinn, nicht die Ehre des Herrn, sondern das, was als Mittel oder Zweck zu einem Götzen wird, der Lust und Ungerechtigkeit duldet.

Das Böse ist nicht überall gleich; bestimmte Zeiten und Orte haben einen eigenen Charakter. Die Kreter hatten einen überdurchschnittlich schlechten Ruf, und das nicht nur bei den Fremden, die sie vielleicht mit wenig Zuneigung betrachteten, sondern sogar bei ihren eigenen Landsleuten, die gewöhnlich dazu neigten, den eigenen Fehlern gegenüber nachgiebig zu sein.

> Es hat einer von ihnen, ihr eigener Prophet, gesagt: „Kreter sind immer Lügner, böse, wilde Tiere, faule Bäuche [d. h. *gefräßige Vielfraße*].“ Dieses Zeugnis ist wahr; aus diesem Grund weise sie streng zurecht, damit sie gesund seien im Glauben und nicht achten auf jüdische Fabeln und Gebote von Menschen, die sich von der Wahrheit abwenden (1,12–14).

Der Apostel zitiert hier einen ethischen Dichter, Epimenides von Kreta, um den bekannten Gefahren der Betroffenen umso mehr Nachdruck zu verleihen. Es ist nicht anzunehmen, dass er ihn, diesen heidnischen Autor, als einen Propheten Gottes gutheißt. Deshalb war es nötig, hinzuzufügen: „Dieses Zeugnis ist wahr.“ Aber es zeigt, wie die Gnade sich herablässt, alles zu verwenden, was wahr ist, auch wenn die Quelle unrein sein mag. In demselben Geist zitierte der Apostel einen berühmten Komödianten, um die Korinther umso eindrücklicher zu überführen: „Böser Verkehr verdirbt gute Sitten.“ Und wenn ein Heide, der weder bei sich selbst noch in seinem Leben besonders umsichtig war, eine Meinung äußerte, die so sehr auf die Gefahr in Korinth zutraf, dann war es eine umso schärfere Zurechtweisung für die leichtfertigen Gläubigen auf Kreta, wenn sie aus einem solchen Mund kam. Ihre Leichtfertigkeit hat sie getäuscht; sogar Menander hat sie getadelt. Hier gab also jemand von ihnen selbst, ein eigener Prophet, als heidnischer Moralist ein wahres Zeugnis über den unzuverlässigen Charakter, die schadenfrohe Tätigkeit und die faule Selbstsucht der Kreter im Allgemeinen.

Der natürliche Charakter, der in jedem Ungläubigen steckt, ist untauglich für das Leben des Glaubens. Der Geist Gottes bringt all das hervor, was gut ist, indem er Christus vor die Herzen stellt, als Gegenstand des Glaubens und Quelle der Liebe und Geber der Freude. Der Feind nutzt die für ihn wichtige Angriffsfläche, durch die er geschickt auf den alten Menschen einwirkt, wenn er unachtsam ist – zur Verunehrung des Herrn. Wo Unachtsamkeit ist, da folgt der Fall. Deshalb ist die böse Natur eine ständige Gefahr. Wenn man sich wirklich auf Christus stützt und auf Ihn schaut, schenkt der Heilige Geist völlige Überwindung des Bösen. Hier geht es um die, die nach dem Fleisch wandeln: daher trifft das demütigende Zeugnis in seiner ganzen Kraft zu. Titus tat gut daran, das zu bedenken; auch

konnte sich ein Kreter nicht über die Strenge des Apostels beklagen, wo ein bedeutender Landsmann von ihnen schon längst ihren aufbrausenden Charakter erkannt hatte. „Dieses Zeugnis ist wahr; aus diesem Grund weise sie streng zurecht, damit sie gesund seien im Glauben“ (V. 13).

Lästerliches Verhalten hat seinen Ursprung immer darin, dass sich etwas Ungesundes in den Geist einschleicht. Ungesund im Glauben zu sein, ist der Königsweg zu unheiligen Wegen. Auch hier finden wir die Perversität der jüdischen Fabeln. Sie trat schon damals auf, und zweifellos lange vorher. Religiöse Phantasie hat seitdem zum unabsehbaren Übel derer gewirkt, die den Namen des Herrn tragen. Aber es gibt mehr als „Fabeln“, vor denen man sich hüten muss, auch „Gebote von Menschen, die sich von der Wahrheit abwenden“ (V. 14). Traue niemals den praktischen Ermahnungen oder den moralischen Wegen derer, die, nachdem sie sich einmal zur Wahrheit bekannt haben, sich von ihr abwenden. Es gibt kein größeres Übel, das in der Christenheit verbreitet ist. Es hat einen abtrünnigen Charakter. Denn Gottes Wort wird sich niemals mit den Geboten von Menschen vermischen: Wo man das versucht, setzt sich auf die Dauer wirklich das menschliche Element durch, und das göttliche wird zu einer kraftlosen Form.

Wir haben es mit der Wahrheit zu tun, nicht mit Fabeln; und wir stehen unter der Gnade, nicht unter dem Gebot von Menschen, die sich von der Wahrheit abgewandt haben. Weder Phantasie noch menschliche Moral können sich mit der christlichen Offenbarung vermischen. Die Heilige Schrift erhellt ihre lebendigen Beziehungen und ihre herrlichen Aussichten, mit denen sich Fabel und ein ungeistlicher Verstand niemals vergleichen können. Auch menschliche Gebote können sich nicht über ihre Quelle erheben; sie sind von der Welt und daher vergänglich. Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit

und richtet sowohl die Fabel als auch das menschliche Gebot gleichermaßen.

> Den Reinen ist alles rein; den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist sowohl ihre Gesinnung als auch ihr Gewissen (1,15).

Pflicht hängt von Beziehung ab, und Beziehung von der Offenbarung Gottes in Christus, unserem Leben. Sonst sind wir noch in unseren Sünden. Wir waren alle darin – nicht gerade in den gröbsten, auch nicht in allen nach außen schändlichen, wie es bei einigen der Fall war. Jetzt aber, durch die Gnade, sind wir „abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden in dem Namen des Herrn Jesus und durch den Geist unseres Gottes“ (1Kor 6,11). Das also ist die Quelle der christlichen Reinheit; und sie ist es umso wahrhaftiger, weil sie von Gott ist; der, wie Er berufen hat, die Seinen auch bewahren wird, durch unsern Herrn Jesus – der uns, die wir in der Welt sind, geliebt hat und bis ans Ende liebt. Für solche sind alle Dinge rein, weil sie selbst rein sind. Es ist jetzt keine Frage der Enthaltsamkeit von diesem oder jenem, der Erlaubnis gesetzlicher Heiligkeit oder fleischlicher Unreinheit. Der Wille Gottes, wie er durch sein Wort ausgedrückt wird, leitet den Gläubigen, wie wir seine Vollkommenheit in dem Herrn Jesus sehen.

Dies, und nicht das Gesetz, ist die wahre Lebensregel für den Christen. Ohne Christus kann es nichts anderes geben als eine Regel des Todes. Und für den Unreinen und Ungläubigen ist nichts rein. Was verboten war, reizte das Fleisch, es zu begehren. Gestohlene Wasser sind süß; und so ist es immer noch, wo Christus unbekannt ist. Den Befleckten und Ungläubigen ist nichts rein, sondern sowohl ihre Gesinnung als auch ihr Gewissen sind verunreinigt: Das ist ein schreckliches Urteil in moralischer Hinsicht, aber höchst wahr. Nicht nur, dass ihre niedere Natur verdorben ist, sondern der beste unter ihnen, der sich sogar am Guten erfreuen mag und sich anmaßt, über

göttliche Dinge und Gott selbst zu sprechen, ist nicht weniger verunreinigt. Religion in einem solchen Zustand ist mindestens so unrein und abscheulich wie alles andere.

Zweifellos wird man sagen, dass solche Menschen Gott nicht kennen. Das ist zweifellos wahr. Sie kennen weder den Vater noch Jesus Christus, der Ihn gesandt hat; und doch behaupten sie sogar, Gott zu besitzen, wie die Menschen jetzt in der Christenheit, abgesehen von den offen feindseligen und ungläubigen Menschen.

> Sie geben vor, Gott zu kennen, aber in den Werken verleugnen sie ihn und sind abscheulich und ungehorsam und zu jedem guten Werk unbewährt (1,16).

Das ist sicherlich kein religiöser Fortschritt. Der Keim dazu war schon damals in den Tagen der Apostel vorhanden. Die Frucht ist in unseren Tagen überall vorhanden; und man wird feststellen, dass sie mehr und mehr „zu weiterer Gottlosigkeit fortschreiten und ihr Wort wird um sich fressen wie Krebs“ (2Tim 2,16.17). Es passt zu der gefallenen Natur des Menschen. Sein Stolz wird dadurch hofiert, und sein Wille erfreut sich daran. Das moralische Abweichen vom Willen Gottes bereitet die allmähliche Verwerfung aller Offenbarung vor; denn die Menschen schämen sich, sich zu dem zu bekennen, was sie hassen, wie auch zu dem, was sie offenkundig verdammt. Das Wort Gottes heiligt. Es verurteilt den Willen des Menschen, wie auch alle seine äußeren Wirkungen und Ergebnisse. Es stellt Gott und seinen Willen vor, dessen Gnade die Ausrichtung, die Nahrung, die Freude des neuen Menschen ist. Satan hingegen stellt einerseits Fabeln und andererseits Menschengebote vor, die beide das Gewissen und auch Gott selbst ausschließen.

Es ist offensichtlich, dass diese Anweisungen des Apostels in voller Übereinstimmung mit der Lehre des Meisters in Matthäus 15, besonders in den Versen 10–20; Lukas 6,40–45; 11,34–44, und anderswo sind. Das Christentum im praktischen Sinn wirkt von innen

nach außen: Wenn die Seele nicht im Gehorsam gegenüber der Wahrheit gereinigt wird, wie bei allen, die glauben, wird weder der Name des Vaters geheiligt, noch die Sünde wahrhaftig gerichtet, noch zeigt sich ungeheuchelte Liebe zu den Brüdern. Auch kann es keine Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit geben, ebenso wenig ein Hinzutreten zum Vater. Alles bleibt oberflächlich und ist vom natürlichen Menschen geprägt. Es kann nichts Göttliches geben, bevor man nicht aus dem Geist geboren ist. Das Evangelium hingegen bringt einen Menschen im Sinn der Gunst Gottes in Christus, weit darüber hinaus in den Frieden, die Freiheit und die Kraft. Denn Christus ist nicht nur das Leben, sondern der Erlöser im vollsten Sinne, da Er von Anfang bis Ende für einen Menschen offenbar ist.

So ändert Er, der Unveränderliche, alle Dinge für uns. „Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Christus und uns den Dienst der Versöhnung gegeben hat“ (2Kor 5,17.18). So ist das Wesen, so ist der Charakter und die Art und Weise Gottes, wie Er sich uns jetzt im Evangelium offenbart hat. Wie hassenswert für Ihn und undankbar für den Menschen, wie niederträchtig und rebellisch in sich selbst, wenn sich jemand von einer Offenbarung, die so wunderbar und gesegnet und vollkommen ist, zu den armseligen Elementen des Judentums zurückwendet! Ja, noch tiefer, zu der schmutzigen, verunreinigenden Pfütze menschlicher Fabeln und Gebote! Es ist Menschenreligion, die so viel oder vielmehr so wenig von Gottes Wort benutzt, wie es einem tödlichen Betrüger passt; der hinter allem steckt und dieses Wenige gebraucht, um göttliche Autorität zu beanspruchen und dem Vorwurf zu entgehen, die Offenbarung der Gnade und Wahrheit in Christus, dem Herrn, geringzuschätzen. Aber die, die reinen Herzen sind, wenn sie Gott schauen, werden befähigt, die gegenwärtige Entehrung seines Wortes, seines Sohnes und

des mächtigen Erlösungswerkes zu erkennen; vor dessen Licht entfliehen diese religiösen Bemühungen und Eitelkeiten der Menschen wie die Finsternis vor dem Tag.

Wir werden in dem unmittelbaren Zusammenhang nicht auf die Person dessen hingewiesen, der all diese Torheit und das Böse offenbart. Wir haben auch keine dogmatische Entfaltung des Evangeliums; aber es werden große moralische Prinzipien von größter Bedeutung aufgestellt. Es ist Platz für alle, aber jeder zu seiner Zeit, wie es Gott gefällt, sein Wort auf jeden anzuwenden, der die Stimme des Hirten hört. „Den Reinen ist alles rein.“ Wie klar und gewiss für die, die sich dem Herrn unterordnen! Wie eitel, angesichts einer solchen Erklärung zu sagen, dass „die Versammlung“ das Essen von Fleisch an einem Freitag oder in der Fastenzeit verbietet! Der Wert eines wirklichen Fastens wird dadurch nicht geleugnet: Es ist wirklich aus Gnade, aufgrund eines angemessenen vorübergehenden Anlasses zu fasten, und im Neuen Testament niemals ein allgemeines Gesetz, noch weniger wäre es eine Schande, Fisch und Eier zu essen. Die Schrift geht aber noch weiter und begnügt sich nicht damit, die heilige Freiheit des Christen zu behaupten, sondern prangert ernstlich die an, die sie verletzen wollen.

„Den Reinen ist alles rein; den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist sowohl ihre Gesinnung als auch ihr Gewissen“ (V. 15). Da sie weder an der göttlichen Natur noch am göttlichen Licht Anteil haben, dem sie ganz offensichtlich menschliche Gedanken, Gefühle und Autorität vorziehen, werden sie notwendigerweise eine Beute des Feindes, dessen böses Vergnügen es ist, Gott auf den dunklen und fremden Wegen des Menschen zu entehren. Die Verunreinigung befleckt dementsprechend jede Quelle innerer und moralischer Zuneigung, da sie ihr ganzes Leben durchdringt, ob sie nun offen verdorben sind oder nicht, und auf jeden Fall untreu.

Hier tun wir gut daran, auf ein häufiges Missverständnis der einleitenden Worte von Vers 15 hinzuweisen. Sie bedeuten nicht „an oder im Gemüt der Reinen“, sondern für deren Gebrauch. Wie viele Männer und Frauen, gerade unter denen, die eine geheiligte Stellung unter den Gläubigen einnehmen, die Opfer von Leidenschaft und Begierde geworden sind, haben vergeblich versucht, diese Stelle aus der Heiligen Schrift als eine Entschuldigung und einen Deckmantel für ihre Ungerechtigkeiten heranzuziehen! Mögen wir vor jeder Illusion des Fleisches und jeder Täuschung unseres tückischen Feindes bewahrt werden.

Hier geht es nicht um offenen Abfall, sondern um solche, die bekennen, Gott zu kennen, während sie Ihn in den Werken verleugnen. Sie sind schuldig, wenn sie jeder göttlichen Offenbarung trotzen, noch mehr aber, wenn sie die umfassendste und letzte Offenbarung verschmähen. Denn, wie wir wissen, ist das Verderben des Besten das schlimmste Verderben ist. Ein solcher Zustand ebnet den Weg zum Abfall.

Es ist vergeblich, sich in einem solchen Zustand der Gotteserkenntnis zu rühmen: wie einst die Juden, so tun es jetzt die Abergläubischen. Aber sie beweisen gleichfalls die Unwahrheit ihres Rühmens; denn „in den Werken verleugnen sie ihn und sind abscheulich und ungehorsam und zu jedem guten Werk unbewährt“ (V. 16). Heuchelei, oder zumindest Selbstbetrug, ist die unvermeidliche Folge ihrer falschen Stellung und ihres falschen Zustands. Die Anmaßung außerordentlicher Heiligkeit, die darauf abzielt, sich selbst zu erhöhen, indem sie Gottes Geschöpfe unwissend geringschätzt, anstatt sie heilig und dankbar zu seiner Ehre zu gebrauchen, öffnet Satan die Tür, der solche in alle Verunreinigungen des Fleisches und des Geistes, ja in Abscheulichkeiten zieht, die der Natur selbst widersprechen. Entfremdet von der Wahrheit und Gnade Gottes und sich selbst überlassen – welche Hoffnung kann es da auf

Umkehr geben? Gibt es ein schrecklicheres moralisches Urteil als das, das der Apostel ausspricht: „zu jedem guten Werk unbewährt [oder: *wertlos*]“?

Kapitel 2

Im Gegensatz zu dem schädlichen und weltlichen Unrat, vor dem wir soeben gewarnt wurden, ermahnt der Apostel nun sein vertrautes Kind und seinen Mitdiener, indem er auf Einzelheiten eingeht, die wir mit aller Sorgfalt mit Gewinn befolgen können. Es ist interessant zu beobachten, wie der Apostel Titus anweist, sich in seiner Arbeit den Gläubigen gegenüber entsprechend ihrem Alter und Geschlecht zu verhalten. Die Anweisungen unterscheiden sich nicht von dem, was er in den Briefen an die Gläubigen in Ephesus und in Kolossä festgelegt hat. Dort wendet er sich direkt an die Gläubigen; und die Reihenfolge, die er wählt, ist genau und am besten für diesen Zweck geeignet. Er beginnt mit der in einer Beziehung jeweils untergeordneten Person, nicht mit der übergeordneten. So ermahnt er die Ehefrauen vor den Ehemännern, die Kinder vor den Eltern und die Sklaven vor ihren Herren. Die Aufforderungen des Apostels an die Gläubigen sind in ihrer wahren moralischen Ordnung geschrieben, die sich aus der jeweiligen Beziehung ergibt. Das Prinzip ist, dass diejenigen, die in der untergeordneten Position sind, auf ihre Pflicht achten sollten, als wichtigstes Mittel für das reibungslose Funktionieren derer, die die höhere Stellung innehaben. Aber alle sollen an den denken, der das Licht und die Gnade Gottes in jede Stellung hineinbringt, in die ein Gläubiger gestellt ist, damit Gott so in allen Dingen durch unseren Herrn Jesus verherrlicht wird.

Petrus ermahnt in seinem ersten Brief (Kap. 2,18) mit Inbrunst und tröstlichem Interesse nicht gerade *Sklaven*, sondern *Hausknechte* (οἰκέται); aber es gibt kein entsprechendes Wort zu den Herren. In 1. Petrus 3,1 spricht er ausführlich zu den *Ehefrauen* und wendet sich dann kurz ebenso an die *Ehemänner* (V. 7).

Aber hier schreibt unser Apostel an seinen vertrauten Mitarbeiter, der allein auf Kreta arbeitet, und das verändert den Fall erheb-

lich. Er beginnt mit den älteren Männern unter den Gläubigen, und dann wendet er sich an die älteren Frauen, mit denen Titus auf besondere Weise im Umgang achten sollte. Wir können die weise und heilige Art und Weise beachten, in der Titus angewiesen wird, junge Frauen zu ermahnen, nicht direkt, sondern durch die Ältesten ihres eigenen Geschlechts. Doch 1. Timotheus 5,2 beweist, dass die Schrift keine absolute Regel in dieser Hinsicht kennt. In jedem Fall wird aber die Reinheit gewahrt, das ist klar. Welch ein Gegensatz zu den Schrecken des Römertums durch den Priester auf der Erde, der die Funktionen des großen Hohepriesters anmaßen! Er ist durch die Himmel gegangen und macht doch jedem Gläubigen den Thron der Gnade mit Freimütigkeit zugänglich, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade zu rechtzeitiger Hilfe finden können. Ja, Er tut dies in vollkommener Weise, wie es kein irdischer Priester für einen Menschen tun könnte, selbst wenn er einen tadellosen Charakter und Eifer hätte und sich in ständiger Fürsorge nur um diese eine Person kümmerte.

Hier folgen den älteren Männern und älteren Frauen in den Versen 6–8 die *jungen Männer*, denen Titus insbesondere ein Vorbild an guten Werken sein sollte. Dann sollen *Knechte* Gegenstände der Fürsorge des Titus sein (V. 9.10). Aber sehr auffallend ist, dass die große Grundlage des Segens für alle in unmittelbaren Zusammenhang mit dem verachteten *Sklaven* genannt wird, obwohl die Wahrheit und die Motive und Wirkungen sicherlich für jeden Gläubigen galten.

So beginnt der Apostel:

> Du aber rede, was der gesunden Lehre geziemt: dass die alten Männer nüchtern seien, würdig, besonnen, gesund im Glauben, in der Liebe, im Ausharren (2,1.2).

Die Schrift lässt keinen Raum für den Gedanken, dass die Gläubigen keine sorgfältige Unterweisung brauchen. Wir lernen, welchen Wert für den Apostel die ständige Ermahnung hat. Zweifellos müssen wir zwischen der gesunden Lehre und den Dingen, die dazu passen, unterscheiden. Alle richtige Praxis fließt aus dem göttlichen Prinzip hervor; und alle göttlichen Prinzipien sind in der Person Christi konzentriert. Er ist und muss daher die Substanz, das Vorbild und der Prüfstein sein; denn Er ist das Ziel, das uns vor Augen gestellt wird, sowie das Leben, das wir haben, und die Nahrung für dieses Leben.

Aus eben diesem Grund fordert der Apostel Titus zur Treue auf. Wenn er Verwalter der Geheimnisse Gottes für die Gläubigen war, sollte er nicht weniger ein Wächter im Namen Gottes sein. Er sollte also das reden, was zur gesunden Lehre gehört. Das konnte er nicht tun, wenn er nicht ständig Christus vor Augen hatte; noch würde es irgendjemand so nützen, wie es sein sollte, wenn er nicht Christus vor Augen hätte. Es mag gewisse Wahrheiten geben, die bestimmten Zeiten und Epochen eigen sind; aber Christus ist immer zur rechten Zeit da; und wenn man Ihm nicht den Ihm gebührenden Platz und die Verbindung mit Ihm gibt, ist die Wahrheit zu jeder Zeit geneigt, zu verflachen, und, so ist die Schwäche des Menschen, sie kann manchmal gefährlich wirken. Seine Gnade reicht aus, wie für jeden, so auch für den Diener; wenn er sie für sich selbst braucht, so braucht er sie für seinen Dienst nicht weniger.

Titus wurde hier also vom Apostel aufgefordert, das zu reden, was der gesunden Lehre geziemt. Ermahnung sollte immer der Lehre folgen, da sie aus derselben Quelle fließt und ständig aus den frischen Quellen der Wahrheit gespeist werden muss. Es ist zu beachten, dass das Wort nicht genau „lehren“ lautet, sondern „die Dinge sprechen“ und so weiter. Die Arbeit des Titus war größtenteils seelsorgerlich; und ein großer Teil der Arbeit eines Seelsorgers besteht darin, von Angesicht zu Angesicht mit denen zu sprechen, für die er

sorgt. Das ersetzt keineswegs den Wert der öffentlichen Lehre auf der einen Seite. Andererseits wird die öffentliche Lehre niemals alles, was die täglichen Bedürfnisse erfordern, angemessen erfüllen. Wie viele Dinge können glücklich im Keim erstickt werden, die sonst Gefahr für die einzelnen Gläubigen bedeuten würden! Frühzeitig erkannt, kann ein freundliches Wort genügen; und welche Anregung kann durch ein paar aufmunternde Worte gegeben werden, wo ein Einzelner sonst zögern und sich mit der Zeit abwenden könnte! Wie viel Belehrung kann auch individuell gegeben werden, und zwar mit weit größerer Eindringlichkeit als in den allgemeinen Ermahnungen der öffentlichen Ansprachen! Wie wenige wiederum gibt es, die es verstehen, privat in Übereinstimmung mit ihrer heilbringenden Lehre zu sprechen! Zweifellos mag es Gesetzlichkeit und ein ständiges Bemühen geben, im Privaten wie im Öffentlichen zu predigen; aber wie glücklich ist es, wenn ohne Zurückhaltung und in ungekünstelter Liebe überall Treue herrscht und die Worte zu Hause mindestens mit dem übereinstimmen, was in der öffentlichen Versammlung gehört wurde!

Es ist daher offensichtlich, dass die Sprache des Titusbriefs hier umfangreich genug ist, um sowohl den privaten als auch den öffentlichen Dienst mit einzubeziehen: „Du aber rede, was der gesunden Lehre geziemt“ (V. 1). Ein weiteres Element muss berücksichtigt werden. Für einen Diener des Herrn ist es wichtig, selbst die besonderen Beziehungen der Angesprochenen zu berücksichtigen. Und wir lernen, wie sorgfältig der Apostel auf das angemessene Verhalten derer achtet, die miteinander verwandt sind (in den Briefen an die Epheser und an die Kolosser); wobei dies im ersten Petrusbrief weniger betont ist. Wo gegenseitige Pflichten betont werden, wird regelmäßig die geringere oder untergeordnetere Beziehung vor der höheren angesprochen. So ermahnt der Apostel die Ehefrauen vor den Ehemännern, die Kinder vor den Eltern, die Knechte vor den

Herren. Und wir können ohne zu zögern sagen, dass dies in der Weisheit des Heiligen Geistes geschah. Denn wenn man sogar annimmt, dass die autoritärere Beziehung schuld wäre, wie wichtig ist es, dass der Untergebene vor Gott richtig empfindet und handelt! „Eine milde Antwort wendet den Grimm ab“ (Spr 15,1). Und nichts ist anziehender, als der unvergängliche Schmuck eines sanften und stillen Geistes, der in den Augen Gottes sehr kostbar ist.

Titus bekommt hier eine andere Anweisung, die an seinem eigenen Platz ebenso angemessen ist. Der Apostel begann mit den alten oder älteren Männern. Die erste Pflicht, die er ihnen auferlegt, ist, dass sie „nüchtern“ oder gemäßigt sein sollen. Auch wenn das auf jeden Christen zutrifft, wiegt der Mangel daran bei einem älteren Mann schwerer: Er sollte vor allem ein Vorbild der Mäßigung in Geist und Verhalten sein, die von Umsicht und Sinn für die Gegenwart Gottes zeugt. Man mag verstehen, dass der unerfahrene Geist der Jugend in Extravaganz des Denkens oder Verhaltens ausbrechen kann; aber ein solcher Fehler steht einem älteren Mann schlecht, sogar wenn er den Herrn noch nicht lange kennt. Der Rückblick sollte nicht ohne Wirkung sein, jetzt, wo er Ihn im Licht Gottes kennt.

Aber alte Männer sollen nicht nur nüchtern sein, sondern auch *würdig*. Nicht nur, dass man die Erfahrung zur Nüchternheit heranziehen kann, sondern für einen alten Christen sollten die Dinge um ihn herum, die Dinge, die vor ihm waren, sicherlich nicht mit Leichtfertigkeit, sondern mit Ernsthaftigkeit betrachtet werden, so wie wir jetzt auf die (nicht sichtbaren, sondern) unsichtbaren und ewigen Dinge schauen.

Dann wiederum sollte Titus darauf achten, dass die alten Männer „besonnen“ oder „rechtschaffen“ waren. Ihre Stellung wird ihnen ein gewisses Gewicht verleihen, solange es keine schmerzlichen Unstimmigkeiten in ihren Wegen und ihrem Geist gibt. Es gibt immer wieder Verirrungen, die im praktischen Leben der Christen auftre-

ten. Deshalb ist Besonnenheit besonders nötig, und am meisten für einen älteren Mann, von dem man erwartet, dass er, auch wenn ihm die Energie der Jugend fehlt, in den widersprüchlichen Umständen des Umgangs miteinander Unterscheidungsvermögen zeigt.

Ferner sollten sie „gesund im Glauben“ sein. Es ist bei weitem nicht genug, dass man den Herrn kennt. Es ist gut, einen geschärften Geist in Bezug auf die Wahrheit im Allgemeinen zu haben; aber gerade daraus könnten falsche Gedanken entstehen, wenn das Auge nicht einfältig auf den Herrn schaut und über die eigenen Gedanken wacht. Sich nach diesem oder jenem Lieblingslehrer unter den nüchternen Menschen auszurichten – wie sehr man ihn auch respektieren mag – schützt nicht vor falschen Gedanken. Das Wort ist der große Schutz, aber das Wort muss als eine Offenbarung Christi für sich selbst erforscht werden. Wo dies unter Gebet geschieht, wird der Glaube gesund sein; wo man dem Menschen vertraut (sei es sich selbst oder einem Führer oder einer Partei), ist der Irrtum nicht weit. Denn Gott ist eifersüchtig auf einen Nebenbuhler und wird niemals unser Vertrauen auf ein Geschöpf gutheißen. Er will, dass wir im Glauben wandeln, nicht im Schauen.

Es reicht auch nicht aus, „gesund im Glauben“ zu sein. „In der Liebe“ ist das nächste Wort des Apostels. Die Reihenfolge ist lehrreich. Wie der Glaube allein in die Liebe Gottes zu uns einführt, so befähigt uns der Glaube allein, in der Liebe zueinander zu wachsen. Es gibt kaum etwas, in dem wir anfälliger sind, getäuscht zu werden, als in dieser göttlichen Nächstenliebe, die gesegnet ist, wo sie echt und heilig ist. Aber es muss der Glaube sein, „der durch die Liebe wirkt“ (Gal 5,6); denn der Glaube bezieht Gott mit ein, und Gott ist Liebe. Damit ist nicht nur die Liebe in dem gemeint, was Er für uns getan hat, sondern in dem, was Er ist und in uns wirkt. „Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe“, und „und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1Joh 4,8.16). Das

setzt nicht nur voraus, dass wir die Wahrheit erkennen und genießen, sondern auch, dass wir Gemeinschaft haben mit dem, der sie uns in Christus kundgetan hat und sie in den Seinen bewirkt; unter denen sicher Fragen aufkommen werden, die das Maß und sogar die Wirklichkeit der Liebe in uns auf die härteste Probe stellen.

Es gibt noch eine letzte Eigenschaft, von der der Apostel spricht: dass die alten Menschen gesund seien: „im Ausharren“ wie auch im Glauben und in der Liebe. Das Böse ist reichlich vorhanden; aber das Böse wird, wo man im Glauben und in der Liebe bleibt, nicht selten die Gelegenheit geben, darüberzustehen. Es mag Leiden verursachen; aber darin liegt die Gemeinschaft mit dem Meister; und Ausharren steht dem alt gewordenen Gläubigen gut. Es war sogar für einen Apostel ein primäres Zeichen; denn es gibt kaum etwas Traurigeres, als fehlendes Ausharren, besonders bei älteren Männern.

Nun werden Ermahnungen für das andere Geschlecht gegeben:

> die alten Frauen ebenso in ihrem Betragen, wie es dem heiligen Stand geziemt, nicht verleumderisch, nicht Sklavinnen von vielem Wein, Lehrerinnen des Guten; damit sie die jungen Frauen unterweisen [σωφρονίζωσι], ihre Männer zu lieben, ihre Kinder zu lieben, besonnen, keusch, mit häuslichen Arbeiten[4] beschäftigt, gütig, sich den eigenen Männern unterzuordnen, damit das Wort Gottes nicht verlästert werde (2,3–5).

Wie mit den alten Männern begonnen wurde, so kommen nun die alten Frauen an die Reihe. Ihnen mag die Kleidung nicht so leicht zum Fallstrick werden, wie den Jüngeren; aber es ist von großer Wichtigkeit, dass nicht nur ihre Kleidung, sondern ihr allgemeines Benehmen denen, die mit heiligen Dingen zu tun haben, angemes-

---

[4] Der *Textus Receptus* hat, vielen Zeugen folgend, und gefolgt von der A. V. und so weiter, οἰκουρούς, „Hüter zu Hause“; das unterscheidet sich nur durch einen leicht weggelassenen Buchstaben von οἰκουργούς, das die meisten der späteren Kritiker bevorzugen, da es offenbar die beste Lesart ist.

sen ist. Denn das ist die volle Bedeutung des verwendeten Wortes. Dies steht also an erster Stelle. Sie würden natürlich etwas weniger zurückhaltend sein, aufgrund ihres Alters und ihrer Gewohnheiten, die sie aller Wahrscheinlichkeit nach vor ihrer Bekehrung zu Gott entwickelt haben. Aber die Gnade ist allen Schwierigkeiten überlegen und formt durch die Wahrheit, anstatt das herauszufinden, was dem Herrn wohlgefällig ist. Die Lehre, wie solide sie auch sein mag, würde durch eine respektlose Haltung oder ein Verhalten, das sich vielleicht in der Kleidung zeigt, aber viel mehr im Inneren und Äußeren verbirgt, zu Schanden gemacht werden. Wo sie sich selbst für solche hielten, die die Furcht Gottes vor Augen hatten, würde das ihren Stand würdigen. Es ist offensichtlich, dass der Apostel Timotheus in einer Weise anweist, die sich hinreichend von dem unterscheidet, was er hier hinsichtlich der älteren Frauen anordnet (1Tim 2,9). Denn dort spricht er von Frauen im Allgemeinen, und καταστολὴ (obwohl es weit mehr umfasst als στολὴ) scheint nicht so weit zu gehen wie κατάστομα, ein Wort, das in erster Linie den Zustand oder sogar die Konstitution ausdrückt, aber auch auf die Kleidung angewendet wird.

Der nächste Fallstrick, vor dem sie gewarnt werden, ist der Missbrauch der Zunge. Ältere Frauen sollten nicht „verleumderisch“ sein. Zweifellos geziemt es sich für niemanden, der den Namen des Herrn anruft; aber wie Männer mehr der Schlinge grober oder gewalttätiger Handlungen ausgesetzt sind, so sind es ältere Frauen, die ihren Gefühlen in ungebührlicher Rede Luft machen, wenn sie in irgendeiner Weise geärgert werden. Auch Müßiggang (und oft ist in ihrer Lebenszeit eine Unterbrechung der Aktivität zu erwarten) würde Raum für schädlichen Klatsch geben. Deshalb warnt der Geist Gottes an nächster Stelle vor Schimpfworten ihrerseits, besonders vor Verleumdungen anderer. Männer werden in 2. Timotheus 3,3

ebenso beschrieben; aber Frauen öfter, wie in 1. Timotheus 3,11 und hier.

Auch ihr Alter, besonders in dem Land, an das der Apostel dachte, würde ihnen Gelegenheit und Gelüste zum Wein geben. Natürlich wissen wir alle, dass ein erschöpfter Körper und ein geprüfter Geist auf ein solches Genussmittel zurückgreifen könnten; wie es im letzten Kapitel der Sprüche heißt: „Gebt starkes Getränk dem Umkommenden und Wein denen, die betrübter Seele sind: Er trinke und vergesse seine Armut und erinnere sich nicht mehr an seine Mühsal“ (Spr 31,6.7). Aber das Wort ist eindeutig: „nicht Sklavinnen von vielem Wein“.

Was auch immer die Spekulationen der Modernen sein mögen, die Schrift beugt sich nicht der Theorie, sondern hält die Freiheit für den Christen im Gebrauch jedes Geschöpfes Gottes aufrecht. Unser Herr selbst hat persönlich und besonders die Annahme widerlegt, dass solch ein Gebrauch an sich böse sei. Auch hier haben wir einen klaren Beweis dafür, dass es überhaupt kein absolutes Verbot gibt. Timotheus wurde sogar befohlen, ein wenig Wein zu gebrauchen, um seines Magens und seines häufigen Unwohlseins willen. Ältere Frauen werden einfach gewarnt, dass sie nicht vielem Wein ergeben sein sollen. Die, die Christus als ihr Leben haben, werden ermahnt, mit dem Geist erfüllt zu sein (Eph 5,18). Das passt nicht zusammen mit der Erregung, die durch den Wein ausgelöst werden kann.

Aber der Apostel begnügt sich nicht damit, sie vor Fallstricken zu warnen. Es war von ihrem Alter her angebracht, dass sie „Lehrerinnen des Guten“ sein sollten. Mit „gut“ meint er in diesem Satz nicht die wohltätige Praxis, sondern das, was ehrenhaft war (καλοδιδασκάλους), was für sie selbst und in Bezug auf den Herrn schicklich war. Ältere Frauen hätten erhebliche Möglichkeiten. Befreit von den Anforderungen des jungen und kräftigen Lebens, haben sie im Alter einen nicht minder geeigneten Bereich wo sie sich

nützlich machen können. Lasst sie darauf achten, dass sie mit dem Gewicht, das die Erfahrung verleiht, Lehrerinnen dessen sind, was aufrichtig und anständig ist. Was auch immer die Tendenz der Natur und die Neigung aus Gewohnheit sein mag, die Gnade bringt den Namen Christi hinein, und aus Christus fließt all das hervor, was die Gläubigen kennzeichnet, wertvoll in Gottes Augen, ob sie lehren oder belehrt werden.

Als nächstes betrachtet der Apostel ihre Beziehung zu jüngeren Frauen, auf die sie in der Regel einen starken Einfluss haben würden. Wie sollten sie ihre Möglichkeiten nutzen? Sie sollen „die jungen Frauen unterweisen, ihre Männer zu lieben, ihre Kinder zu lieben“ (V. 4). Hier wären sie wunderbar am Platz, und mit dem Herrn vor Augen würden sich ihre Erfahrungen als unschätzbar wertvoll für die erweisen, die sich den täglichen Schwierigkeiten und Problemen des menschlichen Lebens stellen müssen. Sie sollten die jungen Frauen nicht nur unterweisen, sich ihren Ehemännern unterzuordnen; besonders dringlich ist es, die Zuneigung im häuslichen Kreis zu pflegen. Das würde auf einen Widersacher der Wahrheit gewinnend wirken, wo Frömmigkeit zunächst abstoßend sein mag; daneben ist die Liebe zum Ehemann und zu den Kindern von der Frau und Mutter unbedingt zu pflegen. Das Christentum war nie dazu bestimmt, die Zuneigung zu entkräften. Wenn Christus regiert, ist Er auch die Quelle sicherer, unfehlbarer Kraft. Es gibt keine Prüfung mit dem Ehemann oder dem Kind, auf die seine Gnade nicht anwendbar wäre; und die älteren Frauen waren von allen am besten geeignet, die Herzen der Jüngeren zu ermutigen und zu befestigen, damit sie nicht vom Bösen überwunden werden, sondern das Böse mit dem Guten überwinden.

Aber es gibt noch eine andere Ermahnung, die am besten dazu passt. Sie sollten ihre jüngeren Schwestern dazu erziehen, „besonnen“ oder rechtschaffen zu sein: Sie könnten einerseits zur Begeis-

terung, andererseits zur Unachtsamkeit neigen. Besonnenheit ist daher eine höchst notwendige Eigenschaft, um inmitten der Schwierigkeiten des alltäglichen Lebens auf dem wahren Pfad der Gottseligkeit und Weisheit zu bleiben.

Weiterhin beansprucht die Reinheit einen großen Platz in der Ermahnung der Älteren an die Jüngeren. Sie sollten sie dazu anhalten, „keusch“ zu sein, in Tat, Wort und Geist, wo der Geist Gottes, der Christus offenbart, alle Macht hat. Wie wenig kannten die Griechen davon, und noch weniger die Juden zu ihrer Schande! Ihre Religion selbst verunreinigte die Griechen; sie gaben sich jeder Verderbtheit hin und wurden weit mehr verunreinigt, als wenn sie keine gehabt hätten. So mächtig und so wesentlich ist die Reinheit im Christentum, dass sie sich äußerlich und wirklich als ein ganz neues Element erwies, wo die Gnade vergessen und die Wahrheit fast ausgelöscht wurde. Und doch zeigten gerade die Künstler der Christenheit, die Bildhauer und Maler, von den Dichtern ganz zu schweigen, wie tief das Licht Christi in ihre Vorstellungen eingedrungen war, verglichen mit den üppigen Überresten der alten Kunst. Aber hier ging es nicht um ein überlebendes oder neues Gefühl, sondern um eine tiefe, noch nie dagewesene Gerechtigkeit, die der Beziehung und dem Geschlecht (ganz zu schweigen von dem anderen) angemessen war, so wie Gott es geschaffen hatte, und die nun unter die Gnade Christi gebracht wurde. Reinheit, die ein selbstsüchtiger Jude oder ein ausschweifender Grieche bei seiner Frau und im Familienleben nicht verkennen würde.

Danach wird betont, ist, dass sie „mit häuslichen Arbeiten beschäftigt“ sind. Man kann nicht anders, als die gnädige Weisheit einer solchen Ermahnung wie dieser zu empfinden; und sie muss die, die in heidnischen Verhältnissen lebten, noch mehr getroffen haben als uns, die wir an den gesegneten Gegensatz mit heidnischen Gewohnheiten in den Tagen des Christentums, wie entartet auch im-

mer, gewöhnt sind. Es ist ein schönes Beispiel für die Art und Weise, in der sich der Geist Gottes den gewöhnlichsten Pflichten in der gegenwärtigen Szene anpasst. Siehst du es an Christus, der so viele Jahre seines Lebens in der Unterordnung unter seine Eltern lebte und der in den dunkelsten Verhältnissen zunahm „an Weisheit und an Größe und an Gunst bei Gott und Menschen“ (Lk 2,52). Er ist es, der all diese Ermahnungen, die moralisch so erhaben sind, so einfach und leicht verständlich macht. Er bringt seine eigene Gnade ein, die für Frauen wie für Männer gilt. Er zeigt uns in jeder Hinsicht den Weg, das Vorbild, Gott zu gehorchen, das zweifellos über jeden Vergleich erhaben ist; doch wie viele hat Er auf dem schmalen Pfad geführt und geformt und gesegnet, den Er in einer Wüste beschritt, wo es keinen Weg gibt!

Die nächste Ermahnung ist von großem Wert und folgt auf den Fleiß in der Hausarbeit. Sie lautet, dass die jüngeren Frauen „gütig“ (ἀγαθὰς) im Sinn von Freundlichkeit sein sollen. Wenn sie Christus nicht vor Augen hätten, würden sie die Hausarbeit vielleicht als Plackerei verachten. Aber wenn die Arbeit noch so gut gemacht wäre – ist das alles, was einen Ehemann befriedigen oder erfreuen würde? Die Güte verbreitet das Glück rundum. Christus wirft ein himmlisches Licht auf jede irdische Pflicht, das der blauen Schnur entspricht, die Gott den Juden befahl, an ihre Gewänder zu heften. Aber die Ermahnung zur Güte in dieser Art hat besondere Weisheit in der Hausarbeit zur Folge. Es gibt keinen Ort, an dem sie wertvoller und seltener ist. Allein die Gnade des Herrn kann sie zu einer ständigen Gewohnheit machen, wo unzählige kleine Begebenheiten unweigerlich auftauchen, die die Geduld auf die Probe stellen. Aber mit Christus vor dem Herzen setzt die Güte ihren unaufdringlichen Weg fort. Sie müht sich ab und harrt aus, als sähe sie Ihn, den Unsichtbaren.

Und nicht zuletzt erfolgt die unablässige Aufforderung an die Ehefrauen, sich ihren Männern unterzuordnen, „damit das Wort Gottes nicht verlästert werde“. Was ist für einen Ehemann ärgerlicher als die Bereitschaft der Ehefrau, seine Autorität in Frage zu stellen oder seine Pläne zu durchkreuzen? Die Gewohnheit der Unterordnung ist von allen Dingen am besten geeignet, das Ohr des Ehemannes zu gewinnen; und gewiss würde die Erkenntnis Christi das Geheimnis der Weisheit geben, ob er nun Christ ist oder nicht. Hätte er die Gefahr und das Übel der Vernachlässigung von Ratschlägen erfahren, die sehr wahrscheinlich auf seinen eigenen Wunsch hin gegeben wurden, so würde dies den Wunsch hervorrufen, wieder zu hören. Aber der unbesonnene, aufmüpfige Geist der Frau würde diesem glücklichen Einfluss völlig entgegenwirken und dazu führen, dass sogar das, was gut sein könnte, gemieden und missachtet wird. Es war daher von größter Bedeutung, dass die älteren Frauen den jüngeren vermittelten, sich ihren eigenen Ehemännern unterzuordnen; und dies nicht nur für den Frieden und den Nutzen im Haushalt im Allgemeinen und für die glückliche Beziehung zwischen Frau und Mann, sondern „damit das Wort Gottes nicht verlästert werde“ oder einen schlechten Ruf bekommt. Das Versäumnis einer Frau, die Lehre Gottes, unseres Erlösers, durch Unterordnung zu zieren, sogar in dieser innigen Verbindung, würde nicht nur auf sie selbst oder ihre Mitbewohner, sondern sogar auf das Wort Gottes Schimpf bringen. Das mag nicht ganz gerecht sein; aber es beweist, was die Menschen von solchen erwarten, die den Besitz seiner Gunst beanspruchen; und diese sind verpflichtet, ihre Verantwortung anzuerkennen.

Der Apostel kommt zu einem neuen Abschnitt in der gebotenen Reihenfolge:

> Die jüngeren Männer ermahne ebenso, besonnen zu sein, indem du in allem dich selbst als ein Vorbild guter Werke darstellst; in der Lehre Unverfälschtheit,

> würdigen Ernst, gesunde, nicht zu verurteilende Rede, damit der von der Gegenpartei beschämt wird, da er nichts Schlechtes über uns zu sagen hat (2,6–8).

Da es Besonderheiten im Umgang mit älteren Männern und älteren Frauen gab, wird Titus besonders im Hinblick auf die jüngeren Männer belehrt; nicht, wie zu bemerken ist, direkt im Hinblick auf die jüngeren Frauen, die eher unter die unmittelbare Obhut der Ältesten ihres Geschlechts fielen.

Die moralische Angemessenheit dieses Vorgehens ist offensichtlich. Was die jüngeren Männer betrifft, besteht kein Bedarf an solcher Zartheit. Er sollte sie zu rechtem Verstand und Besonnenheit ermahnen. Aber sein eigenes Beispiel wird jetzt in den Vordergrund gerückt. Jedes Versagen seinerseits in der Besonnenheit würde seinem gottgefälligen Einfluss auf diese Jüngeren besonders abträglich sein. Deshalb heißt es: „Indem du in allem dich selbst als ein Vorbild guter [καλῶν] Werke darstellst“, das heißt als ein Muster rechter und ehrenhafter Werke. Denn das Wohlwollen (ἀγ.) ist hier nicht der Punkt, obwohl es natürlich nicht fehlen darf und sollte. Aber wohlwollende Charaktere lassen oft das vermissen, was anmutig (καλ.) oder dem Namen des Herrn angemessen ist. Sie sind zu oft schwach, liebenswürdig und bereit, für den Frieden Kompromisse einzugehen. Deshalb ist es wichtig, in diesem Fall auf die wahre Kraft des Wortes Gottes hinzuweisen, die alle empfinden müssen, sobald es genannt wird.

Praktisches Verhalten, so unerlässlich es auch sein mag, ist nicht alles. In seiner Lehre sollte er auf „Unverfälschtheit“ achten. Keiner Eigenschaft kommt, zu jeder Zeit und bei allen Personen, größere Bedeutung zu. Aber hier ist besonders an die jüngeren Menschen gedacht. Sie sind mehr oder weniger scharfsinnig und würden sicher durch jedes Versagen in dieser Hinsicht straucheln. Kompromisse bei der Wahrheit oder Heiligkeit sind von allen Dingen am schädlichsten für das Christentum. Und hier haben wir es mit einem sehr

geschätzten Bruder zu tun, der zwar nicht an der besonders erhabenen Stelle eines Apostels steht, sondern sich mehr dem entspricht, was der Herr zu gegebener Zeit für das Bedürfnis der Versammlung zur Verfügung stellt. Titus war nicht inspiriert, noch hatte er eine solche Stellung der Autorität, wie sie einem Apostel zukommt, es sei denn, er wurde ausdrücklich angewiesen. Dennoch hatte er eine Position großer Ehre und ebenso großer Verantwortung. Es war daher von größter Wichtigkeit, dass er für sich selbst wachsam sein sollte. Auch ein Apostel war keineswegs von der Notwendigkeit befreit, sowohl in seinem Wandel als auch in seinem Dienst ständig wachsam zu sein und seinen Körper zu unterwerfen, wie es der große Apostel in 1. Korinther 9 ausdrückt. Hier wird Titus jedoch in seiner Lehre zur Unverfälschtheit ermahnt, nachdem er bereits auf seinen praktischen Wandel und seine Werke hingewiesen worden war.

Danach hören wir von *gesunder, nicht zu verurteilender Rede* oder Sprache. Wenn es irgendeinen Schatz der Wahrheit gibt, der einen Verantwortlichen moralisch erhebt und ihm eine gnädige Fürsorge für die jüngeren Männer gibt, dann ist es sicherlich die Offenbarung Gottes in Christus und in seinem Werk. Wie dort die Unverfälschtheit hervorleuchtet und den Gläubigen entsprechend formt, so ist der Lehrer der Wahrheit aufgerufen, sein Zeugnis mit Würde in seinem Verhalten und seiner Art zu geben.

Außerdem sollte er „würdigen Ernst“ zeigen. Nur der Geist Gottes konnte diesen hohen Charakter in seiner Beschäftigung mit den jüngeren Männern aufrechterhalten. Es würde nicht an reichlich Gelegenheit für mehr oder weniger leichte Reden fehlen. Aufregung ist oft sehr angenehm, sowohl für den Redner als auch für die, die zuhören. Aber die Gnade und Wahrheit, die durch Jesus Christus gekommen ist, beansprucht Ernsthaftigkeit. Niemand sollte sich darüber wundern, dass es sich dabei um einen Zusatz handelt, der sich auf eine eher schwache Autorität stützt. Sie wird in der bereits an-

gemahnten Unverfälschtheit vorausgesetzt; nur geht diese „Unverfälschtheit“ weit über „Aufrichtigkeit“ hinaus, weil sie das berücksichtigt, was Gott und Christus gebührt, und nicht nur den ehrlichen Charakter und die Art des Lehrenden. Das verwandte Wort, ἀφθαρσία, wird in Epheser 6,24 mit ähnlicher Schwäche falsch erklärt; denn Menschen können ernsthaft genug sein, die die „Unverderbtheit“ besudeln, die dort die Liebe unseres Herrn Jesus Christus bedingt.

Es gibt noch eine andere Eigenschaft, die, wie es scheint, nicht auf seine Lehre beschränkt ist, obwohl sie sicher nicht von ihr ausgeschlossen ist. Aber der Apostel drängt auf eine „gesunde, nicht zu verurteilende Rede“, die in sich selbst gesund ist und nicht dem gerechten Tadel ausgesetzt ist, nicht nur bei den formelleren Anlässen der Lehre, sondern in allen Verbindungen mit den jüngeren Männern. Sicherlich empfinden wir alle die große Bedeutung dieses Punktes, auch wenn es eine Eigenschaft ist, in der wir unser eigenes häufiges Versagen eingestehen müssen. Nur eines ist ein ausreichender Schutz: die bewusste Gegenwart Gottes.

Aber wir sollten nicht vergessen, dass wir als Christen im Licht wandeln, wie Gott im Licht ist. Wenn wir das Leben in Christus haben, können wir nicht anders, als im Licht wandeln, denn Er ist das Licht des Lebens; und wer Christus nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben, wie Er selbst erklärt hat (Joh 8,12). Lasst uns nicht damit zufrieden sein, dass es eine Tatsache ist und ein Vorrecht, dessen sich der Glaube rühmt. Lasst uns durch den Heiligen Geist dafür sorgen, dass wir uns wirklich daran erfreuen und dass es eine bewusst gelebte Wirklichkeit ist und nicht eine bloße Abstraktion, in die uns zur Unachtsamkeit verführen würde, da der Unglaube es zu einer Errungenschaft machen würde, die unsere Treue belohnt. Soll es nicht eine Wirklichkeit sein, in der wir auf der Erde leben, nicht für einige Gläubige,

sondern für alle? In einem solchen Fall ist „gesunde, nicht zu verurteilende Rede“ ganz natürlich; aber wie leicht sind wir in Gefahr, unter die gesegnete Ebene zu sinken, auf der wir in Christus, dem Herrn, stehen.

Als nächstes und letztes gibt der Apostel dieser letzten Ermahnung ein moralisches Ziel: „damit der von der Gegenpartei beschämt wird, da er nichts Schlechtes über uns zu sagen hat“. Wir müssen nicht nur an Freunde, sondern auch an Feinde denken, mit ihrer Bereitschaft, das zu verleumden, was sie selbst verurteilt. Lasst uns also danach trachten, denen, die Anlass suchen, den Anlass abzuschneiden, damit auch der Widersacher, welcher Art er auch sein mag, nichts Böses über uns zu sagen hat. Das Wort für „böse“ (φαῦλου) ist so weit gefasst, dass es Dinge von leicht oder geringfügig bis hin zu armselig und wertlos umfasst; wohingegen κακὸν nur das ausdrückt, was schlecht ist, und πονηρὸν die Tätigkeit des Bösen oder böswillig. Der verwendete Begriff ist genau passend.

Die Sklaverei war eine der schwerwiegenden Tatsachen, mit denen sich das Christentum auseinandersetzen musste, sie war damals allgemein verbreitet und existiert an manchen Orten bis zu einem gewissen Grad immer noch. Nirgendwo beweist die Kraft des Werkes Christi deutlicher oder entschiedener seine himmlische Quelle und seinen Charakter, als im Umgang zwischen Herren und Sklaven.

Der Apostel fordert Titus auf:

> Die Knechte ermahne, sich ihren eigenen Herren unterzuordnen, in allem wohlgefällig zu sein, nicht widersprechend, nichts unterschlagend, sondern alle gute Treue erweisend, damit sie die Lehre, die unseres Heiland-Gottes ist, zieren in allem (2,9.10).

Auch hier ist die Unterordnung die oberste Pflicht einer solchen Beziehung und wird entsprechend in den Vordergrund gestellt – die Unterordnung unter den *eigenen* Herrn. Die Beschäftigung auch in

Gedanken mit *anderen* würde nur Unheil anrichten. Kein Gläubiger, kein Apostel oder Prophet, ist frei von der Pflicht der Unterwerfung. Christus hat den Gläubigen ihre Wahrheit und ihre moralische Vortrefflichkeit deutlich gemacht; denn Er, der Herr aller, offenbarte sich als Mensch, das Muster der absoluten Unterwerfung in Liebe und Gehorsam gegenüber seinem Vater, als aller Diener. Welch ein Vorbild und Motiv für christliche Knechte!

„In allem wohlgefällig zu sein“ ist manchmal eine sehr große Schwierigkeit, sei es durch die Eigenheiten des Herrn oder durch die des Knechtes. Satan würde gern unterstellen, dass sie unter anderen Umständen besser gehorchen könnten; und dass es vergeblich ist, so wie sie sind, daran zu denken, „in allem wohlgefällig zu sein“. Der eigene Herr könnte launisch oder fehlerhaft sein. „Wenn ich solch einen Herrn hätte …“ – doch es gibt keine Herabsetzung des Anspruchs Christi; und es ist Christus, und Christus allein, der, wenn Er so vor den Augen eines Knechtes steht, ihn befähigt, wahrhaftig untertan zu sein und in allen Dingen auszuharren, anstatt zumindest manchmal verzweifelt aufzugeben. Denn der Glaube, nicht die Resignation, ist das wahre göttliche Gegenmittel gegen Gefühle der Verzweiflung, an die ein Christ niemals denken darf. Wer hat es mehr nötig als ein christlicher Sklave, sich an den Aufruf Gottes zu erinnern, sich allezeit im Herrn zu freuen? „Denn auch der Christus hat nicht sich selbst gefallen, sondern wie geschrieben steht: ‚Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen‘“ (Röm 15,3).

Außerdem sollte der Sklave „nicht widersprechend“ sein. Manch einer könnte viel tun oder gar ertragen, dem es schwerfällt, in der Tat nicht zu widersprechen oder zu antworten, mehr als in der Rede; aber das Wort des Herrn an den Knecht ist: „nicht widersprechend“. Ist er nicht ein Freigelassener des Herrn? Kann es eine solche Freilassung wie die seine geben? Könnte man sich mit Geld eine

solche Befreiung erkaufen? Möge solch ein Sklave Gott danken und mit Freuden seinen Weg gehen, die Wünsche seines Herrn weiterleitend und niemals vereitelnd zu seinem Ober-Herrn und Retter, dessen Auge immer auf ihn gerichtet ist, um ihn zu erheitern und zu führen.

Wiederum war es für Sklaven, die selbst geraubt wurden oder deren Kinder waren, natürlich, dass sie wenig Respekt vor den Rechten anderer hatten, deren Beziehung im Allgemeinen auf einem Unrecht beruhte. Aber eine Argumentation auf abstrakte Rechte als Entschuldigung für „Unterschlagung“ ist nicht zulässig. Ist er nicht in seinem Glauben im Besitz der wahren Reichtümer, die keine Flügel haben, um wegzufliegen? Erwartet er nicht, dass der Herr kommt und ihn zu jeder Zeit offenbart, wenn Er auch zur besten Zeit verweilt? Ist es für ihn nicht eine Schande, einen solchen Herrn zu entehren und Schande über alles zu bringen, was er glaubt und bekennt?

Der Apostel besteht darauf, dass die christlichen Knechte „alle [oder: jede Art von] gute Treue erweisen“. Sie dienten wirklich demselben Herrn wie ihre Herren, wenn sie Christen waren; und wie könnten sie ohne das Gefühl der direkten Verantwortung gegenüber dem Herrn, wie auch seiner Gnade, durch und durch richtig handeln? So lehrt und ermahnt die Gnade an anderer Stelle: „Was irgend ihr tut, arbeitet von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen“ (Kol 3,23).

Es genügte auch nicht, dass sie nicht unbeständige und unwürdige Gläubige sein sollten, sondern, wie der Apostel hier sagt, „damit sie die Lehre, die unseres Heiland-Gottes ist, zieren in allem“ (V. 10). Es gibt auf der menschlichen Seite der Wirkungen der Wahrheit nichts Bewundernswerteres als ihre praktische Kraft auf das Herz der einst Erniedrigten oder gar Verderbten. Das sehen wir auch an der Haltung des bekehrten Räubers inmitten der Qualen der Kreuzi-

gung. Welche neugeborene Ehrfurcht! Welches Bekenntnis der Sünden! Welcher Sinn für Gerechtigkeit! Welche Freimütigkeit des Glaubens! War dies nicht schon damals und dort eine Zierde für die Lehre unseres Heiland-Gottes?

Gottes Evangelium ist eine Frohe Botschaft für die höchste irdische Persönlichkeit nicht weniger als für die niedrigste, obwohl es (in der Regel) den Armen als allein allgemein zugänglich gepredigt wird. Kein König, kein Kaiser, der nicht, wenn das Herz geöffnet ist, der Gnade Gottes unendlich viel zu verdanken hat. Doch auch wenn man sich dagegen sträubt, die Botschaft von der Errettung bleibt dennoch bestehen. Wie unaussprechlich tröstlich also für die, die sich in der schmerzhaften und schwierigen Lage der Sklaverei befinden!

Das war es, was so mächtig auf die Zuneigung des gesegneten Apostels wirkte. Deshalb wird er vom Heiligen Geist in der vollen und schönen Erklärung der Botschaft der Gottes Liebe gebraucht:

> Denn die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen, und unterweist uns, damit wir, die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden verleugnend, besonnen und gerecht und gottselig leben in dem jetzigen Zeitlauf (2,11.12).

Man kann sich keine Aussage vorstellen, die dem Sinn dieses Briefes besser entspricht. Denn obwohl es sich um eine Einschaltung handelt (wie eine weitere in Kapitel 3,4–7), sind beide von jener gegenwärtigen lebendigen Wirklichkeit geprägt, auf die der Apostel in seinen maßgebenden Anweisungen an sein eigenes Kind gemäß dem gemeinsamen Glauben ständig eingeht. Es ist nicht so, dass Gottes eigene ewigen Ratschlüsse unberücksichtigt bleiben, ebenso wenig wie die Hoffnung auf die kommende ewige Herrlichkeit; aber das Ziel ist ganz offensichtlich, dass alles auf das Herz für die praktischen Wege unserer Fremdlingschaft auf der Erde zusammenlaufen soll. Wir lesen auch von keinem Mitarbeiter, der so geeignet wäre, dies

in Verwaltung auszuführen, wie Titus sowohl in seiner Lehre als auch in seiner Leitung oder Aufsicht.

Als das Gesetz durch Mose gegeben wurde, wurde es „angeordnet durch Engel in der Hand eines Mittlers“ (Gal 3,19). Allerlei Scheidewände versperrten dem Menschen den Weg; Weihrauchwolken und Vorhänge erhoben sich zwischen dem Israeliten und Gott, dessen Offenbarung nur für einen Mann, der das Volk vertrat, den Hohepriester, für einen flüchtigen Augenblick und mit reichlich Blut, innerhalb des Allerheiligsten war. Denn das Gesetz war die Prüfung des bereits gefallenen Menschen, damit die Sünde in ihren wahren Farben erscheinen konnte. Wenn die Sünde da war, wie sie war, konnte das Gesetz nur Zorn bewirken; denn der Ungehorsam nimmt dann die Gestalt eines offenen Verstoßes oder einer Übertretung an. Deshalb wird gesagt, dass das Gesetz daneben (παρεισῆλθεν) ein kam, damit die Übertretung überströmend würde (Röm 5,20). So muss das Gesetz im Ergebnis sicherlich den Sünder verurteilen. Es kann einen Schuldigen weder rechtfertigen noch retten, da es charakteristisch für den Dienst der Verdammnis und des Todes ist. Wie weise und barmherzig, dass ein solches System moralischer Versuche mit seinen zeitlichen Verheißungen und irdischen Urteilen für eine Weile und auf ein einziges Volk beschränkt war!

Das Evangelium ist ganz anders in seiner Natur und Wirkung, wenn es mit dem Herzen aufgenommen wird. Darin ist die heilbringende Gnade Gottes allen Menschen erschienen; denn alle waren in der größten Not, sie waren verloren. Und wir können an anderer Stelle hinzufügen, dass Gottes Gerechtigkeit darin offenbart wird – die Gerechtigkeit des Glaubens, die rechtfertigt, statt zu verdammen (Röm 1,17); denn ihre Wirksamkeit beruht auf dem vollbrachten und sühnenden Werk Christi. Ihr Charakter als Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes ist also „heilbringend“, und zwar nicht für ein einzelnes Volk wie Israel unter dem Gesetz, sondern „für alle Men-

schen“. Die Gnade Gottes, die sich in Christus und seiner Erlösung offenbart, ist zu kostbar, um begrenzt zu sein; sie ist in sich selbst unendlich, denn Gott ist Liebe, so sicher wie Er Licht ist; und beides ist in Christus und besonders in seinem Sühnungstod völlig zum Ausdruck gekommen,

Gott ist also nicht nur der Gott der Juden, sondern auch der Nationen, der die Beschnittenen nicht durch das Gesetz, sondern durch den Glauben rechtfertigt, die Unbeschnittenen aber durch ihren tatsächlichen Glauben, wie wir in Römer 3 lesen, wenn sie glauben. Ein gekreuzigter Christus zeigt den Menschen, wer der Mensch wirklich ist. Juden und Heiden werden darin gleichermaßen als schuldig und verloren erwiesen. Aber die Liebe Gottes gilt unterschiedslos „für alle“, sie richtet nicht nach dem Gesetz, sondern *rettet aus Gnade*. Das ist das Evangelium, wie es hier gezeigt wird. Es ist keine bloße Forderung nach Werken, keine Prüfung des Menschen, sondern gründet sich eindeutig auf das Versöhnungswerk Gottes selbst in Christus, der kam und hier war, um seinen Willen zu tun. Es ist daher eine Offenbarung seiner rettenden Güte für den Menschen, zu glauben: „denn jeder, der irgend den Namen des Herrn anruft, wird errettet werden“; denn „mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, mit dem Mund aber wird bekannt zum Heil“ (Röm 10,13.10).

Doch das ist nicht alles. Während seine Gnade allen Menschen das Heil schenkt, wird auch gesagt, dass sie uns *unterweist*. Der Wechsel von „alle Menschen“ zu „uns“ ist wichtig und sollte nicht übersehen werden. Das eine ist die universale Botschaft Gottes, die angenommen oder nicht angenommen wird. Das andere ist die deutliche Wirkung, wenn Menschen diese Botschaft im Glauben annehmen. Und zu welchem Ziel führt uns die Gnade Gottes weiter? „Und unterweist uns, damit wir, die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden verleugnend, besonnen und gerecht und gottselig leben

in dem jetzigen Zeitlauf“ (V. 12). Es gibt keinen gröberen Fehler, der der Lehre des Apostels widerspricht, als den Christen nach dem Glauben an das Evangelium auf das Gesetz als Lebensregel zu verpflichten. Es ist nicht so. Christus allein bleibt nicht nur der Erlöser, sondern der Weg, die Wahrheit und das Leben. In Ihm und durch Ihn ist die Gnade Gottes erschienen, und seine Gnade allein rettet durch den Glauben. Sie unterweist uns aber auch, nachdem wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verleugnet haben, zu einem nüchternen, gerechten und gottseligen Leben in dem jetzigen Zeitlauf. Denn die Buße ist so echt wie der Glaube; die Folge ist, „Gottlosigkeit und weltliche Begierden“ zu hassen und zu verleugnen, denn beides bewirkt das Verderben der Menschen und entehrt Gott. In denen, die durch den Glauben an Christus ein neues und ewiges Leben haben, muss ein neuer Charakter gebildet werden. Alte Gewohnheiten, die sich einst, als wir unser Leben in Bosheit und Neid führten, ungehindert ausbreiteten, müssen wir von vornherein verleugnen.

Es gibt keinen gröberen Fehler, der der Lehre des Apostels widerspricht, als den Christen nach dem Glauben an das Evangelium auf das Gesetz als Lebensregel zu verpflichten.

Aber das Negative reicht Gott, der sich in seinem Sohn offenbart, nicht aus. Seine Gnade, die weit über das Gesetz hinausgeht, belehrt uns, dass wir in Bezug auf uns selbst besonnen, in Bezug auf andere gerecht und in unserer höchsten Beziehung gottselig leben sollen. Denn der gegenwärtige Zeitlauf oder das Zeitalter ist böse. Christus hat sich selbst für unsere Sünden gegeben, „damit er uns herausnehme aus der gegenwärtigen bösen Welt, nach dem Willen unseres Gottes und Vaters“ (Gal 1,4). Da wir uns hier in dieser Welt und in diesem Zeitalter vorerst eine kleine Weile aufhalten, sind wir deshalb umso mehr zur Wachsamkeit aufgerufen, wenn wir seine Stimme hören. Wir erwarten sein Kommen, damit Er uns in der Höhe in das Haus des Vaters einführt und wir Ihn vom Himmel aus

zu begleiten, wenn Er erscheint, um sein Reich sichtbar in Macht und Herrlichkeit aufzurichten.

Das ist es, was der Apostel hier weiterhin darlegt. Denn es gibt noch einen anderen, ganz wichtigen Teil der Wahrheit und voller reicher Frucht für den Gläubigen:

> indem wir erwarten die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus (2,13).

Das, womit wir uns beschäftigen, formt unseren Charakter. Der Christ beschäftigt sich mit dem Herrn in Herrlichkeit. Wir können in dieser Hinsicht von Ihm sagen, was David von Goliaths Schwert sagte: „Seinesgleichen gibt es nicht“ (1Sam 21,10). Hatte es nicht den gerichtet, der die Macht des Todes hatte, das heißt, den Teufel? Das Wesentliche für das Heil eines Menschen ist zweifellos Christus und sein Werk für uns, das wir im Glauben annehmen. Wenn aber dem Gläubigen die wahre Hoffnung fehlt, so ist der Mangel auch damit nicht zu beheben. Denn das ist die Tatsache, auch wenn die Kraft des Glaubens und der Liebe viel dazu beitragen mag, die List Satans zu verhindern, der unter schönen Vorwänden falsche Hoffnungen als Ersatz für die *eine Hoffnung*, die den Gläubigen überliefert wurde, vortäuschen will. Da Christus der eigentliche Gegenstand des Glaubens ist, und da der Geist uns praktisch dadurch formt, dass wir Ihn für uns und in himmlischer Herrlichkeit auferstanden sehen und so in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit verwandelt werden (wie wir in 2. Korinther 3 lesen), so ist der richtige und göttlich gegebene Gegenstand der Hoffnung das Kommen Christi, um uns zu sich selbst aufzunehmen.

Der Apostel stellt hier in umfassender Weise nicht nur die glückselige Hoffnung dar, sondern auch die „Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus“. Die Gnade Gottes ist, wie wir wissen, bereits erschienen (V. 11), die heilbrin-

gende Gnade für alle Menschen. Wer die Gnade ablehnt, tut das auf eigene Gefahr; denn anders kann das Heil nicht erreicht werden, und je reicher und sicherer die Gnade ist, die rettet, desto schuldiger ist der Unglaube, der sie ablehnt oder missachtet. Die Gnade Gottes allein führt in einen Wandel der Gemeinschaft und der praktischen Gerechtigkeit für jeden Tag. Aber wir müssen auch auf „die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit“ warten (V. 13). Dies sind die beiden Teile, die den offenbarten Gegenstand ausmachen, den Gott uns vorstellen möchte.

Der eine Artikel, mit dem die Hoffnung und die Erscheinung genannt werden, klammert sie zusammen. Das bedeutet keineswegs, dass sie identisch wären. Sie werden aber ausdrücklich miteinander verbunden, um den umfassenden und zusammenhängenden Ausblick zu vermitteln. „Die glückselige Hoffnung“ ist das, was allein das Herz befriedigen kann. Es ist die Hoffnung, in der Gegenwart Christi in der Höhe zu sein, bei seinem Kommen in sein Ebenbild verwandelt zu werden und für immer bei Ihm zu sein. Die „Erscheinung der [göttlichen] Herrlichkeit“ ist damit verbunden und folgt zu gegebener Zeit, als jene Entfaltung oder göttliche Offenbarung in Macht.

Als erneuerte Menschen können wir uns nur wünschen, dass das moralische uns physische Übel und die arglistige Macht Satans völlig weggetan werden. Es ist der Herr Jesus, der das Weltreich des Herrn und seines Gesalbten einführt (Off 11,15). Wie Er die Gnade Gottes hierhergebracht hat, so wird Er die Herrlichkeit bringen, die an seinem Tag erscheinen wird. Er ist es, der sowohl *unser großer Gott* als auch unser *Heiland* genannt wird, damit wir sein wesentliches Wesen nicht vergessen, als Er sich entäußerte, um ein Knecht zu werden, und sich bis zum Tod am Kreuz erniedrigte, um die unendliche Hingabe seiner Liebe in der Erlösung zur Ehre Gottes zu vollenden. Er ist kein kleiner Gott, wie die Arianer vorgaben, sondern unser großer Gott und Erlöser.

Es gibt nichts Edleres, um auf die Zuneigung und die Überzeugungen, auf die Wege und Ziele des gläubigen Menschen auf der Erde einzuwirken. Es schwächt nicht im geringsten den Glauben, der durch die Liebe wirkt, es erheitert und belebt angesichts all dessen, was ihn seufzen lässt; und wir seufzen jetzt, weil wir, selbst mit Gott versöhnt, noch nichts Versöhntes um uns herum sehen. Ja, wir kennen nicht nur eine verdorbene Welt, sondern wir müssen eine moralisch ruinierte Kirche hinzufügen. Es sind nicht nur die Heiden, die noch ohne Gott sind, sondern vor allem die Juden, die das Evangelium des verworfenen Christus hassen. Und welche Befreiung haben wir auf der Erde bewirkt? Wie weit haben wir Christen, einzeln oder gemeinsam, die himmlische Herrlichkeit Christi als Zeugnis für die Außenstehenden widergespiegelt? „Wenn der Gerechte mit Not errettet wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“ (1Pet 4,18).

Wahrlich, es gibt keinen Grund, sich zu rühmen, außer in dem Herrn,

> der sich selbst für uns gegeben hat, damit er uns von aller Gesetzlosigkeit loskaufte und sich selbst ein Eigentumsvolk reinigte, das eifrig sei in guten [καλ.] Werken (2,14).

Wenn also der Apostel die leuchtende Zukunft Gottes ins Spiel bringt, die den Feind entmachten und ein gefallenes Volk und eine verderbte Welt erlösen kann, erinnert er uns sorgfältig daran, dass alles aus Gnade geschehen ist. Wir haben keine Ansprüche, keine Forderungen; wir bleiben bei unserem Heiland und stehen zu nichts anderem als zu Ihm, der nicht dies oder jenes bloß gab, auch nicht alle möglichen anderen Dinge, wie kostbar sie auch sein mögen, die in der Tat und nur Er geben konnte, sondern das, was über allen Preis ist, „der sich selbst für uns gegeben hat“. Gott der Vater hatte seinen gesegneten Anteil an der unschätzbaren Gabe. Er, der alles wusste, gab Ihn und sandte Ihn. „Er, der doch seinen eigenen Sohn

nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm 8,32).

Auch die Wirkung antwortet auf die Ursache: Es gibt kein Versagen, noch kann es ein Versagen geben im Ergebnis für die, die glauben. Was war sein Ziel? „... damit er uns von aller Gesetzlosigkeit loskaufte und sich selbst ein Eigentumsvolk reinigte, das eifrig sei in guten Werken“ (V. 14). Lasst uns eifrig danach trachten, dies in unseren Herzen zu verwirklichen, da doch seine Gnade ein Volk zu seinem eigenen Besitz haben möchte – nicht „eigentümlich“ in Worten oder Art, Gewohnheit oder Gefühl, sondern damit Er uns als die Seinen hat und sich an uns erfreut. Wie wunderbar, dass Er sich darum kümmert, uns zu besitzen, oder sich an einem solchen Besitz erfreut! Welche Freude für das Herz, dass Er so für uns empfindet und handelt! Mögen wir deshalb umso mehr ermutigt werden, eifrig gute Werke zu tun, nicht nur wohltätige, sondern ehrenhafte und schöne, nicht der Form nach oder aufgrund von Verordnungen wie die Juden, noch für falsche Götter wie die Heiden, sondern die schönen und richtigen Früchte des Christentums.

Nicht nur, dass die Quelle in der unergründlichen Liebe Gottes lag, der frei aus sich selbst heraus handelte, um sich mit Wesen zu umgeben, die aus allem Bösen herausgeholt wurden, mit einer ihnen gegebenen Natur, die fähig ist, sich an seiner Güte zu erfreuen und ihr in der Praxis zu entsprechen, angesichts seiner und ihrer Feinde. Das mächtige Werk wurde auf den Herrn Jesus gelegt, der nicht weniger Gott ist als der Vater und Mensch geworden ist, um so den Satan zu besiegen und den Menschen um jeden Preis zu retten. Denn in der Tat gab Er sich selbst für uns.

Hier lag der unumstößliche Grund des ganzen Segens. Einerseits konnte die Sünde nur in seinem Tod für uns angemessen gerichtet werden. Andererseits war das ewige Leben nur Ihm zu geben, in Übereinstimmung mit Gottes Charakter, und dieses Opfer, das un-

sere Schuld tilgte und uns, die wir ohne Ihn und sein Werk böse und verloren waren, annehmlich vor Ihm machte. Für die aber, die glauben, bleibt das Ergebnis nicht aus: Er kaufte uns los von aller Gesetzlosigkeit (denn die Form mag sehr verschieden sein) und reinigte sich selbst ein Eigentumsvolk (V. 14).

Gott hat die Absicht, Israel als seinen besonderen Besitz im Land zu haben, wenn der Messias regiert, und als Sohn des Menschen hat Er die weitaus größere Herrlichkeit eines Reiches, in dem Ihm alle Völker, Nationen und Sprachen dienen werden. Aber hier ist es der höhere Ratschluss derer, die die Verwerfung Christi teilen, Ihn auferstanden und verherrlicht in der Höhe zu wissen und sein Kommen zu erwarten, um sich Ihm im Himmel anzuschließen und bei seiner Erscheinung mit Ihm zu kommen.

> Dies rede und ermahne und überführe mit allem Nachdruck. Lass niemand dich verachten! (2,15).

Die Arbeit des Dienens ist mühsam. Reden, Ermahnen und Zurechtweisen müssen alle ihren Platz im treuen Dienst haben. Gott muss die Wahrheit vorstellen, damit der Gläubige sie erkennt. Aber da das Fleisch, die Welt und der Satan alle möglichen Hindernisse schaffen, fehlt es ständig an Ermahnung. Es kann ein Wille am Werk sein und das Böse kann sich zeigen. Daher ist es notwendig, den Voraneilenden oder den Nachzügler, den Unvorsichtigen oder den Abtrünnigen zurechtzuweisen. Und „mit allem Nachdruck“ ist durchaus vereinbar mit aller Demut. Wehe denen, die Christus verachten, indem sie einen der geringsten der Diener, die Er sendet, verachten! Sogar der Apostel entging nicht der Geringschätzung durch die Widerspenstigen. „Wenn jemand meint, ein Prophet zu sein oder geistlich [denn was wird sich die Eitelkeit nicht ausdenken?], so erkenne er, dass das, was ich euch schreibe, ein Gebot des Herrn ist“ (1Kor 14,37).

Kapitel 3

Von den persönlichen und häuslichen Pflichten wendet sich der Apostel nun zu den mehr äußerlichen Pflichten.

> Erinnere sie daran, Obrigkeiten und Gewalten untertan zu sein, Gehorsam zu leisten, zu jedem guten Werk bereit zu sein; niemand zu lästern, nicht streitsüchtig zu sein, milde, alle Sanftmut zu erweisen gegen alle Menschen (3,1.2).

Wie der Apostel Petrus in seinem ersten Brief ähnliche Ermahnungen an die gläubigen Juden richtet, so tat es unser Apostel sehr ausführlich, als er an die Gläubigen in Rom schrieb, die meist frühere Heiden waren. Jetzt beauftragt er Titus, der ein Grieche ist, ähnliche Ermahnungen an die Brüder auf Kreta zu richten, deren Landsleute wegen ihrer Unbotmäßigkeit und anderer Laster berüchtigt waren. Nie war eine solche Ermahnung nötiger als jetzt, in einer Zeit, wo die Gesetzlosigkeit so schnell zunimmt, dass sie alle Rechtschaffenden schockiert. Die Gesetzlosigkeit in der Welt ist nicht weniger schamlos als ein ähnlicher Geist in der Versammlung, obwohl sie zweifellos im Tempel Gottes, wo der Heilige Geist wohnt, besonders abscheulich ist. Doch es ist gut möglich, dass Menschen eine starre Theorie des Gehorsams in der Versammlung vertreten und eine ähnliche Verantwortung in der Welt mit Füßen treten und leugnen. Sie sind darin nicht von Gott gelehrt. Vielleicht ist es noch üblicher, auf dem Gehorsam gegenüber der Autorität der Welt zu bestehen und ihn in der Versammlung unter dem Vorwand zu verweigern, dass sie sich in einem Zustand des Verfalls befindet. Gottes Wort verurteilt allen solchen Eigenwillen.

Die Schrift ist jedoch klar und entschieden: Es genügt nicht, sich um des Zorns willen unterzuordnen, sondern um des Gewissens willen. Gott ist an unserer Unterordnung beteiligt, „denn es gibt keine

Obrigkeit, außer von Gott, diejenigen aber, die bestehen, sind von Gott eingesetzt“ (Röm 13,1). Ganz gleich, ob monarchisch, republikanisch oder eine Mischung von beiden, sie sind von Gott verordnet. „Wer sich daher der Obrigkeit widersetzt, widersteht der Anordnung Gottes“ (Röm 13,2). Es spielt auch keine Rolle, ob es sich um einen obersten Herrscher oder um die von ihm Beauftragten handelt, wie uns der Apostel Petrus wissen lässt (1Pet 2,13–15): „Denn so ist es der Wille Gottes“. Es war in seiner Vorsehung angeordnet, dass, als der Apostel an die Gläubigen in Rom schrieb, einer der grausamsten Despoten herrschte: „Jede Seele sei den obrigkeitlichen Gewalten untertan“ (Röm 13,1). Der schlimmste Herrscher ist besser als Anarchie. Dennoch spricht das Wort Gottes nicht aus Gründen der Nützlichkeit. Wer auch immer die Obrigkeit sein mag, sie ist „Gottes Dienerin, dir zum Guten. Wenn du aber Böses verübst, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe für den, der das Böse tut“ (Röm 13,4). Wenn diese Lehre in unseren Tagen fremd ist, ist es umso mehr eine Pflicht für die Gläubigen, nicht nur zu glauben, sondern auch danach zu handeln.

Dann sollte Titus sie ermahnen, allgemein gehorsam zu sein. Dass dies die Bedeutung des Wortes ist, geht aus dem neutestamentlichen Sprachgebrauch hervor (Apg 5,29.32; 27,21). Es gibt keinen hinreichenden Grund, „den Richtern zu gehorchen“ zu übersetzen, wie in der *Autorisierten Version*. Im Gegenteil, damit würde eine Ermahnung verlorengehen, indem man sie zu einer bloßen Wiederholung des früheren Satzes macht. Berufen sich die Menschen auf die Rechte der Menschen? Der wahre Platz eines Gläubigen ist *zu gehorchen*. Missbrauchen sie den Gehorsam, um die Autorität Gottes beiseitezuschieben? Die Antwort lautet: „Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen“ (Apg 5,29). Aber Gehorsam ist immer und überall die Pflicht des Gläubigen. Wenn er sich nicht sicher

ist, was der Willen Gottes ist, sollte er warten, bis er ihn erfährt, denn er ist „auserwählt nach Vorkenntnis Gottes, des Vaters, durch Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi“ (1Pet 1,1.2). Wir sind weder Juden unter dem Gesetz, noch sind wir gesetzlose Heiden. Es ist daher von großer Wichtigkeit, einen geschärften Geist des Gehorsams Gott gegenüber, wenn auch nicht immer dem Menschen gegenüber, zu haben.

Aber weiterhin möchte der Apostel, dass Titus Nachdruck auf die Bereitschaft zu jedem guten Werk legt. Der Gläubige ist berufen, nicht nur praktisch ein Gerechter zu sein, sondern ein guter Mensch. So ging unser Herr auf der Erde umher, um Gutes zu tun. Wenn wir nicht, wie Er, die, die vom Teufel überwältigt sind, heilen können, werden wir hier ermahnt, zu jedem guten Werk bereit zu sein. Es ist ein echtes und wirksames Zeugnis für Christus, wenn die Wahrheit festgehalten und bekannt wird, zusammen mit der Aktivität im Guten: Wenn Christus nicht anerkannt wird, fehlt das göttliche Licht, das leuchten sollte. Alles wendet sich dann der Verherrlichung des Menschen zu, nicht Gott, unserem Vater.

Doch auch hier möchte er, dass sie darauf bedacht sind, „niemand zu lästern“. Das ist keine leichte Sache in einer Welt, in der das Böse von allen Seiten im Überfluss vorhanden ist und in der so viel davon den Kindern Gottes in Wort und Tat vorgeworfen wird; aber Gottes Wort an uns ist klar: „niemand zu lästern“. Es mag eine Pflicht geben, für ein Gott wohlgefälliges Ziel Zeugnis abzulegen. Lasst uns darauf achten, dass wir nur dann angeklagt werden können, wenn wir so reden. Kein Teil der Schrift ist klarer als dieser Brief für eine strenge Zurechtweisung, die nötig ist. Das ist kein böses Reden, sondern von Gott und für Gott.

Außerdem ist es für die, die in der Wahrheit stehen, sehr schwer, nicht „streitsüchtig“ gegenüber denen zu erscheinen, die sie leugnen und sie für unerreichbar oder gleichgültig halten. Mit Christus

vor Augen ist es jedoch der klare Platz des Christen, wirklich fern von jeglichem Streit zu sein, obwohl die Nächstenliebe verlangt, dass wir unser Zeugnis für die Wahrheit ablegen und immer treu mit unseren Brüdern umgehen. Wenn schon der Jude keine Sünde in seinem Nächsten zulassen sollte, wie viel mehr soll der Christ in der Liebe wachsam sein und die Wahrheit und in Liebe reden! Das kann nur sein, wenn wir Gott vor Augen haben, wie Er in Christus gesehen wird. Dann ist die Liebe da und nicht die Streitsucht.

Außerdem sind wir aufgerufen, „alle Sanftmut zu erweisen“. Auch hier hat uns Christus ein Beispiel hinterlassen, dem wir in seinen Schritten folgen sollen. Keiner hat Heuchelei und Selbstgerechtigkeit so schonungslos entlarvt. Doch keiner ist so zärtlich und rücksichtsvoll sogar gegenüber den größten Fehlern. Er war sanftmütig und von Herzen demütig und ruft die Seinen auf, sein Joch auf sich zu nehmen und von Ihm zu lernen, denn das ist der Weg, Ruhe für die Seelen zu finden, wo so vieles dazu neigt, sie zu zerren und zu betrüben (Mt 11,28).

Zuletzt folgt: „alle Sanftmut zu erweisen gegen alle Menschen“. Welch ein Selbstgericht ist hier gefordert! Welch ein beständiges Wandeln im Glauben und nicht im Schauen! Nur Christus, wenn Er vor den Augen des Glaubens steht, kann solch einen Wandel hervorrufen oder erhalten, wie auch immer die Umstände sein mögen. Es ist nicht nur Sanftmut im brüderlichen Umgang, sondern ausdrücklich „gegen alle Menschen“ und in jeder Form der Sanftmut. Wer kann das bewirken? Wahrlich, sie ist „von Gott“: Keine andere Quelle nützt, und wie sie durch seinen Geist ist, so auch und nur mit Christus vor den Augen des Herzens.

Der Apostel zeichnet nun ein sehr düsteres, aber wahres und lebensnahes Bild, nicht nur von dem, was der Mensch hier oder in der Welt ist, sondern von dem, was wir selbst einst in unserem natürlichen Zustand waren. Es ist offensichtlich, dass damit einerseits die

Pflicht zur Unterordnung unter die Autorität und andererseits der Geist des milden und sanftmütigen Verhaltens gegenüber allen Menschen in allen, die den Namen des Herrn tragen, gestärkt werden sollte. Die Gnade sollte sich durchsetzen und sich überall zeigen. Das war bei weitem nicht immer der Fall unter den Kindern Gottes. Und das ist kein Wunder. Sie sind größtenteils in der irrigen Annahme erzogen worden, dass das Gesetz die Lebensregel für den Christen sei. Die Folge davon war, dass die so gebildeten Christen den Geist irdischer Rechtschaffenheit viel mehr zum Ausdruck brachten als den der himmlischen Gnade.

Notwendigerweise werden wir im Maß unserer Rechtschaffenheit wirklich durch das charakterisiert, was unsere Gedanken und Zuneigungen beherrscht. Wenn dort Irrtum herrscht, weil die Gemeinschaft fehlt, wird der Wandel entsprechend vom Willen Gottes abweichen. Da Christus unser Leben ist, auferstanden und im Himmel, so ist sein Wort in seiner ganzen Fülle die Regel unseres Lebens, so wie der Geist die Kraft ist, die uns als seine Zeugen zur Ehre Gottes wirkt und formt.

Keine Lebensregel ist falscher als die, dass das praktische Leben unabhängig vom Glaubensbekenntnis ist. Christus ist im geschriebenen Wort als die wahre Regel des christlichen Lebens dargelegt; und wie Er selbst gewandelt ist, so gebraucht Er das ganze Wort Gottes in der Kraft des Geistes, um in uns sowohl Einsicht als auch göttliche Beweggründe zu schaffen, die aus seiner Liebe fließen. Die Gnade ist also der vorherrschende Charakter des Christen, das direkte und wesentliche Gegenteil des Gesetzes; und doch regiert die Gnade in jedem Sinn durch die Gerechtigkeit. Zweifellos prüfte Gott Israel in alter Zeit durch sein Gesetz, und das Gebot ist heilig, gerecht und gut; aber der Zweck war, die Unmöglichkeit zu beweisen, dass etwas Gutes im Menschen ist oder aus dem Menschen herausgeholt werden kann. Das muss der Gläubige lernen, und er lernt es allein durch Erfahrung.

Auf diesem Grund kann nichts als die Gnade Gottes in Christus von Schuld und Sünde, wie auch von deren Folgen, befreien; aber die praktische Auswirkung ist, dass die „Rechtsforderung (τὸ δικαίωμα) des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln“ (Röm 8,4). Die, die theoretische Überlegungen über das Gesetz anstellen, beginnen mit wirkungslosen Kämpfen und enden in Enttäuschung oder in Verblendung.

Daher ist es für uns, die wir als Gläubige nun durch die Gnade Gottes in Christus sind, wichtig, dass wir in demütiger Liebe Lehren ziehen, nicht nur aus der unvergleichlichen Gnade, die uns gerettet hat, sondern auch aus den Abgründen des Bösen, aus denen wir selbst gerettet worden sind.

> Denn einst waren auch *wir* unverständig, ungehorsam, irregehend, dienten mancherlei Begierden und Vergnügungen, führten unser Leben in Bosheit und Neid, verhasst und einander hassend (3,3).

Besonders für den griechischen Verstand war vielleicht keine Beschreibung weniger willkommen als die, mit der der Apostel beginnt: unsere Torheit, unser Mangel an Verständnis vor Gott, für das Leben, das jetzt ist, und für das, was kommen wird. Aber das ist die Wahrheit. Die menschliche Erkenntnis hat damit nichts zu tun, außer vielleicht, dass sie den Gegensatz noch krasser macht. Nehmen wir einen Menschen, der einerseits voll von Wissenschaft, fundierten Informationen und gelehrt ist, wie in Römer 2, der aber andererseits eine Beute jeder Falschheit über Gott, völlig ohne Ihn und unempfänglich für jede lebendige Beziehung zu Ihm ist. Für ein Tier kann es von seiner Natur her eine solche Verbindung nicht geben; für ein Tier gibt es keine moralische Beziehung zu Gott. Aber der Mensch hat sie! Der Mensch – und nur er – hat eine solche Beziehung, denn Gott hauchte in seine Nase den Odem des Lebens, wodurch er eine lebendige Seele wurde. Der Mensch ist also unmittel-

bar und für immer sittlich verantwortlich. Er wurde geschaffen, um Gott zu gehorchen, und ebenso, um die niedrigere Schöpfung zu beherrschen. Auf der Erde blickt das Vieh nach unten, der Mensch allein blickt nach oben. Die Sünde hat dies völlig ruiniert, aber die Verantwortung bleibt. Er ist der Sklave eines mächtigeren Rebellen als er selbst geworden. Was für ein Unverstand! Und wo wird das ganze enden?

Dementsprechend finden wir die nächste Beschreibung des Apostels: „ungehorsam“. Das ist der allgemeine Zustand des Menschen; so lebt und stirbt er in seinem natürlichen Zustand, indem er Gott auf der Erde nicht ein einziges Mal gehorcht. Aus einem so verzweifelten Zustand befreit allein Christus, der selbst der gehorsame Mensch ist, obwohl Er unendlich viel mehr ist als der Mensch, und dies, indem Er sein eigenes Leben durch den Glauben vermittelt. „Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben“ (Joh 6,47). Es ist wahr, dass dies ohne den Sühnungstod Christi, der allein die Schuld des Menschen vor Gott durch das Leiden Christi, als der Gerechte für die Ungerechten, am Kreuz beseitigt, nichts bewirken könnte. Doch auch sein Tod konnte nur eine Reinigung von jeder Sünde durch sein Blut und ein gesegneter Ansporn zu einem neuen Wandel auf der Erde sein. In sich selbst könnte es nicht das neue Leben an oder vielmehr in sich sein, in dem der Heilige Geist durch das Wort wirken würde, wenn das alles wäre.

Der dringende ständige Mangel eines sündigen Menschen ist also daher der Hauch eines neuen und geistigen Lebens. In unserem Fall ist hierin „die Liebe Gottes zu uns offenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben möchten“ (1Joh 4,9). Das Leben in Ihm ist allein und immer ein gehorsames Leben; dabei trennt uns der Heilige Geist vom Augenblick der Bekehrung an vom Bösen. Es ist ein göttliches Werk und etwas ganz anderes als die pharisäische Absonderung. Denn wir

sind geheiligt, wie der Apostel Petrus sagt, zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi. Ohne sein Blut würde uns das Empfinden nicht vergebener Sünden bedrücken. Das geistliche Leben allein würde dieses Empfinden eher vertiefen; das Leben könnte es nicht rechtmäßig beseitigen. Da tritt sein Tod aus Gnade für uns wirksam vor Gott ein: „Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als Sühnung für unsere Sünden“ (1Joh 4,10).

So ist das ganze Werk Christi für den sündigen Menschen notwendig und ist die unvergleichliche Wohltat, die der Glaube in seiner Fülle genießt; aber das praktische Ziel von allem ist, dass wir, nachdem wir den Sünden abgestorben sind, der Gerechtigkeit leben (1Pet 2,24) und so wandeln, wie Er auf der Erde gewandelt ist. „Wer sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner, und in diesem ist die Wahrheit nicht. Wer aber irgend sein Wort hält, in diesem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet“ (1Joh 2,4.5). Der Mensch ist also nichts Gutes ohne Gehorsam; dennoch waren wir einst „ungehorsam“, da wir „töricht“ oder uneinsichtig waren. Es war nicht in unseren Gedanken und Herzen, Gott zu gehorchen. Unser Weg war unsere Torheit in Unwissenheit über Gott und Befriedigung unserer eigenen Begierden, oder wir verfielen in einen asketischen Traum, Gott zu unserem Schuldner zu machen.

Außerdem irrten wir nicht nur umher, sondern wurden *in die Irre geführt* (1Pet 2,25), wie hoch wir auch immer unsere Unabhängigkeit und unser kluges Urteilsvermögen einschätzten. Es sollte auch niemanden überraschen, dass es so war. Waren wir nicht Teil der Welt, die im Bösen liegt, wo der Geist des Eigenwillens alle ohne Ausnahme beherrscht, Juden und Heiden, gleichermaßen Kinder des Ungehorsams? „Unter denen auch wir einst alle unseren Wandel führten in den Begierden unseres Fleisches, indem wir den Willen des Fleisches und der Gedanken taten und von Natur Kinder des

Zorns waren wie auch die Übrigen“ (Eph 2,3). Wir waren völlig unwissend, so dass wir durch Unglauben Sklaven dessen waren, der ein Lügner und der Vater derselben ist. Auch ist keine Lüge so böse, subtil und tödlich wie die menschliche Religion. Gott kann nur in seinem Wort kundtun, was Ihm gefällt.

Auch beschränkte sich das Böse nicht auf die Begierden des Geistes. Wir „dienten mancherlei Begierden und Vergnügungen“ (V. 3); umso mehr waren wir Sklaven, weil wir uns selbst schmeichelten, dass wir überragend frei waren. Wir taten unseren eigenen Willen und gefielen uns selbst. Wir wählten unsere Vergnügungen hier oder dort, wie es uns gefiel. Was war das anderes, als Sklaven des Teufels zu sein, wenn wir verschiedenen Begierden und Vergnügungen nachgingen? Unseren Willen zu tun, bedeutet, in seine Sklaverei zu fallen. Christus war der gepriesene Gegensatz, der sich selbst nicht gefiel, sondern stets den Willen Gottes tat, koste es, was es wolle.

Solche Wege wie diese setzten uns ständigen Gefahren, Schwierigkeiten, Strapazen und Elend aus. Konflikte durch den Willen brachen dort aus, wo es ruhig war und freundlich zuging; Böen der Gefühle, ja der Leidenschaft, warfen uns hin und her; kurzum, wir „führten unser Leben in Bosheit und Neid“, was immer die gute Meinung sein mochte, die wir von uns selbst hatten oder von einem anderen schätzten. Wir hatten keine Liebe in irgendeinem göttlichen oder wirklichen Sinn, um uneigennützig Gutes zu tun. Wir hassten, was uns selbst verdammte. Wir beneideten in anderen, was wir nicht hatten. Auch hier wollen wir uns an Christus erfreuen, „der umherging, wohltuend und alle heilend, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm“ (Apg 10,38).

Schließlich zögert der Apostel nicht zu sagen, dass wir „verhasst und einander hassend“ waren. Wir erweckten das Entsetzen anderer Menschen, trotz allen Anscheins oder aller Bemühungen; und

andere erwiderten den „Hass“ mit nicht weniger Bitterkeit der Gefühle. Welch eine Macht des Bösen lag auf uns! Welch eine Realität des Bösen und der Schande liegt in der Entfremdung von Gott! Welche Gnade in Ihm, der allein sagen konnte: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird niemals dürsten. ... Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen; denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh 6,35.37.38).

Doch unsere Verlegenheiten sind Gottes Gelegenheiten – immer und vor allem dann. Als das Gericht scheinbar unumgänglich war, zeigten sich seine Güte und seine große Menschenliebe. Irdische Erlösungen reichten bei weitem nicht aus, um die Not zu lindern. Vergeblich war das Reden der Propheten; vergeblich die auffälligsten Kräfte, Wunder, Zeichen. Der Mensch war verloren. Würde Gott erscheinen, um ihn zu retten? Genau das erklärt der Apostel hier in klaren und sicheren Worten.

> Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes erschien (3,4).

Es ist eine gesegnete und vollständige Aussage dessen, was Gott in seiner Güte ist, im Gegensatz zu alledem, was wir in unserer Torheit und Bosheit einst waren. Verderbnis, Gewalt, Ungehorsam und Irrtum beschrieb uns selbst. Gott, der heilig und von unerschütterlicher Gerechtigkeit ist, ist auch der Gott der gnädigen Güte in seinem eigenen Wesen und hat ganz besondere Liebe zum Menschen. Diese ist nicht mehr verborgen, es bedarf keiner Offenbarung mehr, auf die man warten müsste. Sie ist so vollständig erschienen, dass Gott selbst dem vollen Ausdruck seiner Liebe nichts mehr hinzufügen könnte. „Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben; die

Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17). Es ist wahr, dass kein Mensch Gott zu irgendeiner Zeit gesehen hat. Aber das hat das Wirken seiner Güte und den Beweis seiner Menschenliebe keineswegs behindert, sondern im Gegenteil, es gab nur Anlass zu ihrer reichsten Entfaltung. „Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat ihn kundgemacht“ (Joh 1,18). Nichts konnte dies übertreffen. Es war jenseits allen Denkens der Kreatur.

Die Engel waren in Bewunderung versunken; die Menschen, in dummem Unglauben, denken nicht daran; sonst würden ihre harten und sinnlosen Herzen vor den Wundern einer solchen Liebe schmelzen. Der Verstand des Menschen ist unfähig, die Gnade zu ergründen, und zieht sich deshalb in seine eigene dunkle Selbstsucht zurück. Und kein Wunder, wenn er, wie er immer zu urteilen pflegt, über Gott selbst urteilt. Keiner, der je geboren wurde, hätte das Herz für einen solchen Tod gehabt, selbst wenn er es gekonnt hätte.

Gott sandte seinen einzigen Sohn, um für seine Feinde zu sterben! Für einen guten Menschen, für einen lieben Freund zu sterben, würde ein Mensch vielleicht tun, so wie es auch geschehen ist. Für seine Feinde zu sterben, ist eine Unmöglichkeit für den Menschen. Aber gerade so sind die Güte Gottes und seine Liebe zum Menschen erschienen. Da sie charakteristisch göttlich ist, kann sie nur durch den Glauben empfangen werden. Solche, die ihren eigenen Gedanken glauben und nach ihren eigenen Gefühlen urteilen, weigern sich, sie zu empfangen, belügen Gott und sind deshalb verloren, und das mit Recht. Denn ist es nicht die Ablehnung Gottes, sowohl in seiner Gnade als auch in der Wahrheit? Wie groß auch immer das Mitleid Gottes mit dem törichten, ungehorsamen Menschen sein mag, wie wir, die wir einmal so waren, nur bezeugen können, so kann Gott doch nicht über die absichtliche und beharrliche Verachtung seiner Liebe in der Gegenwart seines offenbarten Lichtes hin-

weggehen. Und es ist das wahre Licht Gottes, das jetzt leuchtet. Das ist das Evangelium Christi, in dem mehr als in allem anderen zusammengenommen die Güte Gottes und seine Menschenliebe erschienen sind. Darum hat Er es zu jeder Kreatur ausgesandt, wie die Sonne für jedes Land scheint.

Mit dem Gesetz war es nicht so, obwohl es in der Lage ist, mit jedem Herzen, das es aufnimmt, in gerechter Weise umzugehen. Dennoch wurde das Gesetz Israel gegeben, und nur sie wurden formell und durch göttliche Autorität unter das Gesetz gestellt. Nach der Schrift waren die Heiden ohne Gesetz; sie werden so im Gegensatz zu den Juden bezeichnet; und deshalb werden sie unter Gottes Gericht kommen, wie uns in Römer 2 gesagt wird.

Doch jetzt haben sogar die, die nichts als Sünder waren und nichts als das Gewissen hatten, um anzuklagen oder zu entschuldigen, das unaussprechliche Vorrecht, das Evangeliums zu hören, das ihnen gepredigt wird. Wie die Juden unentschuldbar waren, ihren Messias zu verwerfen, als Er zu ihnen kam in der Liebe und in der weitesten Bezeugung, so sind die Heiden noch unentschuldbarer, wenn sie ihre Augen und Ohren vor jenem Christus verschließen, der alle Menschen zu sich nach oben ziehen will. Es war ein Wunder, dass Gott sich in seiner Liebe erniedrigte und in der Person seines menschgewordenen Sohnes zu den Menschen herabkam. Es war ein unendliches Wunder, dass ein Mensch, der menschgewordener Gott war, als Opfer für Sünder am Kreuz starb. Nun ist Er von den Toten auferstanden und zur Herrlichkeit emporgehoben, erhöht, um Buße und Vergebung der Sünden zu geben, nicht nur Israel, sondern jedem armen Sünder, der an Ihn glaubt, bis an das Ende der Erde.

Denn der Zeitpunkt war kaum weniger bewundernswert als der Weg. Die Sünden hatten sich in jeder Form und jedem Grad gezeigt und das Gericht darüber stand noch aus. Der Mensch war versucht

worden, dann war er sich selbst überlassen – und endete in der Sintflut. Israel hatte das Gesetz empfangen und war abgefallen. Die Heiden hatten die Weltmacht erhalten und bewiesen nur, dass sie moralisch „Bestien“ waren. Juden und Heiden verwarfen gemeinsam den Sohn Gottes, den Messias, der nichts als Licht und Gutes zur Ehre Gottes hätte bringen können und wollen. Als alle natürliche Hoffnung im Grab versunken war, hat Gott Ihn aus den Toten auferweckt und Ihm die Herrlichkeit geschenkt. Und nicht nur das, sondern Er lässt die Gnade durch das Evangelium tiefer und größer erscheinen als je zuvor.

„Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben [was das Gesetz verlangte und nie bekommen hat], sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat [das ist das Evangelium] als Sühnung für unsere Sünden“ (1Joh 4,10). So sind die Güte Gottes und seine Menschenliebe erschienen. Sie ist unvergleichlich, voller Trost, Befreiung und Segen für jeden, der an Christus glaubt; wer sie aber verachtet, entehrt Gott in seiner tiefsten Gnade und zieht Gottes Rache und ewiges Gericht auf sich. Mit den feierlichen Worten unseres Herrn Jesus selbst: „wer aber dem Sohn nicht glaubt [oder *gehorcht*], wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (Joh 3,36).

Es ist bemerkenswert, dass, wenn wir das Wort in seiner menschlichen Anwendung in Apostelgeschichte 28,2 finden; das ist die einzige Stelle in der Schrift ist, wo wir von „Freundlichkeit“ oder Menschenliebe hören, die Gott, unserem Erlöser, zugesprochen wird. Ist das nicht der Inspiration würdig? Die Menschenliebe Gottes bedeutet seine besondere Zuneigung zum Menschen und zeigt sich, wie wir gleich sehen werden, in einer Weise, zu der die Kreatur ganz unfähig ist. Wohltätige Menschen rühmen sich ihrer eigenen Menschenfreundlichkeit oder der ihrer Mitmenschen. Was kann in größerem Gegensatz dazu stehen? Das schlechtere Metall wird sehr oft

von Irrlehrern, von Arianern, Unitariern und Deisten, von ungläubigen Agnostikern und Positivisten gezeigt. Außerdem scheuen Christen jeder Art nicht davor zurück, sich häufig mit irgendwelchen oder allen diesen Feinden des Glaubens zu sozialen, erzieherischen und politischen Zwecken in ein unheiliges Bündnis zu begeben. Die Menschen rühmen sich dieser Kombinationen, die dem Wort Gottes und dem Kreuz Christi so fremd sind, ein weltliches Gegenstück für die Einheit des Geistes, die wir als Glieder des einen Leibes Christi zu bewahren haben. Sie freuen sich, dass irgendwelche rein natürlichen Mittel zur Linderung von sozialer Not und persönlichem Elend eingesetzt werden, ohne Rücksicht auf Gottes Willen, Sinn und Herrlichkeit.

In dem, was rein äußerlich und von dieser Schöpfung ist, können sich die Menschen alle vereinigen, unabhängig von ihrem Glauben oder Mangel an Glauben – ja, gegen den Glauben der Auserwählten Gottes. So ist die Menschenliebe des Menschen, ohne ernsthaftes Nachdenken über Gottes Wort oder Willen, beschäftigt mit Gefängnissen und Arbeitshäusern, dem Krankenhaus und dem Irrenhaus, Volksparks, Bädern und Vereinen, öffentlichen Musikkapellen, und versucht so, sich mit jeder aufstrebenden Klasse, wie auch mit dem Elend der Welt im Allgemeinen zu beschäftigen.

Doch unser Heiland-Gott geht mit dem Menschen um, indem Er das Licht hineinbringt, das seinen Ruin in den besten Verhältnissen offenbart, vom Thron herab bis zum Erstgeborenen der Sklavin, die hinter der Mühle steht. Gottes Menschenliebe sieht die menschlichen Philanthropen vielleicht als die an, die am meisten seiner rettenden Liebe bedürfen, weil sie durch das Bewusstsein der Liebenswürdigkeit oder des Wohlwollens im Hinblick auf ihre Sünden geblendet sind. Viele von ihnen glauben aus Prinzip nur das, was sie sehen. Sie sehen nur die Tatsachen des menschlichen Elends und suchen es zu lindern, völlig unwissend, dass sie selbst elend vor Gott

sind, nicht weniger als die niedrigsten von denen, die sie lindern wollen, und dies für eine Ewigkeit, die sie nicht nur nicht glauben, sondern vielleicht offen leugnen und herausfordern.

Gottes Menschenliebe ist so verschieden wie seine Natur von der des Menschen, und entspringt aus Motiven der Liebe in Ihm selbst, wie sie auf dem Opfer Christi beruht. So wird es uns im vorigen Vers gesagt. Nicht mehr verborgen wie einst, ist sie ein für allemal erschienen. Und der Mensch ist umso verantwortlicher, weil Gottes Güte allen erschienen ist, während sie nur für die gilt, die glauben.

> errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, *wir* getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch die Waschung der Wiedergeburt und die Erneuerung des Heiligen Geistes (3,5).

Die Sprache kann nicht klarer sein als diese. Die Werke eines Menschen als Grund für die Errettung sind ausgeschlossen; und das in aller Barmherzigkeit, denn wie könnte ein ungerechter Mensch – und solche waren wir von Natur aus vor Gott – Werke der Gerechtigkeit tun? Es gibt zweifellos ein Werk in Gerechtigkeit, wenn es jemals ein solches gegeben hat, und zwar ein unendliches Werk. Christus, der Gerechte, war gekommen, um den Willen Gottes zu tun, und Er tat ihn vollkommen. Als Er starb, sagte Er: „Es ist vollbracht.“ So endete es mit seinem Leiden für die Sünden, aber Gott wurde darin verherrlicht, auch was die Sünde betrifft. Dadurch haben wir unser glückseliges Teil.

Wir haben viele Sünden in Ungerechtigkeit begangen; Werke in Gerechtigkeit haben wir selbst nie getan, bis wir durch die göttliche Gnade gerechtfertigt wurden; konnten wir denn auch darin vor Gott bestehen? Aber „Christus ist ... zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben“ (Röm 5,6). „Gott aber erweist seine Liebe darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Röm 5,8).

Nach seiner Barmherzigkeit hat Gott uns errettet. So ist Er unser Heiland-Gott. Es ist nicht nur der Titel seines Charakters: Er hat für unsere Not nach seinem Erbarmen in Christus gewirkt. Er hat auch nicht nur geholfen, sondern „errettet“.

Es ist keine Theorie, sondern eine Tatsache: Nach seiner Barmherzigkeit hat Er uns errettet. Der beste Teil des Judentums bestand aus Schatten, die dies vorwegnahmen; aber das Christentum gründet sich auf Tatsachen in Christus, der für uns gekommen ist und gelitten hat; und diese Tatsachen werden nun durch den Glauben an das Evangelium auf Menschen angewendet.

Christus ist das ewige Leben; und der Christ hat dieses Leben in Ihm, nicht in sich selbst, sondern in Christus, der gestorben und auferstanden ist, um alles zu bestätigen. „Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben“ (Joh 6,47). Und doch war der Mensch schuldig und kann seine Sünden nicht leugnen, sondern bekennt und hasst sie vor Gott. Wir brauchten also einen Erlöser, der für unsere Sünden starb und uns das ewige Leben schenkte. Dies war in beiden Teilen die Barmherzigkeit Gottes; und so hat Er uns nach seiner Barmherzigkeit errettet.

Aber die Barmherzigkeit, wenn sie unbekannt ist oder zweifelhaft in ihrer Anwendung auf einen Menschen ist, ist der Hälfte ihrer Glückseligkeit beraubt. Das ist nicht die Menschenliebe Gottes. Er liebt es, dass wir wissen, was Christus für uns getan und wir Er gelitten hat. Indem wir an Ihn glauben, sind wir errettet, und wir wissen das aufgrund seines eigenen Wortes und in der befreienden Kraft seines Geistes. Deshalb heißt es weiter: „errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch die Waschung der Wiedergeburt und die Erneuerung des Heiligen Geistes“ (V. 5). Nicht nur, dass wir durch den Tod und die Auferstehung Christi in eine neue Stellung versetzt werden, wovon die Taufe das Zeichen ist; sondern es gibt

das wirksame Werk im Menschen von Anfang bis Ende. Es ist allein der Unglaube, der an der Errettung Gottes zweifelt, wenn wir Jesus aufnehmen. Denn es heißt: „errettete er uns“, das geschieht jedoch auf eine höchst heilige Weise, und die bewirkt die Heiligkeit in uns.

„Wiedergeburt“ ist ein neuer Zustand; es ist nicht nur „von neuem geboren werden“, wie wir in Matthäus 19 sehen können: „Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auch ihr werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (V. 28). Es ist der veränderte Zustand der Erde, den der Herr bei seiner Erscheinung einführen wird, wie ihn das Reich Gottes nach Johannes 3 voraussetzt. Dieser Zustand ist noch nicht gekommen. Aber es gibt ein Wirken der Gnade, das den Gläubigen schon jetzt dazu befähigt, in dem Moment, in dem er Christus und sein Werk, das durch das Evangelium verkündigt wird, annimmt.

Diesen neuen und veränderten Zustand wird durch das Zeichen der Taufe verdeutlicht. Es geht hier nicht um die neue Geburt, sondern um die Befreiung von der Sünde und ihren Auswirkungen durch den Tod Christi, bezeugt in der Kraft seiner Auferstehung, die den Stachel weggenommen hat. Daher lesen wir in 1. Petrus 3,21: „welches Gegenbild auch euch jetzt errettet, das ist die Taufe“. Aber es wird sorgfältig hinzugefügt: „(nicht ein Ablegen der Unreinheit des Fleisches, sondern das Begehren eines guten Gewissens vor Gott), durch die Auferstehung Jesu Christi.“

Abergläubische Menschen, die die Gnade Gottes in Christus nicht kennen, missbrauchen nur das Zeichen und verwechseln es mit dem, was es bedeutet. Das Evangelium kann nicht auf die äußere Seite verzichten; aber es verkündet eine ewige Wirklichkeit in dem auferstandenen Christus. Wie gesegnet ist es, schon jetzt an dieser neuen Schöpfung teilzuhaben (2Kor 5)! Wie gut ist es, daher zu wis-

sen: „Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Christus“ (V. 17.18). Bevor dies für alle Augen sichtbar wird, hat der Christ nun sowohl die Waschung der Wiedergeburt als auch die Erneuerung durch den Heiligen Geist. Dies macht die Kraft deutlich. Wenn die Waschung der Wiedergeburt eine objektive Kraft hat, dann ist die Erneuerung ein wirkliches und göttliches Werk im Menschen. Damit das so ist, nimmt der Heilige Geist, wie Er es immer im Gläubigen tut, seinen passenden und wirksamen Teil, der kein bloßes Zeichen ist, sondern eine Realität in der Kraft, die der Erlösung angemessen und würdig ist.[5]

Die Erlösung ist also kein äußeres Werk, obwohl sie auf dem Werk Christi beruht, das völlig außerhalb von uns selbst liegt; sie ist auch nicht nur eine Befreiung durch Macht, sondern persönlich und

---

[5] Es ist bekannt, dass manche hier „das Waschbecken der Wiedergeburt“ verstehen wollen. Die *Authorized Version* hat dies nicht erkannt; die Fußnote der *Revised Version* tut dies. Es ist gut, dass die Revisoren nicht weiter gegangen sind. Die Vorstellung ist völlig unbegründet; für λουτρὸν steht nie das Waschbecken, sondern das Waschwasser oder das Wasser für das Waschen (im Sinn von Bad), wie bekannt ist. Niemals kommt im Neuen Testament λουτὴρ vor, das das richtige Wort für „Waschbecken“ ist. Beide finden sich in der Septuaginta, und sogar λουτρὸν, ein Ort zum Waschen oder Bad. Es ist in der Tat seltsam, dass ein gelehrter Kommentator sagen konnte, dass λουτρὸν immer ein Gefäß oder ein Becken ist, in dem man sich wäscht, hier das „Taufbecken“. Liddell und Scott geben zwar „ein Bad, Baderaum“ an, aber kein einziges Beispiel für einen solchen Gebrauch. Ihre zahlreichen Verweise beziehen sich auf heißes oder kaltes Baden im Sinn von Waschen, oder Wasser dafür, oder sogar Trankopfer für die Toten; aber λουτὴρ ist die Wanne oder das Waschbecken, wie λουτρὸν der Ort oder der Baderaum ist. Bp. Ellicott und Dean Alford haben den Lexx. falsch interpretiert, natürlich nur durch Eile oder Vorbeschäftigung. Das Wort wird in unserem Text korrekt mit „Waschung“ übersetzt. Es könnte keine Frage über die Angelegenheit geben, es sei denn, es hätte ein Vorurteil, das den Verstand umhüllt. Der Wunsch war der Vater des Gedankens.

innerlich, „durch die Waschung der Wiedergeburt und die Erneuerung des Heiligen Geistes“. Es gibt eine völlige Veränderung der Stellung in Christus, einen neuen Platz, der dem Gläubigen gegeben wird, sowie einen anderen Zustand in subjektiver Hinsicht. Dies wird durch die Waschung und Erneuerung ausgedrückt. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Denn nun ist der Gläubige in Christus. Als Mensch war er in Adam. Der Glaube darf nun wissen, dass wir alle durch Gottes Gnade in Christus stehen, und zwar ganz unabhängig davon, was wir selbst getan haben. Damit ist das Übel vor Gott und für das Gewissen beseitigt; denn Christus ist auferstanden, der volle Ausdruck des Zustandes, in den der Christ durch die Gnade gebracht ist.

Aber neben dem, was man objektiven Ort und subjektive Veränderung nennen kann, gibt es eine unvergleichlich segensreiche Kraft, die in denen wirkt, die in diesen Stand gebracht werden. Nicht nur, dass es eine wirkliche „Erneuerung“ gibt, so wahr und wichtig das auch ist, sondern der Heilige Geist selbst wurde in der ganzen Fülle über uns ausgegossen, wie es hier heißt:

> den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unseren Heiland (3,6).

Dies umfasst das gesamte christliche Leben. Der Geist wirkt nicht nur, sondern Er bleibt auch für immer bei uns. Das ist von unermesslichem Wert und steht in deutlichem Gegensatz zu den Vorrechten im Alten Testament, wo die Gefahr beklagt und empfunden wird, dass der Geist jemanden verlassen könnte wie wir in Psalm 51,13 sehen. Unter dem Evangelium werden unsere Vorrechte als bleibend bezeichnet. Der Heilige Geist selbst wird im Hebräerbrief sogar der ewige Geist genannt, wenn auch dort in seiner besonderen Verbindung mit Christus, der sich selbst ohne Flecken Gott opfert. Aber unbestreitbar ist es derselbe Geist, der uns jetzt

aus Gnaden vermittelt wird, oder, wie es hier mit besonderer Betonung ausgedrückt wird, „reichlich über uns ausgegossen“ wird. Zweifellos konnte dies nicht geschehen, außer „durch Jesus Christus, unseren Heiland“. Aber so wird es hier hinzugefügt, damit wir einerseits von keinem anderen Grund träumen und andererseits die vollste Gewissheit haben, dass wir durch einen solchen Erlöser persönlich in der Kraft des Geistes reichlich und unfehlbar mit Gnade beschenkt werden. Es ist ein Vorrecht, das niemals vergehen kann, ebenso wenig wie Gott es widerruft, wo der Glaube lebendig ist, wie er durch Christus und seine Erlösung fließt; und diese wird Er niemals entehren.

Wir wissen, dass an dem Tag, an dem dieses Vorrecht zum ersten Mal in Kraft gesetzt wurde, Kräfte und Wunder damit einhergingen. Aber kein Irrtum kann wohl verderblicher sein, als die Gabe (δωρέα) des Heiligen Geistes mit jenen Gaben (χαρίσματα) und Zeichen und Wundern zu verwechseln, die sowohl äußere Belege waren als auch die Darstellung des Sieges des Emporgestiegenen über alle Macht des Bösen. Die Gegenwart des Fürsprechers ist etwas unvergleichlich Höheres und Tieferes als all die mächtigen Taten, die Er vollbrachte. Genauso erhob sich die Gnade und Wahrheit unseres Herrn über die Zeichen, die darauf hinwiesen, wer und was Er war. Sogar das Sprachenreden ist ein Zeichen, nicht für die, die glauben, sondern für die, die nicht glauben; und doch kommt das Sprachenreden, das charakteristische christliche Wunder, dem, was erbaut, näher als jede andere Ausübung göttlicher Macht. Aber das gnädige Wirken des Heiligen Geistes, das durch seine persönliche Gegenwart vermittelt wird, steht weit über allen solchen Begleiterscheinungen, so wie die Ursache über einigen oder allen ihrer Wirkungen steht.

Daher ist die alles entscheidende Wahrheit für alle Gläubigen, dass das, was immer am nötigsten und wertvollsten war und ist, bestehen bleibt. Die Bezeugungen der Kraft sind vergangen sind, weil

sie dem ruinierten Zustand der Kirche nicht angemessen sind. Alles ruht auf seinem auf der Erde vollendeten und im Himmel angenommenen Werk, das sich niemals ändert. All das kommt zu uns durch Christus, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist (Heb 13,8). Er ist es, der uns schenkt, „Abba, Vater“ zu rufen (Röm 8,15; Gal 4,6), und dies im Geist des Sohnes. Er ist es, der die Dinge von Christus nimmt und sie uns zeigt und Ihn verherrlicht (Joh 16,14.15). Er ist es, der alle Dinge erforscht, auch die Tiefen Gottes (1Kor 2,10). Er ist es, der uns die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn schenkt, nicht weniger, als dass er sich unserer Schwachheit annimmt und sich für uns verwendet in unaussprechlichen Seufzern, denn Er verwendet sich für die Heiligen Gott gemäß (Röm 8,26.27). Er ist es, der allmächtig ist sowohl für den Dienst im Zeugnis von Christus als auch für die Anbetung der Gläubigen in der Versammlung, die über alles geht.

Der Heilige Geist hat seine Beziehung zur Versammlung ebenso wenig aufgegeben wie zum einzelnen Christen. Nur durch den Heiligen Geist kann jeder Gläubige sagen, dass Jesus der Herr ist (1Kor 12,3); „Einem jeden aber wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen gegeben. Denn dem einen wird durch den Geist das Wort der Weisheit gegeben, einem anderen aber das Wort der Erkenntnis nach demselben Geist“ (1Kor 12,7.8). Wenn der äußere Schmuck weggenommen wird, können und sollen wir Gott gewiss rechtfertigen. Doch Er hält nichts zurück, was wirklich notwendig oder nützlich und zu seiner eigenen Ehre ist. Wie in früherer Zeit, so ist es auch jetzt: Ein und derselbe Geist wirkt alles, teilt einem einzeln aus, wie Er will, denn Er ist souverän; und wehe denen, die sich anmaßen, Ihn zu beherrschen! Er bleibt also zum Segen der Versammlung und der einzelnen Gläubigen zur Herrlichkeit Christi (Joh 14,16).

Der Reichtum unserer Vorrechte in der gegenwärtigen Gabe des Geistes entspricht der Nähe der Beziehung zu dem Gott und Vater

und dem Einssein mit Christus, in das der Christ allein eingeführt wird. Und doch sind dies alles Segnungen, die inniger und reicher sind als in allen anderen Zeiten; von keiner Segnung wird dies ausdrücklicher gesagt als vom Heiligen Geist, jenem anderen Sachwalter, den der Vater im Namen Christi gesandt hat, jenem größten aller Vorrechte, dem so persönlich gegebenen Geist. Aber der Unglaube der Christenheit begreift nichts davon, wie es jetzt offenbart ist. Ja, sogar die Kinder Gottes sind zum größten Teil eine Beute des Zweifels und der Finsternis in Bezug auf jede einzelne Segnung, durch den Geist der Welt, der fast überall eingedrungen ist, sogar dort, wo sie nicht Opfer der Täuschung des Feindes in einer eitlen Behauptung einer besonderen Erweckung geworden sind. Vor all diesem Übel auf beiden Seiten bewahrt der Glaube den Gläubigen in Frieden.

Denn wenn der Heilige Geist immer noch „reichlich über uns ausgegossen ist durch Jesus Christus, unseren Heiland“ (und dies zu leugnen, bedeutet im Prinzip, das ewige Bestehen des Leibes Christi und der persönlichen Gegenwart des Geistes Gottes am Pfingsttag zu leugnen), dann gibt es keinen Raum für eine Wiederherstellung dessen, was Gott nie weggenommen hat. Aber wiederum, wenn der Geist immer noch persönlich hier ist und die Versammlung Gottes bildet, wie traurig und beschämend für die, die daran glauben, Einrichtungen zuzulassen, die aus dem Unglauben an seine Gegenwart entstanden sind und sich seinem freien Handeln in der Versammlung oder durch die Gaben des Herrn zur Auferbauung seines Leibes widersetzen! Mögen doch die, die im Geist irren, zur Einsicht kommen, und die, die murren, die Lehre kennenlernen! „Durch Umkehr und durch Ruhe würdet ihr gerettet werden; im Stillsein und im Vertrauen würde eure Stärke sein“ (Jes 30,15), so schrieb der evangelistische Prophet.

Nun kommt der Plan Gottes. Seine Güte und Menschenliebe zeigte sich darin, dass Er nach seiner eigenen Barmherzigkeit und mit aller Fülle der Gunst in diesem Augenblick errettete:

> damit wir, gerechtfertigt durch *seine* Gnade, Erben würden nach der Hoffnung des ewigen Lebens (3,7).

Es ist ein böser Irrtum, wenn man annimmt, dass die reiche Ausgießung des Heiligen Geistes auf uns zu unserer Rechtfertigung dient, wie es sich manche seltsamerweise vorgestellt haben. Die ganze Schrift beweist, dass die Gabe des Geistes dem Glauben folgt, statt eine Vorbereitung zur Rechtfertigung zu sein. Das Ergebnis wäre schlecht; denn der Heilige Geist identifiziert sein Werk mit uns: Was Er in und durch uns bewirkt, ist unser Teil. Das würde demnach das neue Werk und den neuen Wandel der Gläubigen zu einem Mittel der Rechtfertigung machen, und so wäre die Gnade keine Gnade mehr.

Nicht nur, dass die Schrift an anderer Stelle einheitlich den Irrtum und die Schlechtigkeit einer solchen Auffassung beweist, sondern der vor uns stehende Satz widerlegt sie gerade. Denn es heißt, dass wir durch die Gnade Gottes gerechtfertigt worden sind; oder, wie es in Römer 8,33 heißt: „Gott ist es, der rechtfertigt.“ Gewiss, der Gläubige ist der letzte Mensch, der sich selbst rechtfertigt. Gott rechtfertigt, anstatt seinen Auserwählten irgendetwas vorzuwerfen, die sich selbst vor Ihm verabscheuen, weil sie nicht nur ihre Sünden, sondern auch ihre Natur als abscheulich und verdorben bezeichnen. Sie werden „umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist“ (Röm 3,24).

Hier wird mit Nachdruck die Tatsache formuliert: „gerechtfertigt durch seine Gnade“. Es ist bereits geschehen. Nun schließt die Gnade seinerseits das Verdienst unsererseits aus. „Dem aber, der wirkt, wird der Lohn nicht nach Gnade zugerechnet, sondern nach Schul-

digkeit. Dem aber, der nicht wirkt, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet“ (Röm 4,4.5); oder (wie in Röm 11,6 angewandt): „Wenn aber durch Gnade, so nicht mehr aus Werken; sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade.“ Arbeit verlangt zu Recht nach Lohn oder Belohnung; aber was kann den Gottlosen (und solche waren wir einst) rechtfertigen außer Gottes souveräner Gunst?

Die Gnade Gottes bringt gewiss Werke hervor, die ihrer Quelle und ihrem Charakter entsprechen. Die Folge dessen ist Heiligkeit im Wandel. Aber seine Gnade bedeutet notwendigerweise, dass es in uns nichts Gutes gab. Doch das bedeutet keineswegs ein Verlassen seiner Gnade, das im Gegenteil ausdrücklich und ausschließlich als verlorener Sünder gerettet wird. Vom Augenblick der neuen Geburt an wird er ein Gläubiger und ist dazu berufen, fortan als solcher zu wandeln.

Doch in diesem Zusammenhang wurde bereits genau festgelegt: „errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit“. Das *wir* oder *uns* lässt keinen Raum für Selbstgerechtigkeit. Der gestorbene und auferstandene Christus ist das einzig mögliche Mittel der Erlösung durch Gott; und sein Erlösungswerk ist der gerechte Grund, damit sie aus Gottes Gerechtigkeit ist und nicht aus unserer eigenen. „Denn auch unser Passah, Christus, ist geschlachtet worden. Denn es hat ja Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe“ (1Kor 5,7; 1Pet 3,18), der dadurch verherrlicht wird, wie nie zuvor und wie Er es auch nicht noch einmal durch irgendetwas geschehen wird.

Aber es ist gut zu beachten, dass der Apostel von der Rechtfertigung in einem dreifachen Zusammenhang spricht. In Römer 5,1 heißt es: gerechtfertigt durch oder aus Glauben. Es gibt kein anderes Prinzip, auf dem es kompromisslos sein könnte. Wir schauen von

uns selbst weg auf Christus und ruhen nur auf dem, der aus den Toten auferweckt wurde, „der unserer Übertretungen wegen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“ (Röm 4,25). Darum „haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Röm 5,1). Es ist aus Glauben, nicht aus Gesetzeswerken; und das waren die beiden konkurrierenden Prinzipien. Wenn irgendwelche Werke einen Menschen rechtfertigen konnten, dann müssen es die Werke des Gesetzes Gottes gewesen sein. Werke, die von Menschen ausgeführt wurden, konnten bei Gott keinen Wert haben. Gesetzeswerke wären gut gewesen, wenn der Mensch sie hätte tun können.

Die Wahrheit ist, dass der Mensch, der jetzt ein Sünder ist, ihnen unmöglich gegenübertreten konnte, außer in blinder und irrer Anmaßung des Fleisches. „Denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes“ (Röm 3,23), die nun, da Eden durch die Sünde verloren ist, der Maßstab ist. Alle seine Werke sind unweigerlich durch seinen gefallenen Zustand verunreinigt, sogar wenn er nicht so gewesen wäre, wie er ist, und durch die Sünde kraftlos. Gesetzeswerke sind daher völlig nutzlos, außer dass sie das Verderben eines Sünders offenbar machen. Wenn er gerechtfertigt werden soll, muss es durch ein anderes Werk aus Gnaden geschehen; und deshalb kann es nur durch den Glauben (ἐκ π.) geschehen, nicht durch Gesetzeswerke. Das behauptet der Apostel in Römer 5,1.2, zusammen mit seinen segensreichen Folgen für uns gegenüber Gott, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Aber in Römer 5,9 wird uns gesagt, dass wir kraft (ἐν) seines Blutes gerechtfertigt wurden. Hier kommt die entsprechende Kraft zum Vorschein. Ohne das Blut Christi könnte keine Sünde wirklich und für immer vor Gott getilgt werden. Aber „das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt von aller Sünde“, wie 1. Johannes 1,7 erklärt. Wenn Gott uns also rechtfertigt, dann kraft oder in der Macht des

Blutes Christi; und da wir nun in seinem oder durch sein Blut gerechtfertigt sind, „werden wir durch ihn gerettet werden vom Zorn“ (Röm 5,9). Unsere Sünden waren die große Schwierigkeit, wie der Gläubige zu Recht fühlte. Doch jetzt sind sie weg, wir wurden gerechtfertigt und werden gerettet werden. Das ist die zuversichtliche Bestätigung des Apostels an uns: Es war eine ungeheuerliche Anmaßung und grausamer Betrug, wenn er nicht von Gott inspiriert worden wäre, es als gerecht und wahr zu verkünden.

In unserem Text in Kapitel 3,7 werden wir auf die wirksame Ursache hingewiesen, aus der die Rechtfertigung hervorkommt. Es ist die Gnade Gottes, und nicht irgendein Verdienst derer, an die sie sich richtet. Aller Ruhm des Fleisches ist dadurch für immer ausgeschlossen. Es ist also eine unfehlbare Quelle, die sich auf das Werk Christi gründet, durch das Gott jeden Menschen rechtfertigt, der Buße tut und sich im Glauben an Christus klammert.

„Darum ist es aus Glauben, damit es nach Gnade sei“ (Röm 4,16). Das Ergebnis ist nach den Gedanken und der Liebe Gottes, „damit wir, gerechtfertigt durch *seine* Gnade, Erben würden nach der Hoffnung des ewigen Lebens“ (V. 7). Wir haben also ein Anrecht entsprechend der Hoffnung auf das ewige Leben, das von Beginn an in Gottes Absicht war und in der Herrlichkeit voll verwirklicht werden wird.

Es ist schwer, sich etwas Vollständigeres vorzustellen als diese drei hervorgehenden Aussagen desselben Apostels. So auffallend die Genauigkeit in der Formulierung ist, so segensreich ist die vermittelte Wahrheit für den, der glaubt. In der Tat ist es eine dreifache Schnur, die nicht zerrissen werden kann für den, der aus Gnade Gott und dem Wort seiner Gnade vertraut.

Manche beanstanden, dass das Wort „Erben“ allein steht; aber es ist umso absoluter, weil das der Fall ist. In Römer 8,16.17 wird uns gesagt, dass wir, die wir glauben, Kinder Gottes sind: „wenn

aber Kinder, so auch Erben – Erben Gottes und Miterben Christi“. Wir sind nicht Erben von diesem oder jenem, sondern „auch Erben“, damit wir unendlich reich werden: „Erben Gottes und Miterben Christi“. Wiederum ist der Gläubige in Galater 4 nicht länger Knecht, sondern Sohn, „wenn aber Sohn, so auch Erbe durch Gott“ (gewiss nicht durch den Menschen, ihn selbst oder andere). So lernen wir die doppelte Wahrheit, dass wir durch Glauben und nicht durch Gesetzeswerke, Erben Gottes sind, und dies durch Gott. Was kann weniger an Grenzen gebunden sein als dieses Anrecht? Alles ist souveräne Gnade. Er ist es, der uns zu seinen Erben gemacht hat; und wir sollen erben, was Christus in der Herrlichkeit erben wird. Zu Titus spricht der Apostel so, dass wir umso mehr „Erben“ sind, weil es ganz unbestimmt ist. Es war alles durch Gottes Gnade; und was hat Er uns an Gutem vorenthalten?

Und doch haben wir wichtige begleitende Worte: „damit wir ... Erben würden nach der Hoffnung des ewigen Lebens“. Dieses Leben in Christus hat der Gläubige jetzt. Doch wir haben es in einem Körper voller Schwachheit, der mit Gebrechen behaftet und in der Tat sterblich ist. Unsere Körper werden das Leben genießen, wenn unsere Hoffnung bei der Wiederkunft Christi erfüllt ist. Das ewige Leben wird nicht mehr mit Christus in Gott verborgen sein, sondern offenbart nach der ganzen Macht seiner Herrlichkeit, wie es schon jetzt die Gabe an den Glauben ist, die unschätzbare Gabe der Gnade Gottes: „Denn unser Bürgertum ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit seinem Leib der Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen“ (Phil 3,20.21).

So lesen wir im Römerbrief: „Jetzt aber, von der Sünde freigemacht und Gott zu Sklaven geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben“ (Röm 6,22). Die herrliche

Zukunft liegt hier vor uns; dann und nur dort wird der volle Charakter des ewigen Lebens ungehindert sein. Dennoch ist es jetzt nicht weniger wahr, wie Vers 23 zu zeigen scheint: „Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gnadengabe Gottes [die aus seiner Gnade fließt] aber ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.“ Wir haben zumindest das gegenwärtige Anrecht seiner freien Gabe in Christus. Sowohl das Evangelium als auch der erste Brief des Johannes bestätigen, dass das neue Leben eine gegenwärtige Wirklichkeit für uns ist. Was für ein Vorrecht für den Gläubigen, das er schon jetzt genießen darf! Welch eine Verantwortung haben wir, entsprechend zu wandeln und ein wahres Zeugnis für Ihn abzulegen! Es ist nichts weniger als Christus in uns, die Hoffnung der Herrlichkeit. Wenn Er zu Israel kommen wird, wird die Herrlichkeit in Besitz genommen und offenbar werden. Wir haben Ihn als Leben, während Er in Gott verborgen ist; und wenn Er offenbart werden wird, dann werden auch wir mit Ihm in Herrlichkeit offenbart werden (Kol 3,3.4).

Der Apostel begnügte sich auch nicht mit der vollständigen und klaren Darstellung des Evangeliums. Er lenkt die Aufmerksamkeit des Titus auf seine Bedeutung und seinen Wert in einer Formulierung, die in den Pastoralbriefen nicht unüblich ist.

> Das Wort ist gewiss; und ich will, dass du auf diesen Dingen fest bestehst, damit die, die Gott geglaubt haben[6], Sorge tragen, gute Werke zu betreiben. Dies ist

[6] Tyndale und Wyclif haben hier recht, denn bei letzterem ist *glauben an* gleichbedeutend mit unserem einfachen *glauben*. Es ist merkwürdig, dass Rhemish sich nicht an die Vulgata gehalten hat, die korrekt ist, sondern sich mit den späteren englischen Versionen irrt. *Gott glauben* bedeutet, sein Zeugnis anzunehmen, besonders im Evangelium, wie es soeben dargelegt wurde, was den Juden nicht weniger obliegt und für sie notwendig ist als den Heiden. Außerdem glauben wir an (ἐπὶ) Gott und an (εἰς) Ihn, wie Er uns in der Auferweckung Christi von den Toten kundgetan wurde (Röm 4,24; 1Pet 1,21). Aber das geht noch weiter, und wir müssen die Dinge unterscheiden, die verschieden sind.

> gut und nützlich für die Menschen. Törichte Streitfragen aber und Geschlechtsregister und Zänkereien und Streitigkeiten über das Gesetz vermeide, denn sie sind unnütz und wertlos (3,8.9).

Es gibt keinen wirklichen Grund, daran zu zweifeln, dass der Apostel hier auf die Entwicklung der Wahrheit zurückblickt, die ihn gerade beschäftigt hatte. Die Errettung Gottes von Anfang bis Ende finden wir einfach und kurz in 1. Timotheus 1,15.16. Hier wurde es ausführlicher erklärt. Die Beziehung des Heiligen Geistes dazu ist ein zusätzliches Vorrecht, nicht weniger als die Gnade Gottes als die Quelle von allem. In 1. Timotheus 1 ist es einfach die schlichte Wahrheit, dass Christus in die Welt gekommen ist, um Sünder zu erretten. Gewiss wird der Gegenstand des Glaubens hier nicht ausgelassen; und es wird gesagt, dass der Heilige Geist reichlich ausgegossen wird, außer dass Er uns erneuert, „damit wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, Erben würden nach der Hoffnung des ewigen Lebens“ (V. 7). Wir warten also nicht auf das Leben oder die Errettung für unsere Seelen; wir warten nicht auf die Gerechtigkeit, weil wir schon gerechtfertigt sind; wir warten durch den Geist im Glauben auf die Hoffnung der Gerechtigkeit (Gal 5,5), wenn das ewige Leben auch unsere Körper verschlingen wird, und zwar in himmlischer Herrlichkeit.

Man mag wohl behaupten, dass *das Wort gewiss ist* im ersten Fall vorausgeht, während es hier folgt. Aber 1. Timotheus 4,9.10, ist ein klarer Beweis dafür, dass die Reihenfolge variieren kann, ohne dass die Sicherheit der apostolischen Anwendung in irgendeiner Weise beeinträchtigt wird. Die *Autorisierte Version* ist wie einige andere zumindest zweideutig, wenn nicht irreführend; denn man könnte daraus schließen, dass sich *das Wort ist gewiss* lediglich auf die Aufforderung an die Gläubigen bezog, gute Werke zu betreiben. Dies ist jedoch ein eher unwürdiger Sinn, den der Text, wie auch die Wahrheit im Allgemeinen, widerlegt. Der Apostel legt die einzige

Grundlage der Kraft für einen fruchtbringenden Wandel dar; und deshalb drängt er Titus, ständig und gründlich auf der sicheren, aber ausschließlichen Wahrheit der Errettung durch Gnade in ihrer ganzen Fülle wie auch ihrer Wirklichkeit zu bestehen. Dies war das erste Thema des Apostels für die einzelnen Gläubigen überall und immer; er schärft es nun Titus ein. Ohne sie gibt es keine Bereitschaft und Kraft zu guten Werken; ohne sie ist das Gewissen getrübt und das Herz verhärtet: Es gibt weder Leben noch Frieden, wo sie unbekannt ist.

Wenn wir aber nach dieser göttlichen Art errettet sind, sind wir fähig, alles zu Gott zu bringen und auch von Ihm zu empfangen. In einer Welt, die Christus verworfen hat und in der der Satan regiert, erwarten Prüfungen und Sorgen die Gläubigen, und doch danken wir Gott. Trost und Freuden werden von Gott gegeben, und wir danken. Der Glaube sieht und hört Ihn und führt und behütet, was auch immer die Schwierigkeit oder Gefahr sein mag. Sein Wille ist annehmbar, da er auch heilig und vollkommen ist. Wir lieben nicht nur seine Gebote, sondern auch sein Wort, weil wir seinen Wert in unserer tiefsten Not erkannt haben, weil Er uns dadurch seine Liebe trotz unserer Entfremdung und unseres Hasses bekanntgemacht hat. Jetzt können wir ohne Anmaßung sagen, dass wir Ihn und seine Ehre lieben. Wir wollen seinen Willen tun und Ihm gefallen; und das ist der Wille Gottes, auch unsere Heiligkeit; denn Er hat uns zur Heiligkeit berufen, und wir selbst sind von Gott gelehrt, einander zu lieben: so hat der Apostel verfügt (1Thes 4).

Die bekannte Errettung durch Gottes Gnade in Christus, unserem Herrn, ist also die Grundlage, die der Heilige Geist für den Gott wohlgefälligen Wandel eines Christen legt. Dennoch bedarf es der Ermahnung. Und das Wort ist voller Ermutigung wie Warnung, die Ermunterungen sind vielfältig und stark, damit die, die Gott geglaubt haben, darauf bedacht sind, gute Werke zu betreiben. Viel-

leicht ist es nicht zu viel gesagt, dass, wenn seine Gnade uns rechtfertigt, unsere Treue Ihn fortan rechtfertigen soll, wie gering auch unser Maß sein mag.

Es mag auch gut sein, hier gegen die Herabsetzung des Ausdrucks „gute Werke zu betreiben“ zu protestieren, als wäre er nur ein Echo von Vers 14. Das ist nicht so. Der Ausdruck mag ähnlich klingen, doch der Zusammenhang ist klar: Das Ziel Gottes ist in den beiden Versen unterschiedlich, wie wir im weiteren Verlauf sehen werden. Zweifelsohne hat Vers 14 eine wichtige Bedeutung, aber sie ist von engerem und geringerem Charakter. In Vers 8 haben gute Werke nichts mit Nutzen „für die Menschen“ zu tun und müssen in ihrem ganzen Umfang gesehen werden. Es sind die ehrenvollen Werke, die einen Gläubigen kennzeichnen, nicht nur wohltätige, sondern Werke von Menschen, die in der Gunst Gottes und des ewigen Segens stehen, in einer Welt, in der das Böse überhandnimmt und Gott nicht gekannt wird.

Es ist auch gut, hinzuzufügen, dass es hier nicht wie in der Autorisierten Version heißt, „*an* Gott zu glauben“, sondern „Gott zu glauben.“ Sie haben besiegelt, dass Gott wahr ist, indem sie sein Zeugnis angenommen haben. Darum beugten sie sich seiner innerlich gewirkten Überzeugung, dass sie „verhasst und einander hassend“ waren. Wie dankbar waren sie aber nun, dass Er sie nach seiner Barmherzigkeit errettet hatte. Wenn aber die ganze Dreieinheit an dieser wahrhaft göttlichen Errettung beteiligt war, so war sie ohne das Kreuz nicht möglich. Christus, der für die Sünden litt, hatte Gott die gerechte Grundlage gelegt, seine Gnade ohne Unterlass auszuüben. Deshalb ist es die Gerechtigkeit Gottes. Diese kann der Heilige Geist krönen mit dem reichsten Genuss und mit wirklicher Kraft zur Ausübung.

„Dies ist gut und nützlich für die Menschen“. Ohne Zweifel schließt der Apostel hier die Ausübung guter Werke seitens der

Gläubigen ein; Aber warum sollte man die Treue der Errettung Gottes von einem noch direkteren und wichtigeren Platz ausschließen wollen. Die Ursache ist sicherlich von mindestens gleichem Gewicht wie die Wirkung. Im Gegensatz zu diesen guten und nützlichen Dingen gebietet der Apostel Titus: „Törichte Streifragen aber und Geschlechtsregister und Zänkereien über das Gesetz vermeide“.

Es ist derselbe Apostel, der zu Timotheus sagte: „Wir wissen aber, dass das Gesetz gut ist, wenn jemand es gesetzmäßig gebraucht“ (1Tim 1,8.9). Wie geschieht das? „Indem er dies weiß, dass für einen Gerechten das Gesetz nicht bestimmt ist, sondern für Gesetzlose und Zügellose“. Das ist eine schonungslose Waffe gegen alles Böse. Was wird ehrbare Werke hervorbringen? Nichts anderes als das Evangelium von der Herrlichkeit des gesegneten Gottes, das Paulus anvertraut und Titus nicht weniger als Timotheus eingeschärft wurde.

Hier also prangert der Apostel den Missbrauch des Gesetzes an. Wie es den Menschen aufbläht, der in Unkenntnis seiner Sünde und Ohnmacht darauf baut, so erzeugt es törichte Fragen und Geschlechtsregister und Streitigkeiten und juristische Auseinandersetzungen. Die Wahrheiten des Evangeliums sind „gut und nützlich für die Menschen“. Rechtsstreitigkeiten sind „unnütz und wertlos“. Das ist der Missbrauch des Gesetzes, zu dem der menschliche Verstand immer neigt, wenn er überhaupt etwas beachtet. Die Wahrheit des Evangeliums, wie sie die Gnade offenbart, regiert das Herz und das Gewissen des Gläubigen. Wo kein Glaube ist, da ist die Macht des Todes nicht fern und die Finsternis im Blick auf Gott. So ist es mit der Menschheit in ihrem natürlichen Zustand, den kein Ritus ändern kann – das kann nur der Erlöser, der im Glauben aufgenommen wird.

Nach den dunklen oder unbedeutenden und auf jeden Fall recht unvorteilhaften oder sogar schädlichen Fragen, zu denen die Ge-

setzlichkeit neigt, warnt der Apostel danach vor einem noch dunkleren Ergebnis, das nur zu leicht in Erscheinung tritt, dem Aufkommen der Parteisucht in seiner extremsten Form, den die Schrift als „Parteiung“ oder „Sekte“ (griech. *Häresie*) bezeichnet. 1. Korinther 11,18.19, ist das erste Vorkommen des Ausdrucks αἵρεσις in den apostolischen Briefen, der allein seine christliche Anwendung genau bestimmen kann. „Denn zuerst einmal, wenn ihr als Versammlung zusammenkommt, höre ich, es seien Spaltungen unter euch, und zum Teil glaube ich es. Denn es müssen auch Parteiungen [αἵρεσις] unter euch sein, damit die Bewährten unter euch offenbar werden.“

Daraus lernen wir, wie sich die gewöhnliche Sprache von der Schrift unterscheidet. Die Menschen betrachten „Häresie“ als ein Abweichen von der gesunden Lehre, die in einer eigenen Partei oder Sekte enden kann, die dadurch gekennzeichnet ist. Kurz gesagt, sie betrachten eine „Spaltung“ als das abgetrennte Ergebnis, ob mit (wie es im Allgemeinen der Fall ist), oder ohne (wie es sein kann), der abweichenden Wurzel.

Nun scheint das inspirierte Wort mit solchen Gedanken unvereinbar zu sein. „Spaltungen“ gab es bereits in der Versammlung in Korinth. Es gab noch keine „Sekten“ oder getrennte Parteiungen; aber das sah der Apostel als unvermeidlich an. Spaltungen im Innern führen natürlich und (wie Menschen nun einmal sind) notwendigerweise zu Spaltungen nach außen oder zu Sekten. Das stand in Korinth unmittelbar bevor, es sei denn, die Gnade schenkte Selbstgericht und erstickte so die Knospe, so dass die böse Frucht nicht folgen sollte. Aber die Gefahr war in den „Spaltungen“ am Werk, die die Gläubigen in Korinth heimsuchten, obwohl alle noch von dem einen Brot aßen. Wenn sie nicht umkehrten, würde es sicher zu „Spaltungen“ oder Sekten kommen, wie es in Galater 5,20 heißt.

Aus dieser Übersicht über den Sprachgebrauch scheint es klar zu sein, dass das Wort in keinem der beiden Briefe notwendigerweise

eine fremde Lehre beinhaltet, wie oft dies auch vorkommen mag und die belebende Quelle einer Partei ist. Die fleischliche Vorliebe, die Kephas gegen Paulus oder Apollos gegen beide aufstellte, bildete „Spaltungen“ in der Versammlung; und dies würde, wenn es nicht als Sünde verurteilt würde, schließlich in äußerlichen Spaltungen oder „Parteiungen“ enden. Denn solche fleischlichen Gefühle werden immer heißer und unduldsamer, so dass Christus, das Zentrum der Einheit, übersehen wird, und der Geist, der betrübt ist, aufhört, die zu kontrollieren, die so eigenwillig und ungehorsam gegenüber dem Wort Gottes sind.

Aber es gibt noch eine weitere Stufe auf dem Weg des Bösen, von der wir den Ausdruck im zweiten Petrusbrief finden: „Es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volk, wie auch unter euch falsche Lehrer sein werden, die Verderben bringende Sekten nebeneinführen werden und den Gebieter verleugnen, der sie erkauft hat, und sich selbst schnelles Verderben zuziehen“ (2Pet 2,1). Hier gibt es eine deutliche Entwicklung; denn wir hören von falschen Lehren (ψευδοδιδάσκαλοι), die als insgeheim „zerstörerische Irrlehren“ oder „Verderben bringende Sekten“ (αἱρέσεις ἀπωλείας) charakterisiert werden. Schon hier ist der Zusammenhang klar, dass es nicht nur persönlicher oder parteilicher Eigensinn ist, der die Einheit des Geistes zerbricht, sondern dass die vom Apostel vorhergesehenen Spaltungen oder Sekten auch die dunklere Färbung einer verderblichen Irrlehre haben.

Nicht ein Hauch davon erscheint im Gebrauch des Wortes für die Galater und die Korinther. So schlimm der Fall in seiner mildesten Form auch ist, er stellt immer eine Verletzung der Einheit der Versammlung dar. Nur wenn der Begriff im Zusammenhang erweitert und mit der eindeutigen Unterstellung der Irrlehre belastet wird, können wir den „Ketzer“ mit falscher Lehre bezichtigen belasten. Daher sind die ungläubigen Vorwürfe von De Wette und so weiter

nicht wirklich haltbar. Der traditionelle und falsche Sinn eines späteren Tages trifft auf den paulinischen Gebrauch von αἵρεσις nicht zu.

Dies ist nun von Bedeutung, um uns zu einer wahren und gerechten Unterscheidung der Anweisung des Apostels an Titus zu verhelfen, in der es einen tatsächlichen Fortschritt gegenüber den Warnungen an die Korinther und Galater gibt. Es wird angenommen, dass es auf Kreta einen Sektierer gab oder geben könnte, mit dem man sich befassen musste. Ein solcher war im Hochmut seines Herzens ausgegangen und sollte nach der Ermahnung zurückgewiesen werden:

> Einen sektiererischen Menschen weise ab nach einer ein- und zweimaligen Zurechtweisung, da du weißt, dass ein solcher verkehrt ist und sündigt, wobei er durch sich selbst verurteilt ist (3,10.11).

Hier wird das Übel nicht in der verschärften Form der Irrlehre ausgedrückt; und folglich sind wir nicht berechtigt, die Sünde der Abtrünnigkeit an sich, von der die Stelle lediglich spricht, zu erleichtern, indem wir den Fall um seine weitaus schwerwiegendere Form ergänzen, als er von Petrus zu einem späteren Zeitpunkt angeprangert wird. Mit „Sektierer“ meint der Apostel jeden, der an der Gründung oder Annahme einer Sekte beteiligt ist, sogar wenn er rechtgläubig wäre.

Solche begnügten sich nicht mit „Spaltungen“ im Inneren, sondern bildeten auch außerhalb eine eigene Schule. Sie konnten in der Regel in zerstörerischen Ansichten verfallen, die mehr oder weniger von denen abwichen, die sie vorsätzlich und mit Absicht verlassen hatten, um sich selbst zu rechtfertigen oder um sich anderen vergeblich entgegenzustellen. Aber der Apostel fügt weder hier noch anderswo ein Wort über das Übel der „Trennung“ oder „Sekte“ an sich hinzu. Titus sollte ein- oder zweimal ermahnen. Denn es mochte in seinem Eigenwillen, der nach außen gedrungen war, verschie-

dene Steigerungen geben: Bei dem einen genügte eine erste Ermahnung genügte; bei einem anderen, der nicht so weit gegangen war, mochte man den Knecht des Herrn ermutigen, auszuharren und ein zweites Mal zu ermahnen.

Das erklärt auch, jedenfalls teilweise, warum hier kein Wort über das Hinaustun des Übeltäters steht. Titus sollte ihn „abweisen“. Das Wort παραιτοῦ kommt in verschiedenen Schriftstellen vor, wie „altweibische Fabeln *weise ab*“ (1Tim 4,7), „jüngere Witwen aber *weise ab*“ (1Tim 5,11), „ungöttliche und leere Geschwätze aber *vermeide*“ (2Tim 2,16) sowie in der vorliegenden Stelle im Hinblick auf einen Sektierer. In keinem Fall ist der Ausschluss gemeint, sondern nur das *Meiden* ähnlicher Dinge oder Personen. Es ist klar, dass der Brief nicht – wie der erste Korintherbrief – alle kirchlichen Handlungen bis zum Äußersten umfasst; ebenso wenig wie im Galaterbrief oder in den sieben Versammlungen in Offenbarung 2 und 3 der Ausschluss vorgeschrieben ist, woraus die Befürworter der Duldung der schlimmsten Übel innerhalb der Versammlung ihre unklugen und unheiligen Argumente ziehen. Nur der Sektierer war draußen.

Daher gibt es einen weiteren und besonderen Grund, warum der Versammlung durch Titus keine solche Maßnahme auferlegt werden sollte: Der Übeltäter war weggegangen. Das ist das Wesen der „Parteiung“, in welcher Form sie auch immer auftreten mag; darin liegt ihre Vorstufe und im weiteren Fortschreiten die „Spaltung“. Wie konnte man nun mit Anstand den hinaustun, der schon gegangen war? Das Äußerste, was man tun könnte – wenn es kein Versehen war (vielleicht mit einem richtigen Plan, aber einem schlecht geleiteten Gewissen), sondern vorsätzliche Absicht mit absichtlicher Geringschätzung und Missachtung der Versammlung – wäre, die Tür formell zu schließen, so dass er nicht wieder in die Gemeinschaft eintreten könnte, ohne eine formelle Wiederherstellung. Dies könnte in der Tat, wenn es wirklich angewandt würde, einem Ausschluss

gleichkommen. Das würde jedoch auf der Vorderseite den Stempel des Übertreters mit der Tatsache seines eigenen Selbstwillens tragen, während die Gläubigen sich auch in diesem Fall nicht gleichgültig, sondern als wachsam und heilig erweisen würden.

Die Versammlung, die vom Herrn mit der extremen Handlung des Ausschlusses betraut wurde, wenn Gottes Wort es verlangt, übergeht nicht ihre Verantwortung, wenn sie eine solche Sünde ausspricht: Die größere oder zumindest formellere Handlung schließt das ein, was weniger oder verwandt ist. Eine solche Handlung mag angedeutet und abgeleitet werden; aber Waterland (*Doctrine of Trin*, ch. 4) geht zu weit, wenn er sagt, dass der Befehl an Titus so viel enthält. Noch weniger ist Vitringa (De Vet. Syn. iii. 1–10), nachdem er 2. Thessalonicher 3 und Römer 16 heranzieht, berechtigt, daraus = ἔκβαλλε, die öffentliche Exkommunikation nach der Ermahnung, oder eine private wie bei den Juden zu machen, wie Bp. Ellicott mit Recht bemerkt.

In Wahrheit wendet der Heilige Geist in Galater 5 auf die Irrlehre dasselbe ernste Bild an, wie Er es in 1. Korinther 5 auf das unsittliche Übel tut. Sie ist Sauerteig; und wo ein Handeln der Versammlung geboten ist, wird uns befohlen, sie aus der Versammlung hinauszutun. Wird jemand behaupten, dass lehrmäßiger Sauerteig drin bleiben soll und nur unsittlicher Sauerteig ausgefegt werden muss? Die böse Lehre ist umso schlimmer und verlockender; und wenn der Mensch als Mensch sich nicht darum kümmert, so obliegt es umso mehr den Gläubigen, für die Ehre Gottes zu sorgen: „Deinem Haus geziemt Heiligkeit, HERR, auf immerdar“ (Ps 93,5) und: „Denn auch unser Passah, Christus, ist geschlachtet worden. Darum lasst uns Festfeier halten, nicht mit altem Sauerteig, auch nicht mit Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern mit Ungesäuertem der Lauterkeit und Wahrheit“ (1Kor 5,7.8). Solche, die Lässigkeit

haben wollen, sollen offen reden und ihr böses Vorhaben offenbaren, damit wir uns aus Gnade rein erhalten können.

Wiederum werden Menschen, die nicht die Lehre Christi bringen und den Vater und den Sohn leugnen, von dem liebevollsten der Apostel als Antichristen gebrandmarkt, die ins Haus aufzunehmen oder auch nur zu grüßen uns verboten ist (2Joh). Das geht weit über das hinaus, was durch den Ausschluss des Sauerteigs in den Paulusbriefen angemessen und unbedingt gelehrt wird. Es ist ein tieferes Übel, das die Person Christi angreift, den Felsen, auf dem die Versammlung gebaut ist, und das daher um seinetwillen ein äußerst schnelles und gründliches Gericht erfordert, ganz zu schweigen von seinem Volk, das durch jede Manipulation auf feine Weise gefährdet wird.

Hier sollte Titus nach einer ein- und zweimaligen Ermahnung einfach mit einem Sektierer (Führer oder Anhänger ist nur eine Frage des Grades) handeln. Was folgt, bestätigt zwanglos und gründlich den Unterschied des vorliegenden Falles zum kirchlichen Umgang: „Da du weißt, dass ein solcher verkehrt ist und sündigt, wobei er durch sich selbst verurteilt ist“ (V. 11). Whitby weicht von der Schrift ab, indem er hinzufügt: „ist vom wahren Glauben abgewichen.“ 1. Timotheus 1,19.20 und 2. Timotheus 2,18 lehren dies, aber nicht die fragliche Stelle, die das Übel der Abtrünnigkeit getrennt von der Irrlehre kennzeichnet, obwohl die beiden oft zusammen gefunden werden. Auch bedeutet αὐτοκατάκριτος nicht „von seinem eigenen Gewissen verurteilt“, sondern selbstverurteilt, das heißt *ipso facto*, ganz abgesehen von dem Gewissen, das ganz stumpf oder verfinstert gewesen sein mag, statt eine Verurteilung des Mannes auszusprechen. Er war selbstverurteilt, weil er, seinem eigenen Willen und vielleicht auch seinen Vorstellungen folgend, die Atmosphäre der Versammlung Gottes nicht mehr ertragen konnte. Er zog es vor, außerhalb der Behausung Gottes im

Geist zu sein, eine Versammlung seiner Wahl zu haben oder seine eigene Versammlung zu sein.

Wenn jemand als Bewohner dieses heiligen Tempels bekannt ist, der „aufgebaut auf der Grundlage der Apostel und Propheten, indem Christus Jesus selbst Eckstein ist“, diesen aus eigenem Willen verlässt (und gezwungen oder unberechtigt hinausgedrängt wird), so ist das Gesetzlosigkeit, eine Sünde mit erhobener Hand und besiegelte seine eigene Verurteilung: Worte, die bewundernswert zu einem Deserteur und selbstverherrlichenden Rivalen passen, aber keineswegs zu einem, dessen Sünde ernstlich gerichtet und er selbst durch das Urteil der Versammlung hinausgetan worden war. Kurzum, „Häresie“ bedeutet hier und an anderer Stelle in den Briefen einfach das Abweichen, nicht von der Wahrheit, sondern von der Versammlung, die ihr Pfeiler und ihre Grundfeste ist, wo der Herr durch den Geist zu Gottes Ehre wirkt. Es geht über die „Spaltung“ hinaus, das im Inneren wirkt, aber es ist nicht notwendigerweise falsche Lehre, obwohl dies oft hinzugefügt werden kann und wahrscheinlich sein Ende ist.

Nun folgt der Schluss:

> Wenn ich Artemas oder Tychikus zu dir senden werde, so befleißige dich, zu mir nach Nikopolis zu kommen, denn ich habe beschlossen, dort zu überwintern. Zenas, dem Gesetzgelehrten, und Apollos gib mit Sorgfalt das Geleit, damit ihnen nichts mangle. Lass aber auch die Unseren lernen, für die notwendigen Bedürfnisse gute Werke zu betreiben, damit sie nicht fruchtleer seien. Es grüßen dich alle, die bei mir sind. Grüße die, die uns lieben im Glauben. Die Gnade sei mit euch allen! (3,12–15).

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, anzunehmen, dass Worte, die so einfach und alltäglich sind, wie diese, wenig Wert haben. Wir lernen durch jemand wie Paulus, was die Güte des Herrn ist, nicht nur in Situationen großer Anspannung und Schwierigkeit, sondern auch in den gewöhnlichsten Angelegenheiten des täglichen geistlichen Le-

bens. Die Gnade formt das Verhalten und die Worte gleichermaßen, in den kleinsten Dingen wie in den größten. Da es keine Täuschung gibt, gibt es auch keine Leichtfertigkeit. Das Bewusstsein der Gegenwart Gottes, die Gewohnheit, es mit Ihm zu tun zu haben, verleiht den einfachsten Angelegenheiten ein Gewand, das ohne Anstrengung heilig und liebevoll ist.

Aber Tatsache ist, dass wir in diesen Schlussworten das haben, was so manche Kontroverse hätte klären und falsche Traditionen korrigieren können. Titus war keineswegs der feste kirchliche Herrscher von Kreta; er hatte dem Herrn dort auf sehr wichtige Weise gedient, und sein Werk war, was diese Insel betraf, zu Ende. Das war dem Apostel nicht gleichgültig. In das Vakuum, das so dort entstehen musste, wünschte er noch geistliche Hilfe für die Gläubigen und Versammlungen; und deshalb schlägt er vor, Artemas oder Tychikus zu schicken, bevor Titus abreist. Die Tatsache, dass wir von dem einen etwas in der Apostelgeschichte wissen, von dem anderen weder dort noch anderswo, ist voller Interesse. Wir erfahren, dass es Männer gab, die der Herr in hohem Maß ehrte, die nur beiläufig auftauchen wie Artemas; und doch wird er sogar vor Tychikus gesetzt. Es wäre falsch, daraus zu schließen, dass er eine höhere Stellung hatte. Der Heilige Geist regelt die Angelegenheiten Gottes nicht nach der Art eines Lord Chamberlain. Wir können sicher sein, dass der Apostel nicht davon sprechen würde, Artemas oder Tychikus zu senden, wenn er nicht glauben würde, dass der eine nicht weniger geistlich qualifiziert war als der andere. Vergleiche sind jedoch in der Schrift nicht erlaubt.

Aber wir können auch sehen, dass der Apostel nicht daran dachte, beide zu senden: Es heißt „Artemas *oder* Tychikus“, nicht Artemas und Tychikus. Arbeiter, die geeignet sind, der Versammlung in großem Umfang zu helfen, sind nicht zahlreich. Andere Orte hatten nicht weniger Ansprüche als Kreta; aber es ist klar, dass diese bei-

den Arbeiter eine persönliche Beziehung zum Apostel hatten. Er schlug vor, den einen oder den anderen zu Titus nach Kreta zu schicken: Wenn der eine oder der andere angekommen sein sollte, fordert der Apostel Titus auf, sich ihm in Nikopolis anzuschließen; „denn ich habe beschlossen dort zu überwintern“.

Daraus lernen wir einige Tatsachen, die für alle Christen von Interesse sind. Der Apostel war zu dieser Zeit sicherlich kein Gefangener. Es scheint nach seiner ersten Gefangenschaft in Rom gewesen zu sein und vor der zweiten, die mit seinem Tod endete. Wäre er nicht frei gewesen, wie hätte er dann von seinem Entschluss sprechen können, einen Winter dort zu verbringen? Dies zeigt uns aber auch überzeugend, dass der traditionelle Anhang des Briefes unbegründet ist. Er wurde nicht wirklich aus Nikopolis geschrieben, ebenso wenig wie Titus zum Bischof von Kreta geweiht wurde. Auch gibt es keinen hinreichenden Grund für die Annahme, dass es Nikopolis in Makedonien war, selbst wenn diese Stadt damals existierte. Denn es ist sicher, dass verschiedene Städte dieses Namens nach den Tagen des Paulus gebaut wurden – eine oder mehrere durch den Kaiser Trajan. Lange bevor es ein Nikopolis in Alexandria gab, gab es ein anderes Nikopolis in Kilikien. Aber die wichtigste Stadt dieses Namens, die damals existierte, lag zweifellos in Epirus, mit Blick auf die Landzunge Actium (in Akarnanien), die von Kaiser Augustus zu Ehren des großen Sieges über Antonius erbaut wurde, der für die Zukunft des Römischen Reiches so bedeutsam war. Da es keine besondere Beschreibung gibt, die auf ein anderes Viertel hinweist, scheint es daher vernünftig, dass der Apostel die Stadt meint, die am bekanntesten war.

Ferner dürfen wir sicher sein, dass der Eifer, der den Apostel verzehrte, Titus nun nicht zur Erholung dorthin rief, sondern viel mehr als einen jüngeren Arbeiter. Im letzten Brief, den der Apostel je schrieb, heißt es, dass Titus nach Dalmatien ging, das in der Nähe

von Epirus lag. Das wiederum ist eine Bestätigung dafür, dass das betreffende Nikopolis in dieser Gegend lag. Das Werk des Herrn sollte sowohl im Westen als auch im Osten vorangetrieben werden.

Eine ganz eindeutige Tatsache erscheint im nächsten Vers: „Zenas, dem Gesetzgelehrten, und Apollos gib mit Sorgfalt das Geleit, damit ihnen nichts mangle“ (V. 13). Wie schön zeigt sich hier die uneigennützige Liebe und der Eifer für die Ehre des Herrn und die Sorge um das Wohlergehen seiner Arbeiter! Und wie zuversichtlich blickt Paulus auf dieses gesegnete Empfinden in Titus, ein Widerschein seines eigenen! Oft und lange hatte er ihn als einen treuen und gütigen Bruder kennengelernt. Er ist sicher, dass eine gehobene Stellung auf Kreta den alten Geist der Gemeinschaft und der Wertschätzung für andere in keiner Weise beeinträchtigt hatte.

Das ist umso bemerkenswerter, als diese beiden, die er seiner Fürsorge empfahl, keineswegs so mit dem Apostel persönlich verbunden waren wie viele andere. Wir hören nie von ihnen (als τοὺς περὶ τὸν Παῦλον) in der Gruppe, die den Apostel auf seiner Reise begleitete. Was gesagt oder nicht gesagt wird, scheint auf die bestimmte Gruppe von Arbeitern hinzuweisen, von denen wir sowohl in der Apostelgeschichte als auch in den Briefen lesen, wobei vor allem Apollos ihr Vertreter ist. Doch das Herz des Apostels drängt Titus, diesen gegenüber in der gleichen Liebe zu begegnen als seinen bekannten üblichen Mitarbeitern.

Auch hier wird der Gesetzgelehrte Zenas vor Apollos genannt: das ist die Ordnung nicht der Welt, sondern der Gnade. Es ist nicht ganz sicher, was für eine Art von Gesetzeslehrer er war. Calvin meint trocken, dass er kein gerichtlicher gewesen sein kann: sonst hätte er keine Mittel gewollt. Ein schwerwiegenderer, aber einfacher, wenn auch nicht schlüssiger Grund weist in dieselbe Richtung. Überall sonst im Neuen Testament wird „Gesetzgelehrter“ eher mit jüdischer Gelehrsamkeit als mit römischem oder griechischem Recht

in Verbindung gebracht. Sicher ist, dass Paulus davon ausgeht, dass die gebotene Hilfe notwendig sein könnte. Er hatte selbst Hilfe dieser Art angenommen, wie aus seinen Briefen hervorgeht, und zuvor hatte er im Namen anderer darum gebeten. Dasselbe finden wir im noch späteren dritten Brief des Johannes.

Aber es ist ein feiner Zug Christi, diese gnädige Rücksicht so selbstbewusst auf die Schultern des Titus gelegt zu sehen, obwohl der Apostel nicht damit aufhört. „Lass aber auch die Unseren lernen, für die notwendigen Bedürfnisse gute Werke zu betreiben, damit sie nicht fruchtleer seien“ (V. 14). Wenn Titus seine Mitstreiter nicht vergessen sollte, wie sehr oblag es dann den Gläubigen im Allgemeinen? Das ist die Kraft von „auch die Unseren“. Nur hier scheint es, dass „Unseren“ die Gläubigen auf Kreta bezeichnet. Sie werden ermahnt, zu lernen, was Titus schon lange gelernt hatte, nämlich voranzugehen in guten Werken und, neben allen anderen Aufforderungen, für die Ermutigung der hingebungsvollen Diener des Herrn in seinem Werk. Wir sollen nicht nur an die Armen denken, sondern an das Werk des Glaubens und die Arbeit der Liebe. So sollen die Gläubigen nicht „unfruchtbar“ sein. Auch ist Gott nicht ungerecht, dass Er diese Arbeit oder die Liebe, die seinem Namen gegenüber gezeigt wird, vergisst (Heb 6,10); und wenn es im Dienst an den Gläubigen so ist, wird Er dann nicht derer gedenken, die diejenigen ehren, die ihnen um jeden Preis dienen?

Schließlich haben wir die Anrede: „Es grüßen dich alle, die bei mir sind [μετ ἐμοῦ]“; es ist nicht bloß „mit mir“ (σὺν ἐμοὶ) wie in Galater 1,2. Es handelt sich um eine besondere Verbindung, nicht einfach um Gemeinschaft. Das verleiht der Anrede eine höhere Kraft. Wiederum weist Paulus Titus an: „Grüße die, die uns lieben im Glauben“. Der Glaube ist das Bindeglied zu allem, was ewig und vom Geist Gottes ist, ja zu Gott selbst.

Sein letztes Wort richtet sich nicht nur an Titus, sondern lautete: „Gnade sei mit euch allen“. Sein Herz öffnet sich in dem Wunsch nach göttlichem Segen für alle Gläubigen auf Kreta, wie wir wissen, dass es in einer allgemeinen und doch lebendigen Weise für alle solchen auf der Erde gilt. Denn die Gläubigen stehen in einer besonderen, göttlichen und ewigen Beziehung, die kein Gläubiger jemals vergessen sollte. Daraus ergeben sich so unterschiedliche Pflichten, wie es ihr praktischer Zustand erfordert, und dafür sorgt die Schrift in der Güte und Weisheit Gottes reichlich. Aber die Gnade wird von allen und für alles gebraucht. Wen wundert es da, dass der Apostel mit dem Wunsch schließt, sie möge mit allen sein?